

Zm Feldlazarett Kalkfontein Süd:

3. Feldgeistlicher, Divisionspfarrer Dr. Hermann Ziese, früher bei der 16. Division, am 14. Januar an Herzschwäche.

Zm Feldlazarett Ukamas:

4. Reiter Reinhold Wäagner, früher im Infanterie-Regiment Graf Tanenbren von Bittenberg (3. Brandenburgischen) Nr. 20, am 15. Januar an Herzschlag,

Zu der Krankensammelstelle Aus:

5. Reiter Wilhelm Freudenberg, früher im Grenadier-Regiment Kronprinz (1. Ostpreussischen) Nr. 1, am 18. Januar an Typhus.

Zm Lazarett Windhuk:

6. Reiter Karl Benne, früher im 3. Magdeburgischen Infanterie-Regiment Nr. 66, am 20. Januar an Typhus.

□□□□□□□□□□
Nichtamtlicher Teil
□□□□□□□□□□

Personal-Nachrichten.

Deutsch-Ostafrika.

Königlicher Fortaufseher Spennemann hat 21. Januar 1907 in Keapel die Ausreise nach Deutsch-Ostafrika angetreten.

Die Wiederausreise nach Ostafrika haben am 21. Januar 1907 angetreten: Zolldirektor Heller, Hilfsförster Jungfer, Kautzleigehilfe Friedrich.

Zu Ostafrika sind am 4. bzw. 7. November 1906 neu eingetroffen: Kolonialeleve Bauer und 1. Polizeieinspekteur Fong; vom Heimatsurlaub: am 10. Oktober 1906 Prof. Vosseler, am 5. bzw. 7. November 1906 Landmesser Tschmer, Sekretär Strademann und Bureaugehilfe Schneider.

Aus Ostafrika sind mit Heimatsurlaub eingetroffen: die Gouvernementssekretäre Volkmering, Kielich und Pichtenstein sowie die Bureaugehilfen Hadler und Marchner.

Kamerun.

Die Wiederausreise nach Kamerun haben am 9. Januar 1907 angetreten: Assessor Dr. Jacob, Buchhalter Fahrnschon, Gärtner Schott und die Maschinenschlosser Hellfrisch und Tiege.

Zm Schutzgebiet ist eingetroffen der Polizeimeister Hornke.

Mit Heimatsurlaub haben am 9. Dezember 1906 das Schutzgebiet verlassen: die Sekretäre Gimbel und Wittel, Materialienverwalter Guckow, Zollbeamter Gaab, Stationsleiter Oberleutnant Buthut, Oberleutnant Schwarz und Polizeimeister Runge.

Mit Heimatsurlaub sind in Deutschland eingetroffen: Bezirksrichter Adae und Sanatoriumsverwalter Staed.

Mit Heimatsurlaub ist am 17. Januar 1907 in Hamburg eingetroffen: Unterzahlmeister Scholz.

Die Wiederausreise in das Schutzgebiet haben am 10. Januar 1907 von Hamburg aus angetreten: Oberfeuerwerker Krantke, Feldwebel Hartig, Unteroffizier Biehl und Büchsenmacher Eichenhofer.

Deutsch-Südwestafrika.

Mit dem am 25. Januar 1906 von Hamburg abgefahrenen Dampfer der Boermann-Linie haben folgende Beamte die Ausreise nach Südwestafrika angetreten: Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Gerichtsassessor Fehlandt, Tierarzt Dr. Arthur Lux, Regierungs-Hauptkassenbuchhalter Monski und die geprüften Lokomotivheizer Kottus und Bublig.

Zu Swatopmund sind eingetroffen: am 24. bzw. 30. Oktober 1906 der Werkmeisterdiätar Otto Krause und der Bahnmeisterdiätar Jakob Urban.

Mit Heimatsurlaub sind Ende Dezember 1906 in Hamburg eingetroffen die Polizeijergeanten Stach und Kraay aus Keetmanshoop.

Der bei dem Hafenant in Swatopmund beschäftigt gewesene Schmied Behrens ist am 24. September v. Js. entlassen worden.

Mit Heimatsurlaub infolge Erkrankung oder Verwundung sind eingetroffen:

Am 6. Januar 1907 in Keapel: Oberleutnant Radrowski.

Am 11. Januar 1907 in Hamburg: die Leutnants Koch und v. Linzungen, Oberveterinär Schaub sowie 11 Mann.



Am 17. Januar 1907 in Cuxhaven: die Leutnants Kleemann und Meß, Stabsarzt Dr. Schläter sowie 160 Mann.

Die Wiederausreise in das Schutzgebiet hat am 25. Januar 1907 von Hamburg aus angetreten: Oberarzt Dr. Zalta.

Patriotische Gaben.

Für die zur Zeit in Südwestafrika zur Niederwerfung des Aufstandes befehligten Truppen sind weiterhin folgende freiwillige Gaben eingegangen bzw. nachstehende Anerbietungen gemacht worden, für welche hiermit nochmals der Dank des Oberkommandos ausgesprochen wird:

1. Der Erlös eines von dem Männer-Gesangsverein Bismarckhütte veranstalteten Wohltätigkeitskonzerts mit 120 Mk.
2. Von dem Offizierkorps des Landwehrbezirks Greifeld 115 Mk.
3. Von der Redaktion des Kirchheimbolander Anzeigers in Kirchheimbolanden durch Sammlung 96,30 Mk.
4. Von dem Diplom-Ingenieur Herrn Schönmann in Charlottenburg 75 Mk.
5. Von „Ungeannt“ durch Vermittelung des Herrn P. Lehfeldt in Hamburg 3 Mk.
6. Von dem „Verlag roter Kreuz-Literatur“ in Nürnberg 50 Exemplare Rote-Kreuz-Fremde und 50 Erste-Hilfe-Taschenkalender 1907 für Sanitätsmannschaften.
7. Von Herrn Max v. Sturtevant in Köln a. Rh. 5 Paar Strümpfe.
8. Herr Dr. med. Lampé in Frankfurt a. M. hat sich bereit erklärt, in seinem Sanatorium auch weiterhin während der Wintermonate drei Freistellen für aus Südwestafrika zurückkehrende Offiziere zur Verfügung zu stellen.
9. Der Oberbürgermeister von Aachen hat sich bereit erklärt, den Angehörigen der Schutztruppen bei einem Kurzgebrauch in Aachen die Kurkarte zu erlassen sowie die Benutzung der Bäder in den städtischen Badehäusern kostenlos zu gewähren; desgleichen haben sich nachstehend verzeichnete Ärzte in Aachen zur unentgeltlichen Behandlung erkrankter oder verwundeter Angehöriger der Schutztruppe bereit erklärt:
Sanitätsrat Dr. Bießel, Kleinföhrstraße 18,
Dr. Hommelsheim, Kurbrunnstraße 53,
Dr. Klintenberg, Alexianergraben 19,

Dr. Kloth, Heinrichsallee 66,
Beh. Sanitätsrat Dr. Krabbel, Ronheimsallee 61,
Dr. Lieven, Theaterstraße 18,
Sanitätsrat Dr. Kademafer, Marscampstraße 49,
Dr. Rotzschuh, Büchel 21,
Sanitätsrat Dr. Schumacher, Theaterstr. 20.

Von den Besitzern bzw. Pächtern der Badehäuser sind nachstehende Vergünstigungen in bezug auf Wohnung und Pension bereitwilligst zugezogen worden:

1. Städtische Badehäuser „Corneliusbad“ und „Kofenbad“, Pächter A. Intra-Henriou. Unentgeltliche Aufnahme (Wohnung und Verpflegung) eines Unteroffiziers und eines Mannes. Für (bis zu vier) Offiziere: Wohnung und volle Pension 5 Mk. pro Tag.
2. Städtische Badehäuser „Kaiserbad“, „Neubad“ und „Quirinusbad“, Pächter G. F. Drenel, sowie „Reutens-Hotel“ auf die Pensionspreise 10 v. S. Rabatt. Im „Quirinusbad“ unentgeltliche Aufnahme von drei Wachtmeistern bzw. Feldwebeln.
3. Städtisches Badehaus „Königin von Ungarn“, Pächter F. Vöfler, verbunden mit „Hôtel de l'Empereur“. Wohnung mit voller Pension 5 Mk. pro Tag.
4. Privatbadehaus und Hotel „Marlsbad“, Inhaber E. Kellgen. Auf die Pensionspreise 20 v. S. Rabatt.
5. Privatbadehaus und Hotel „Kofenbad“, Inhaber H. Weber. Auf die Pensionspreise 20 v. S. Rabatt.
6. Städtisches Badehaus „Comphausbud“ und Privatbadehaus „Schwertbad“, Pächter bzw. Inhaber J. Krüdel. Wohnung und volle Pension 4 Mk. pro Tag.
7. Privatbadehaus „Krebsbad“, Inhaber A. J. Baß. Für Offiziere auf die Pensionspreise 10 v. S. Rabatt. Unentgeltliche Aufnahme für vier Wochen (Wohnung, Verpflegung und Bäder) für einen Unteroffizier und einen Mann.
8. Privatbadehaus „Luisenbad“, Inhaber A. Richter. Für sechs Offiziere Wohnung und volle Pension mit 5 Mk. pro Tag.
9. Privatbadehaus „Michaelisbad“, Inhaber H. Jügel. Für Offiziere Wohnung und volle Pension 5 Mk. pro Tag.
10. Privatbadehaus „Neubad“, Inhaber A. Willens. Auf den Pensionspreis von 6 Mk. 5 v. S. Rabatt.



Die koloniale Aufklärungsarbeit.

I. Über koloniale Erziehung.

Vortrag Seiner Erzellenz des Herrn stellvertretenden Kolonialdirektors Wirklichen Geheimen Rats Fernburg, gehalten in München am 21. Januar 1907.

Es ist mir eine besondere Freude und ein befonderer Vorzug, in dieser schönen Stadt vor einer so zahlreichen Versammlung zu sprechen über die Frage, die mit mir Sie bewegt und einen großen Teil unserer deutschen Nation. Und ich fühle mich um so wohlter in diesem Münchener Kreise, weil ich aus meiner früheren Erfahrung weiß, daß sich hier lebensfreudige und aktionsbedürftige Menschen zusammenfinden, die das Leben nicht theoretisch und grau in grau aufzufassen geneigt sind, die nach einer Bereicherung ihres Wissens und ihrer Empfindungen, ihrer Aufgaben und ihrer Bestrebungen von Zeit zu Zeit durstig sind, und die sich auch über eine schwere Stunde mit einem heiligen Lachen hinweghelfen. So aber sehen diejenigen aus, die in der Lage sind, eine große nationale Aufgabe mit Erfolg zu behandeln.

Es ist mir aber auch eine Freude, zu sprechen in einer Versammlung, welche geladen ist von einem Komitee, zusammengesetzt aus den hervorragendsten Namen des bayerischen Landes, aus denjenigen, denen alle gern folgen werden, die die Gewähr dafür geben, daß die große vorliegende Frage auch mit Ernst, mit Hingebung und mit Urteil behandelt werden kann. Und um eine ernste Frage handelt es sich heute.

Meine Herren, wir beginnen jetzt damit, womit wir vor zweiundzwanzig Jahren hätten beginnen müssen, als wir zuerst Kolonien erwarben, nämlich, uns intensiv mit den Fragen nationalökonomischer und kultureller Natur zu beschäftigen, die diese nationalen Dinge in sich schließen.

Wir haben seit zweiundzwanzig Jahren Kolonien, aber wir haben bisher keine koloniale Politik gehabt.

Wir haben wohl fleißig gearbeitet und manches erreicht, aber wir haben darin gefehlt, daß wir die Zielpunkte nicht klar genug und nicht weit genug gesteckt haben, und daraus sind denn größtenteils die Fehler und die Irrtümer entstanden, von denen unsere deutsche koloniale Politik ebenjowenig frei geblieben ist, wie das koloniale Wesen anderer Nationen. Was wir also brauchen, ist eine koloniale Politik. Jede Regierung aber, die eine Politik hat, muß wünschen und muß es erreichen, daß dieses ihre Ziele enthaltende Programm jedermann in der Volke ver-

ständig sei. Denn es ist doch die Nation, die die Kraft und die Mittel hergibt, eine Politik durchzuführen, und deswegen müssen wir jetzt dasjenige nachholen, was wir bisher verjäumt haben, und müssen eintreten in jenes Stadium, welches die in politischen Dingen erfahrenen Engländer und Amerikaner mit einem Fachausdruck „a campaign of education“, einen „Kreuzzug der Erziehung“, genannt haben. Wir alle, die Nation in ihrer ganzen Breite muß sich darüber klar werden, was wir denn besitzen, was wir darauf erreichen können, welche Mittel wir anzuwenden haben, und ob wir dieser Aufgabe auch gewachsen sind. Seitdem ich mich mit kolonialen Dingen beschäftigt habe, habe ich mir oft die Frage vorgelegt, wie kommt es denn, daß man in Deutschland gar so wenig von seinen Kolonien weiß, daß nur die Mären von Krieg und Geweln sich verbreiten, daß man nur von Opfern und Zuschüssen hört, und daß eine allgemeine Hoffnungslosigkeit die Menschen ergreifen zu haben scheint. Wie kommt es, daß man nicht weiß, wie unser kolonialer Besitz zustande gekommen ist, was er für natürliche Hilfsquellen birgt, was wir schon getan, ihn zu erschließen, was er uns schon bietet und die Antwort auf diese Frage ist mir mit wachsender Deutlichkeit dahin gekommen, „es hat es ja noch niemand ernsthaft versucht, alle diese Dinge ins klare zu stellen,“ und als ich mich weiter gefragt habe, wer muß denn das tun, wer muß denn diesen Versuch machen, so habe ich mir später die Antwort gegeben: „Das muß die Regierung tun, die für ihre Politik Verständnis sucht und ohne solches Verständnis ihre Politik nicht durchführen kann.“ Und weil ich zur Zeit mit der Vertretung dieser Aufgaben der deutschen nationalen Regierung betraut bin, stehe ich vor Ihnen, und ich hoffe, daß dieser Abend Sie anregen wird, sich mit diesen Fragen, die zu den interessantesten und reichhaltigsten, zu den feinsten und ausgiebigsten und zu den wissenschaftlich anregendsten gehören, die die Weltgeschichte gehabt hat, gern zu beschäftigen, und daß von diesem Saale aus eine Werbetafel ausgehen wird für unsere nationale Kolonialpolitik, die ihr täglich mehr und mehr Jünger zuführen wird, bis es in dem ganzen bayerischen Lande nicht einen Menschen mehr geben wird, der das nicht weiß, was er als guter Deutscher und gebildeter Mensch wissen muß: warum kolonisieren wir, was sind unsere Kolonien, welche Vorbedingungen sind für den Erfolg

vorhanden? Und weil man bisher nach dieser Seite nicht mit dem nötigen Nachdruck gewirkt hat, weil man geglaubt hat, daß eine so fremdartige Materie von so weit über See, mit so viel neuen und andersartigen Gesichtspunkten von selbst ihren Weg in die Nation finden werde, deswegen kann man dem großen Teil unseres Volkes, der jetzt fremd und abseits steht, auch diese keine Kenntniss nicht weiter verübeln und sich nicht darüber beklagen, daß es an dem guten Willen, zu verstehen und mitzuarbeiten, vielerorts mangelt. Wir müssen also in diesem Kreuzzug der Erziehung zum kolonialen Verständnis eintreten mit all' dem Temperament und all' den Erfahrungen, die wir besitzen, und Gegenstand dieses Kreuzzuges ist sowohl die Erwerbung des Interesses der Nation für die Kolonien im allgemeinen, als auch der einzelnen Klassen, die mit den Kolonien in enge Berührung kommen, für ihre besonderen Aufgaben. Solche Klassen sind die Beamten, Pflanze und Farmer, die Kaufleute und die Handeltreibenden.

Die Nation vor allem hat zu lernen, daß Kolonisieren heißt: eine absolute Veränderung jener fremden Länder in all' ihren Teilen von Grund an, und daß zum Kolonisieren viel Zeit, viel Geduld, viel Fähigkeit gehört. Wir haben diese Art von „Kreuzzug“ in dem verflohenen Jahrhundert manchesmal gemacht. Welche Schwierigkeiten gab es in Preußen im Beginn der sechziger Jahre in der Konfliktzeit, um dem Volke klarzumachen, wie es mit den militärischen Notwendigkeiten stand. Welche Kämpfe hat es gekostet, Deutschland zu erziehen zu der Idee, daß es keine Binnenmacht sein kann, sondern die Welthandelspolitik zu betreiben hat, wenn anders es leben will. Welche Schwierigkeiten hat es gegeben, in Deutschland den Gedanken durchzubringen, daß Deutschland eine industrielle Nation ebenjogut sein muß wie eine ackerbau-treibende, und ich habe schon im Reichstag davon erzählt, von einem berühmten süddeutschen Bankdirektor, der erklärt hat, mit Bergwerken wolle er nichts zu tun haben, was unter der Erde sei, könne man nicht wissen. Das ist kaum zwanzig Jahre her. Heute fürchtet sich der deutsche Kapitalist nicht, Bergbau-Unternehmungen in die Hand zu nehmen, von denen er weiß, die erste Rente kommt nach zwölf, ja mehr Jahren. Wenn aber schon ein so einfaches und bekanntes Problem wie ein Steinkohlenbergbau in großen Teufen selbst ohne alle Zwischenfälle zwölf Jahre in Anspruch nimmt, wie kann man sich wundern und wie darf man ungeduldig werden, wenn eine Kolonialpolitik, die Ländergebiete bearbeitet in der zweieinhalbfachen Größe unseres deutschen Vaterlandes, in zweiundzwanzig Jahren noch verfällt-

nismäßig nicht übergroße Spuren dieser Arbeit zeigt. Das also ist das erste, was wir zu lernen haben, und daß wir geduldig sein müssen und fleißig und zähe, daß die Früchte einer Kolonialpolitik langsam reifen, und daß es in unserer Kolonialpolitik auch Stunden geben muß, von denen wir jagen, „sie gefallen uns nicht mehr“. Glauben Sie nicht, daß wir darin allein stehen. Der bekannte englische Staatsmann Benjamin Disraeli, der bekanntlich Premier zu der Zeit des Berliner Kongresses war, also ungefähr um die Zeit, wo sich die ersten kolonialen Bestrebungen in Deutschland bemerkbar machten, hat zu jener Zeit erklärt, die Kolonien seien ein Mühlstein am Hals des englischen Reiches. Meine Herren, wie sieht denn dieses englische Kolonialreich aus, das der Mühlstein am Hals Englands sein sollte? Es ist sechzigmal so groß wie Deutschland und hat eine Bevölkerung von sechsmal unserer deutschen Einwohnerzahl. Dabei war England damals schon ein Kolonialstaat, der auf hundertjährige Erfahrungen zurückblickte. Ja, wenn englische leitende Politiker solche Ansichten sprachen, wie kann man es da einem preussischen General und Reichstanzler übelnehmen, wenn er nicht viel später erklärte, es könne der deutschen Nation wohl kaum etwas Schlimmeres begegnen, als wenn ihr ganz Afrika geschenkt werde.

Der Engländer hat sich lange befleht. Er hat seitdem industriell Ägypten erobert und zum Teil Abyssinien, er entwickelt seine westafrikanischen Kolonien, er hat der Kapkolonie eine ungewöhnliche Entwicklung gegeben, er hat Natal besetzt, den Orange-Freistaat okkupiert, das Transvaal unterworfen, er hat große Ländergebiete im Norden unter sein Dominium gebracht, er hat in dem Sudan seine Flagge gehißt und das Gebiet der halben Sahara unter englische Oberherrschaft gestellt, er hat mit Zielbewußtsein eine Bahn, die in ihrer Art das kühnste Unternehmen ist, die Bahn vom Kap nach Kairo, von der Südspitze Afrikas nach dem Mitteländischen Meer, in Bau genommen. Wiese Milliarden hat das englische Nationalvermögen zugenommen durch diese Politik. Aber England hat sich auch die Opfer nicht verdrießen lassen, um dieses Gebiet zu erwerben und zu pazifizieren. Seit dem Jahre 1895 hat England in Afrika sieben Kriege geführt und nach einer Statistik, die ich nicht habe nachprüfen können, 196 Millionen Pfund Sterling, das sind über 4000 Millionen Mark, zielbewußt, rücksichtslos und mit klarem politischem Verständnis ausgegeben. Dieses politische Verständnis aber ist England, einer sechshundert Nation seit Hunderten von Jahren, einer handeltreibenden seit ebensolange, und der Eigentümerin des Markt-

tes der Welt, in dem sich jede große wirtschaftliche Bewegung spiegelt, leichter geworden als uns, und die Aufgabe, die ich mir gestellt habe und zu deren Lösung ich Sie alle miteinander einlade und auffordere, ist für uns Deutsche um so schwerer, als es sich nicht nur darum handelt, der Nation die Richtung zu geben, in welcher koloniale Ziele verfolgt werden müssen, sondern diese Richtung geradezu umzudrehen und eine neue Bahn zu zeigen und einzuschlagen. Nichts ist schwerer als der Kampf gegen eine einmal etablierte Meinung, gegen ein zur Doktrin gewordenes Schlagwort, und das ist die Geschichte unjurer Kolonien und zum Teil ihr Unglück.

Unsere koloniale Entwicklung hat begonnen unter dem Fürsten Bismarck, einem nationalen Politiker unerreichten Ranges, aber einem Manne, dem die Interessen der Seefahrt und des Handels fernlagen und der kein besonderes Vertrauen hatte zu der Fähigkeit des Deutschen, sich diesen Dingen anzupassen, weder des deutschen Bürgers noch des deutschen Beamten. Und er hat deshalb den Satz aufgestellt, daß es der Kaufmann sein muß, der die Kolonien entwickle, der mit seinem Gelde sie befruchte, und er hat die Grundlage gelegt zu jenen Monopolgesellschaften, welche, wenn sie stark und kräftig genug gewesen wären und ihrer Pflichten hinreichend eingedenk, wohl manches hätten erreichen können, die aber so, wie sie geschaffen waren, sich wie eine Art Mehltau nicht nur über die ihnen gehörenden Länder, sondern auch über das deutsche Nationalgefühl zugunsten unserer Kolonien gelegt haben. Dieser Fehler ist denn auch bald eingesehen worden, aber wir kämpfen gegen ihn heute noch. Schließlich mußten die Hoheitsrechte der Gesellschaften mit teuerm Gelde abgelöst werden, die politische Gewalt mußte das Reich an sich nehmen und mit dieser politischen Gewalt kamen auch alle die politischen Aufgaben, und auf das Reich fiel der Schutz der deutschen Anlagen gegenüber einer wilden Eingeborenen-Bevölkerung und schlimmen Naturgewalten. Das war die zweite Enttäuschung, und aus dieser zweiten Enttäuschung wurde geboren die dritte, wie ich schon erwähnt habe, daß wir Deutsche den Wert unjeres kolonialen Besitzes unterschätzt haben, daß wir ihn uns verstümmeln ließen, bis manche unjere Kolonien auf der Landkarte wie eine Ironie aussahen auf den gesunden Menschenverstand, und es kam jene Zeit, in welcher weder Volk noch Regierung noch Beamte, die mit den Kolonien zu tun hatten, an deren Zukunft irgendwie glauben konnten. Das aber war das Schlimmste. Denn nur jemand, der von der Güte oder mindestens von der Zukunft seiner Aufgaben überzeugt ist, wird kräftig und werbend für sie eintreten können. Und so

ist denn allmählich jene Stimmung Deutschlands gegenüber seinen Kolonien entstanden, weil das Regiment das Wichtigste veräumt hat, was eine kolonisierende Regierung tun muß, nämlich das Volk aufzuklären über das Wesen seines kolonialen Besitzes, über die Aufgaben, über die Verantwortung, über die Anstalten und über die Früchte. Das also müssen wir jetzt ändern und wir müssen die öffentliche Meinung umdrehen; ich bilde mir nicht ein, daß das von heute auf vierundzwanzig Stunden geschehen kann, aber wenn Sie mir helfen, wird es geschehen und vielleicht in einer kürzeren Frist, als es mancher Zweifler glaubt und manchem Böswilligen lieb ist. Aber noch ein anderes müssen wir uns aneignen, das ist das Verständnis für die Zwecke, für welche kolonisiert wird. Die Zwecke sind materielle und merkantilistische. Sie müssen erzielt werden mit jener Bornehmheit, die das Kriterium eines seiner wirtschaftlichen und kulturellen Aufgabe gewachsenen Kaufmannes sind und nicht umsonst, sondern es muß der Austausch stattfinden, Güter und Menschen gegen Kultur und Lebenserleichterung. Diese beiden letzteren müssen wir der Eingeborenen-Bevölkerung bringen, und wir erreichen da mehrere Ziele zugleich, denn eines der wichtigsten Güter, die ein zivilisiertes Volk zu verlieren in der Lage ist, ist die Freude an der Arbeit und an der Betätigung. Der nationalökonomische Zweck dieser kaufmännischen Betätigung ist aber der Erwerb und die Anzucht von Rohstoffen, die uns in unjerer nationalen Wirtschaft fehlen, und der Absatz, ohne den ein auf Industrie angewiesenes Volk mit eigenen, engen, nationalen Grenzen und einer großen jährlichen Bevölkerungsvermehrung nicht die notwendigen Mittel für das Bestehen der Nation anschaffen kann.

Auch dieser Teil einer Kolonialpolitik ist nicht mit dem nötigen Zielbewußtsein verfolgt worden, und daher kommt es, daß wir jetzt noch einen verhältnismäßig nicht sehr großen Handel mit den Kolonien haben. Die Kolonien haben im Jahre 1905 ein- und ausgeführt für praeter propter 100 Millionen Rohstoffe und Fabrikate, und davon haben wir an andere Nationen immerhin noch 40 Prozent abgetreten, trotzdem der Anteil des deutschen Handels sich von Jahr zu Jahr hebt. Aber wir könnten mit all diesen Dingen sehr viel weiter sein, wenn wir unjere Nation auch rechtzeitig dazu erzogen hätten, die Mittel zu kennen und zu würdigen, die die Kolonisation befördern. Meine Herren, jene 100 Millionen Handel sind erzielt worden nahezu ohne Verkehrswege, ohne Eisenbahnen, ohne die angewandte Technik, ohne Maschinen. Am 1. Januar 1905 — und die genannten Ziffern

beziehen sich auf dieses Jahr — gab es in unseren Kolonien im ganzen 97 Kilometer betriebsfähiger und dem Handel dienender Bahnen, nämlich die Usambarabahn von Tanga bis Mauri. Dem jene Eisenbahn von Swakopmund nach Windhut, 382 Kilometer lang, war als Feldbahn und für Maultierbetrieb gelegt und befand sich nahezu von Beginn im militärischen Betriebe und diente als Stützpunkt für unsere militärischen Operationen in jenem Lande, dem sie beinahe ausschließlich diente. In Togo gab es keine Bahn. In Kamerun gab es keine Bahn, und alles das, trotzdem man wußte, daß das größte kolonialistische Unternehmen, die Vereinigten Staaten, nahezu allein durch ihre Bahnen das Land pazifizierte und erschlossen haben, daß unsere englischen Nachbarn unmittelbar, ja als ersten Schritt ihrer Okkupation über Rhodesia die Eisenbahn streckten, daß an der Nordgrenze unseres eigenen Gebietes die Engländer eine nahezu tausend Kilometer lange Bahn erbauten. Aber der Mangel an Verständnis bei Volk und Behörden hat uns zurückgehalten. Meine Herren, augenblicklich sind Bahnen teils nahezu fertig, teils im Bau und teils so gut wie beschlossenen, die mit den obengenannten zusammen nahezu 2000 Kilometer ausmachen. Aber noch ist keine Tonne Güter über diese Bahn in unsere Statistiken gelangt. Wir haben die Usambarabahn um 32 Kilometer verlängert, dieselbe ist im Jahre 1905 noch eröffnet worden. Im Jahre 1907 kommt die Morogorobahn in Ostafrika mit 222 Kilometern vermutlich in Betrieb, und die Verhandlungen sind fortgeschritten für den Umbau der Windhutbahn von 382 Kilometern, und am 15. Oktober ist die Otavibahn von 360 Kilometern eröffnet worden. Die ersten 135 Kilometer der Lüderitzbahn bis nach Aus sind im November vorigen Jahres in Betrieb gekommen und weitere 225 Kilometer sollen bis zum Jahre 1908 fertiggestellt werden. 160 Kilometer der Manengubabahn werden bis zum Jahre 1910 erbaut sein, und die Togounternehmen, die Küstenbahn und die Linie von Lome nach Palime werden Mitte Februar des laufenden Jahres zur Eröffnung kommen. Bei all diesen Bahnen sind Schätzungen gemacht worden über den Verkehr, der sich vermutlich schon von Anfang an auf ihnen bewegen wird, und ein großer Teil dieses Verkehrs ist neu, denn er bezieht sich auf Güter, die, weil sie den Eisenbahntransport nicht vertragen können, der zu teuer ist im Verhältnis zu dem Weltmarktpreis der Waren, bisher nicht den Weg zur Küste gefunden haben. Ich habe schon früher einmal angeführt, daß in Togo eine Rechnung aufgestellt worden ist, wonach, um 150 Ballen aus den

Baumwollgegenden des Innern zur Küste zu bringen, 1000 Träger erforderlich waren, die 28 Tage unterwegs waren. Ich habe erzählt, daß in Deutsch-Ostafrika nach einer Rechnung 2500 Mark der Preis ist, zu dem eine Tonne europäischer, für die Regierung benötigter Waren ins Innere geschafft wird, und ich habe festgestellt, daß der Mangel an Bahnen in Südwest uns die Feldzugskosten in den letzten zwei Jahren zwischen 70 bis 100 Millionen Mark verteuert hat. Mein technisches Bureau hat mir berechnet, daß der Verkehr auf diesen Bahnen von Anfang an einige 50 Millionen Mark an Warenwerten betragen wird, und mich versichert, daß es eine mäßige Schätzung ist. Ich bin kein Eisenbahnbauer und kenne die Verkehrsverhältnisse nicht so gut wie jene Herren, die zum großen Teil an Ort und Stelle gewesen sind und die auf Grund solcher Schätzungen die Bahn auf eigenes Risiko in Pacht genommen haben, aber die Zahl hat mich nicht verwundert, wenn ich bedenke, daß allein die Otaviminen-Gesellschaft bei dem gegenwärtigen Kupferpreise auf einen jährlichen Gewinn von 16 Millionen Mark rechnet, daß demnach das Produkt einschließlich der für seine Herstellung notwendigen Kohlen, Maschinen usw., das Bedürfnis der weißen und schwarzen Arbeiter wohl mit einigen 20 Millionen Mark nicht zu hoch angesehen wird. Und das führt uns weiter dazu, daß wir auch lernen müssen, was denn diese Summe für unsere nationale Arbeit bedeutet.

Meine Herren, dazu gehört zunächst, daß wir uns an den Wert und die Bedeutung der Zahl gewöhnen. Ich habe dem Reichstag eine Denkschrift vorgelegt, in welcher ich auf Grund der gegenwärtigen Produktion der Schutzgebiete den Wert derselben auf etwa 1 Milliarde Mark einschließlich der deutschen Kapitalsanlagen daselbst festgestellt habe. Das hat viel Kopfschütteln gegeben, aber man hat nur gegen die Methode Einwendungen gemacht und nicht gegen die Ziffern, denen gegenüber hat man sich damit begnügt, zu sagen, wir glauben das nicht. Und doch sind jene Ziffern ganz gewiß viel zu niedrig, und wir müssen uns daran gewöhnen, daß wir an unseren Kolonien eine große und gewaltige Sache haben. Unsere Kolonien zeigen in ihrem Handel eine schöne und steigende Entwicklung. Sie zeigen sie insbesondere da, wo der Bahnverkehr einen Einfluß hat, leider bisher nicht der Verkehr unserer Bahn. Aber wir können doch sehen, wie er wirkt, wenn wir uns die Ziffern vergegenwärtigen, die der Handel der drei Zollstationen zeigt, die wir am Viktoria-Nyanza besitzen. In diesen drei Zollstationen war vor der Eröffnung der englischen Ugandabahn, die dieses



Gebiet erschließt, der Einfuhrhandel 340 000 Mk., im Jahre 1905 war er bereits 1 730 000 Mk., und er hat sich unter dem Einfluß dieser Bahn also vervielfacht. Noch anders aber ist es mit der Ausfuhr. Die Ausfuhr hatte 1903 einen Wert von 113 000 Mk., im Jahre 1905 2 016 000 Mk., die Ausfuhr hat sich also unter dem Einfluß der Verkehrsmöglichkeit vervielfacht.

Ich habe dieser Tage Gelegenheit gehabt, eine vortreffliche und tapfere deutsche Frau zu sprechen, die als treue Gefährtin eines in der deutschen Wissenschaft mit Stolz genannten Mannes diese Gegenden bereist hat, und sie hat mir dargestellt, wie zwischen der englischen Seite des Viktoria-Nyanja und der deutschen ein Unterschied ist wie Tag und Nacht. Roheste Art der Unterkunft, der Lebenshaltung und der Lebensführung auf deutschem Gebiet, vornehmer Komfort und freundliche Umgebung auf dem englischen. Das ist die Wirkung einer Bahn, die das Innerste Afrikas vor die Pforten Europas legt. Ebenso müssen wir uns aber auch klar machen, was denn diese Ausfuhrziffern und Einfuhrziffern für die deutsche Arbeit bedeuten. Ich habe in Berlin erklärt, daß sich die Entwicklung, die Zukunft der deutschen Kolonien, wobei ich die Zeit ganz dahingestellt habe, in der sie erfolgen kann, denn sie hängt von dem Aufwand ab, den das Deutsche Reich zu machen bereit und in der Lage ist, für die Frage der Zukunft der deutschen Arbeit halte. Und ich habe es mit aller Breite auseinandergesetzt, und es ist auch in die süddeutschen Blätter übergegangen, daß ich dabei nicht zu verweilen brauche.

Ich will annehmen, daß in den nächsten fünf Jahren infolge der Bahnen, infolge der steigenden Entwicklung, infolge des Einströmens deutschen Kapitals der Handel der Kolonien auf 200 Millionen sich gehoben haben wird, und daß davon 80 Prozent vielleicht zur Hälfte Einfuhr, zur Hälfte — es kommt darauf nicht genau an und ist auch schwer zu ermessen — Ausfuhr sein werden. Im Werte der Einfuhr liegt natürlich ein großer Teil nationaler Arbeit. Ich habe angenommen, gestützt auf sorgfältige Rechnungen aus meiner eigenen Erfahrung und unterstützt von zuverlässigen Fremden, daß etwa 80 Prozent des Wertes dieser Einfuhr deutsche Arbeit darstellt. Denn wir führen nicht rohe Güter, sondern komplizierte ein; alles, was wir liefern, Maschinen, Lederwaren, Eisenbahnwaggons, Zeuge usw., macht nicht ein, sondern viele Fabrikationsstadien durch. Die führende sozialistische Zeitung hat angenommen, daß die Arbeit ungefähr ein Viertel des Wertes, der Unternehmerrginn und die Kapitalkrente mindestens 10 Pro-

zent sei, der Rest das Material. Ich nehme auf Grund der Feststellungen des arbeitsstatistischen Amtes in Washington einen etwas höheren Anteil der Arbeit an, und wenn ich dann diese Arbeit durch die verschiedenen Produktionsstadien hindurch verfolge, so komme ich nach der Rechnung des „Vorwärts“ auf 71½ Prozent, nach meiner eigenen auf 80 Prozent. Das klingt merkwürdig und ist doch wahr. Nehmen Sie eine Maschine, sie besteht aus Eisengussteilen, aus Rotgussteilen, aus Schrauben; es sind dazu gemacht Zeichnungen, es wird daran montiert, zusammengefügt, ausgerichtet usw. Nehmen Sie an, sie sei 1000 Mk. wert und es seien daran 250 Mk. Arbeits- und 10 Prozent Unternehmerrginn. Jetzt kommen jene bereits genannten Teile, aus denen sie sich zusammensetzt, und die wieder in verschiedenen Fabriken zum Teil gemacht werden, dafür verbleiben 650 Mk. Davon sind 6¼ Prozent = 112 Mk. Arbeit; aber auch diese Dinge müssen aus dem Rohmaterial hergestellt werden, es muß das Eisen erzeugt, in Stahl verwandelt, gewalzt und roh saisoniert werden. Auch hier sind wieder 25 Prozent Lohn zu rechnen. Dann aber kommen wir an das Rohprodukt, und im Rohprodukt steckt natürlich viel mehr Lohn. Stecken doch in einer Tonne Kohle ungefähr 60 Prozent Arbeitslohn. So kommt dann jene Rechnung, daß durch 1000 Mk. Exportgut 700 bis 800 Mk. Arbeit verursacht wird, ungerechnet derjenigen, die in den Maschinen steckt, in den Hilfsmaterialien, in den Apparaten, in der Leistung. Noch anders aber ist es bei den Exportmaterialien. Vieles geht ja ziemlich roh in den Konium, anderes, wie die Baumwolle, wird, ehe sie verbraucht werden kann, mit sehr hohem Lohn und Kosten belastet. Die Rechnung ist, daß sich Rohmaterial zu Arbeitslohn und Lu-kosten wie 1 : 2⅓ stellt. Nehmen Sie aber auch bei dem Export nur an, daß dort derselbe Arbeitskoeffizient sei wie bei dem Import, so haben Sie auf 160 Millionen Mark 80 Prozent, das sind 128 Millionen Mark Lohn, die daraus direkt entstehen und ohne diesen Handel nicht bestehen würden, und das ist das jährliche Einkommen von 128 000 Arbeiterfamilien, und nehmen Sie diese so gering wie Sie wollen, aus drei Köpfen, so haben Sie die Lebensbedingungen für 384 000 Deutsche, das ist ½ Prozent der deutschen nationalen Bevölkerung. Und dann ist doch noch zu berechnen, daß von diesem Arbeitslohn noch ein großer Teil der Landbevölkerung lebt, die wieder für jene industriellen Arbeiter die notwendigen Nahrungsmittel usw. produziert. Je weiter wir unsere Kolonien erschließen, umso mehr werden wir dafür nach dieser Richtung hin leisten, und wir müssen

es leisten, weil wir eine Zunahme der deutschen Nation in ihrer Bevölkerung von etwa 900 000 Köpfen per Jahr haben.

Ebenso aber müssen wir auch lernen, uns klar zu machen, was denn die Opfer sind, wie groß sie sind, und ob wir sie ertragen können. Diese Frage habe ich bereits früher ausführlich behandelt, und ich stelle hier noch einmal fest, daß bis zum 31. März 1907 die Kolonien, soweit sie meiner Verwaltung unterstehen, und das sind alle mit Ausnahme von Kiautschou, an direkten Auslagen 645 Millionen und an indirekten 31 400 Millionen Mark in 22 Jahren verunzagt haben. d. h. ein Drittel Pfennig auf jede Mark deutschen Nationalvermögens. Ich habe in meinem Vortrage in Berlin das deutsche Nationalvermögen auf 150 Milliarden Mark angenommen. Die genauen Berechnungen aber von Sachgelehrten haben mir die Überzeugung beigebracht, daß diese Schätzung nahezu um die Hälfte zu niedrig ist und daß das deutsche Nationalvermögen näher an 225 Milliarden als an 150 Milliarden reicht.

Das ist es, was das deutsche Volk als solches zunächst zu lernen hat, das habe ich in ernsthafter Arbeit mir klargelegt, das veruche ich Ihnen klarzulegen, das bitte ich Sie weiterzutragen, das ist der Kreuzzug der Erziehung. Ich mag mich irren in einer oder der anderen Ziffer, ich bin nicht unfehlbar und ich bin vielleicht für meine Sache wärmer als ein absolut Unbeteiligter. Aber der Gedankengang ist richtig, die Zahlen sind vertretbar und die Ziele sind notwendig und erreichbar. Daß diese Arbeit eine fruchtbare ist, kann ich Sie versichern. Schon die beiden Vorträge, welche ich in Berlin gehalten habe, und die Bemühungen, die ich bei den Kapitalisten angewandt habe, um sie für die deutschen Kolonien zu interessieren, haben sehr wesentliche Früchte getragen. Es ist zu früh, darüber nähere Mitteilungen zu machen, aber ich kann sagen, **daß mindestens vier oder fünf große Unternehmungen in den letzten Wochen zustande gekommen sind**, welche sich die Entwicklung der Naturerträge unserer Kolonien nach den verschiedensten Richtungen vorgenommen haben, die die besten technischen und kaufmännischen Kräfte Deutschlands in sich schließen.

Wenn sich das auf uns alle bezieht, so haben natürlich die Berufsstände, die mit den Kolonien ganz besondere Fühlung zu nehmen haben, die als Beamte tätig sind oder diesen vorstehen, noch ganz besondere Dinge sich klarzumachen. Auch hier muß der Kreuzzug der Erziehung einsetzen. Es muß die große und schöne Aufgabe, welche der Dienst in den Kolonien mit sich bringt, klar-

gestellt werden. Jeder große Dienst fordert große Opfer. „Vor die Tugend haben die Götter den Schweiß geiebt“, sagt ein griechischer Dichter. Diese große Leistung ist nur zu erreichen mit mancherlei Entschagung; sie verlangt Anpassung an fremdes Klima, Aufgabe vieler heimischer Gewohnheiten, Abgewöhnung des Alkohols; sie verlangt die Erkenntnis, daß jeder deutsche Beamte da sei nicht nur für die Macht und das Ansehen des Deutschen Reiches, sondern als ein Kulturfaktor, an dem der Eingeborene den Vorzug und das Vorrecht der weißen Rasse abmißt. Sie verlangt Aufgabe von Familie und Freundschaft; sie verlangt, daß man sich manchen Gefahren des Lebens und der Gesundheit unterzieht. Sie verlangt eine besondere Vorbildung, ein Studium der Psychologie des Schwarzen, ein Studium der Kolonialgeschichte anderer Nationen, ein Sicheinleben in kaufmännische Begriffe und Anschauungen, ein Verständnis für wirtschaftliche Aufgaben, das Erkennen, daß man nicht für sich da ist, sondern um des großen Gemeinwessens willen, dem man dient, und daß das Wort „Regieren“ bedeutet Selbstlosigkeit und Selbstentäußerung. Die Beamten müssen fühlen, daß es nicht ihre Aufgabe sein kann, ihre heimischen Begriffe zu übertragen, daß es nicht ihre Aufgabe sein kann, lastenmäßig und abgeschlossen, wie leider vielfach in der Heimat, zu existieren, daß jeder Deutsche da draußen, soweit er ein ausländiger Mann ist, ein vollständig gleichberechtigter Pionier, ein vollständig gleichberechtigtes Mitglied ihrer Gesellschaft ist. Sie müssen die Solidarität der Weißen gegenüber den Schwarzen betonen, sie müssen die Führer und die Freunde der anderen Berufsklassen sein, und sie müssen den Vorgesetzten in die Tasche stecken, wo er nicht absolut erforderlich ist. Sie müssen wissen, daß jede Verordnung vom Ubel ist, die den anderen einzwängt ohne Not, die ihn, ob weiß oder schwarz, in seiner Lebens- und Berufsgewohnheit hindert, und sie müssen sich mehr wie jeder andere zu Gemüte führen, was das amerikanische Sprichwort meint: „public office is a public trust“, ein öffentliches Amt ist ein öffentliches Vertrauen. Dazu müssen sie die Sprache lernen und in die religiösen Anschauungen eintreten. Sie müssen das alles tun ohne Kleinlichkeit und Vorurteile. Vor allen Dingen aber müssen sie alles vermeiden und sich abgewöhnen, was nach Willkür und nach Selbstsucht aussieht, und sie müssen verstehen, daß nach manchem Ubeln und Häßlichen, was vorgekommen ist, sie ganz besonders auch von der Heimat her unter Beobachtung stehen, und daß die schärfste, nachhaltigste und beste Leistung für die Kolonien gerade diejenige ist, die verlangt wird. Die

Heimat muß lernen, diese Leute zu belohnen nach ihrem Opfer und nach ihrer Leistung, sie muß ihnen ihre Karriere und ihre Zukunft so gestalten, daß die besten Leute in den Dienst der Kolonien kommen und für sich selbst einen freien Blick, eine große Erfahrung und mannigfache Eindrücke mitbringen, die ihnen für den Rest ihres Lebens Reichtum an Gedanken und Freude am Geschaffenen zurückläßt.

Nicht anders aber der Farmer und der Plantagenbauer. Auch sie haben mancherlei neue und ungewohnte Arbeitsmethoden zu bemustern. Sie haben den Umgang mit einer fremden Rasse zu lernen; sie werden in ihren Kulturen mancherlei Fehlschläge zu erwarten haben, sie müssen wissen, daß nur unermüdlicher Fleiß, genaue Verfolgung der Erfahrungen der anderen kolonisierenden Nationen, richtige Beurteilung der Lage des Weltmarktes oder der Bedürfnisse ihrer Umgebung sie vorwärts bringen kann. Und nicht zuletzt muß der Kaufmann, derjenige, der zuerst mit den fremden Kulturen, mit den fremden Menschen in Berührung kommt, sich alle Zeit eingebent sein, daß er nicht nur seiner wirtschaftlichen Erfolge halber da ist, sondern daß der Schutz, den ihm das Deutsche Reich in seinen Unternehmungen gewährt, auch die vornehme Aufgabe bringt, sich dem Deutschen Reiche als Kulturträger würdig zu erweisen. Diese drei letztgenannten Klassen stehen ja schon ziemlich lange im Kolonialwesen, und sie haben ihre Erfahrungen gemacht, sie haben gern gelernt, und es ist mit Freude zu konstatieren, daß sie sich alle diesen neuen Aufgaben ernsthaft anzupassen versuchen. Aber auch da ist der Erfolg nicht überall vorhanden. Ganz besonders schwierig liegt die Sache bei den Beamten, deren heimische Vorbildung besonders ungeeignet ist, ein schnelles Einleben herbeizuführen, und die mit manchem europäischen Gepäck in die Kolonien abmarschieren, daß sie je eher je besser über Bord werfen, um auf die Entwicklung derjenigen Eigenschaften den größten Druck zu legen, die, mit einem unerfekten Fremdwort der Engländer, einen „Gentleman“ machen und in dem Nachbar einen solchen sehen.

Meine Herren, wenn ich die Liste der Beamten und der Offiziere durchsehe, deren unmittelbarer Vorgesetzter ich den Vorzug habe zu sein, freut es mich, daß gerade unter den tüchtigsten besten, denen, die dem Ideal am nächsten kommen, Ihre Landsleute vertreten sind. Wir haben einen bayerischen Gouverneur in einer unserer Kolonien, der ein echter und vortrefflicher Mann ist. Wir haben unter den Helden, die selbst in Todesnot unnützes Blutvergießen

verhütet haben, den Grafen Jünger, dessen heldenmähiges und tragisches Ende jedem von Ihnen bekannt ist. Etwa 1000 Bayern sind bisher als Beamte und Militärs in dem vaterländischen Dienste der Kolonien gewesen. Aber nicht nur für unsere Kolonien, auch für unser inneres deutsches politisches Leben werden wir aus dieser eben gefennzeichneten klaren und selbstlosen Verfolgung großer Ziele keinen geringen Gewinn haben. Die Gleichgültigkeit der deutschen Nation gegenüber den Kolonien hat es zuwege gebracht, daß einige eifrige Männer mit Motiven besonderer Art und einseitigen und zum Teil kleinlichen Gesichtspunkten um unser koloniales Wesen große Scheiterhaufen angezündet haben, in denen sie versuchen, unsere Bestrebungen, unsere Beamten, unsere Einrichtungen und unser Wollen in Rauch und Bogen zu verbrennen. Neben diese Scheiterhaufen haben sie die eigenen kleinen selbstjüchtigen Suppentöpfchen gestellt, um dort ein Gebräu gar zu machen, das sie als die Essenz des deutschen kolonialen Wesens und Strebens ausgegeben haben und mit dem sie ihre Nation und, wie ich hoffe, nicht zuletzt sich selbst vor In- und Ausland heruntergesetzt haben. Meine Herren, diesen Scheiterhaufen werfen wir zusammen, und wir errichten an seiner Stelle ein Janal hoch und klar, wie ein elektrisches Licht und kalt wie die Wahrheit, die wir versuchen zu verbreiten ohne Beschränkung und ohne Selbstgefälligkeit, aber mit denjenigen gesunden Sinnen für Aktion und Fortschritt, ohne die wir weder im Kolonialwesen noch in einer anderen Politik gedeihen können. Um dieses Janal können sich alle deutschen Stammesgenossen von Süd und von Nord, alle Konfessionen, alle Berufsstände zusammenfinden, jeder intellektuelle Deutsche gehört in diese Arme, und das ist der Gelehrte wie der Kaufmann, der Beamte wie der Arbeiter, nämlich jeder Arbeiter, der sich von der unfruchtbaren Verneinung und von den längst überwundenen, aber desto heiliger gehaltenen Vorurteilen und Dogmen freimacht und sich entschließt, mit seinen eigenen Gedanken sein eigenes Dasein zu verstehen. Auf dieser Arme beruht aber nicht nur die koloniale Zukunft Deutschlands, sondern die Zukunft unserer gesamten deutschen Politik, und wenn sie sich einmal hier zusammengefunden hat, so kann man die Hoffnung hegen, daß auch in anderen großen nationalen Fragen diese selben Elemente sich zusammenfinden, um sie zu lösen in nationalem Sinne zur Ehre des deutschen Namens und zum Heile unseres großen gemeinsamen deutschen Vaterlandes.

II. Weltlage und Kolonialpolitik.

Vortrag des Geheimen Rats und ordentlichen Professors an der Berliner Universität, Herrn Dr. Dietrich Schäfer, gehalten in der Versammlung am 8. Januar 1907.

Die mir zugefallene Aufgabe, Sie hinzuweisen auf die Weltlage, in der sich die koloniale Bewegung der Gegenwart widerspiegelt, will ich zunächst kurz zu lösen versuchen. Bei unserer Kolonialpolitik handelt es sich nicht um Wollen oder Nichtwollen des einzelnen. Wir stehen mitten in einer gewaltigen Bewegung, die alle Nationen ergriffen hat, die wir mitmachen müssen, wollen wir von ihr nicht überflutet werden. Sie wissen alle, daß die Welt zur Zeit vergeben ist. Dieser Zustand der vollständigen Verteilung der Erde ist noch sehr jung; erst im letzten Menschenalter hat er sich herausgebildet. Denken Sie zurück an die Zeit, wo die deutsch-französischen Schlachten geschlagen wurden, aus denen unser Reich erstand; damals gab es in Afrika nur im äußersten Süden und Norden, um das Kap und in Algerien, einen großen Kolonialbesitz. Was sonst Europäern gehörte, waren Handelsfaktoreien ohne Anspruch auf weite Landstrecken. Heute finden Sie in ganz Afrika nur noch Abessinien und die sogenannte Regier-Republik Liberia, die von sich selbst aus regiert werden; alles andere ist in den Händen der Europäer. Ein Gebiet, dreimal so groß wie Europa, ist im Laufe eines Menschenalters, richtiger in den letzten 25 Jahren, vollständig verteilt worden. Und richten Sie Ihre Blicke nach Asien, so finden Sie, daß ziemlich um die gleiche Zeit, als in Deutschland die ersten Schritte unternommen wurden zur Begründung des Reiches, zum Teil zusammenfallend mit den entscheidenden Ereignissen von 1866, die Russen sich jener großen Gebiete bemächtigten, die wir unter den Namen Turkestan und Transkasprien zusammenfassen und die bis dahin selten den Blick der Europäer auf sich gelenkt hatten. Sie haben ihre Grenzen vorgedrückt über Wüsten, Seen, Gebirge und weite Anbanflächen, und die Engländer sind ihnen in gleicher Weise, mit den Waffen in der Hand, von Indien her entgegengekommen. Jetzt, nach 40 Jahren, stoßen russisches und englisches Gebiet unmittelbar aneinander. Zwischenländer gibt es nicht mehr. Ein Gebiet ist zur Aufteilung gelangt, das halb so groß ist wie Europa. Sie wissen auch, daß das chinesische Reich von allen Seiten her gleichsam bei lebendigem Leibe verspeißt wurde, bis Japan Einhalt getan hat. Trotz seiner Niederlage behauptet Rußland noch jetzt in Nordchina weiten Besitz, den es im letzten halben Jahrhundert erworben hat. Hinterindien ist fast ganz in der Hand der Europäer, während es vor 30, 40 Jahren noch seine einheimischen

Herrscher hatte. In Australien sind Neu-Guinea und die benachbarten Inseln Besitz europäischer Mächte geworden. Es ist nirgends mehr etwas zu vergeben, und das in unmittelbarem Anschluß an eine Zeit, wo in England, der größten europäischen Kolonialmacht, die Abneigung nicht nur gegen Erwerb, sondern auch gegen Besitz von Kolonien weiten Boden gewonnen hatte, ja herrschend geworden war. Es war geschehen im Anschluß an die Freihandelsidee. Sie hat ihre größten Siege in England erfochten in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Es hieß, im Grunde seien die Kolonien nur eine Last; Handel treiben könne man mit ihnen auch wenn man sie nicht besitze; man spare dann Geld, brauche keine Mittel für Kriegszwecke usw. Ich brauche nur an die Namen Stuart Mill und John Bright zu erinnern, die Richtung zu kennzeichnen. Robert Peel hat sich um 1850 zu ihr hinübergeneigt. Als Disraeli-Beaconsfield zum erstenmal Mitglied eines Kabinetts war (1852), hat er den Ausdruck getan: Die Kolonien sind Mühlsteine an unserem Hals. Seeley, der Vertreter englischer Expansion, suchte den Besitz Indiens zu rechtfertigen mit der Erwägung, daß die Kultur des Landes englischen Schutz brauche. Bis in den Anfang der 80er Jahre hinein hat diese Strömung gedauert. Noch 1880 konnte Allen fragen: Why keep India? Und an diese Periode schließt sich unmittelbar die Zeit, die letzten 25 bis 30 Jahre, in der England fast die Hälfte seines gegenwärtigen Kolonialbesitzes sich angeeignet hat. Der Grund liegt allein darin, daß auch andere Völker ihre Hände ausstreckten nach Kolonialland. Es sind in einigen Tagen fünf Jahre, daß Waldeck-Roussseau, der damalige französische Minister-Präsident, vor den Industriellen von St. Etienne, als er ihnen die Leistungen und Ertragsmöglichkeiten der Republik auseinandersetzte, unter lebhaftem Beifall erklären konnte, daß Frankreich seit dem Sturze des Kaiserthums seinen Kolonialbesitz von 800 000 auf 10 Millionen Quadratkilometer vermehrt habe, vom 1/2-fachen Frankreichs auf das 18 bis 19fache. Für die Franzosen ist die Niederlage von 1870/71 ein Sporn gewesen, ein Kolonialreich zu errichten, wie sie es nie besaßen, ohne daß sie darum das verlorene Grenzland abgegeben oder vergessen hätten. Sie besitzen große Kolonien in Hinterindien, noch weit größere in Afrika. Vom Kongo, vom Senegal, von Algerien und von Dahomé aus haben sie sich ein Gebiet angeeignet fast so groß wie Europa, dazu ganz Madagaskar genommen. Erst nach ihnen kamen die Deutschen. Als diese in den Jahren 1883, 1884, 1885 angingen, einige bescheidene Kolonien zu erwerben, entschlossen sich die Engländer, nun



neben jeden deutschen oder französischen Grenzpfahl einen englischen zu setzen und möglichst alles in Besitz zu nehmen, was noch zu haben war. In seiner großen historischen Geographie der britischen Kolonien spricht es Lucas, einer der Leiter des englischen Kolonialamts, offen aus: For better or worse, a pride or a burden to the coming generation, we must retain it, wohl oder übel, ob ein Stolz oder eine Last für die kommenden Geschlechter, wir müssen behalten, was sonst Franzosen oder Deutsche nehmen würden. Daß dies nicht ein Zug ist, der sich nur bei den alten europäischen Völkern entwickelt hat, das zeigt deutlich das Vorgehen der Vereinigten Staaten. Die Vereinigten Staaten sind in sich selbst befriedigt, mehr als irgend ein anderer Staat es sein kann. Sie haben Boden daheim in Hülle und Fülle zu neuer Siedlung. Lange hat man sie für den Friedensstaat an sich gehalten, einen Staat ohne Kriegsmacht, nur durch den Willen seiner Bürger geleitet. Das Urteil hat sich gewandelt seit dem spanischen Kriege von 1898. Als damals am 30. Juli die Friedenspräliminarien vereinbart wurden, da war von der Abtretung der Philippinen nicht die Rede; die Entscheidung über sie sollte späterer besonderer Vereinbarung vorbehalten bleiben. Im Oktober hielt Mc. Kinley dann auf der internationalen Ausstellung in Omaha City die denkwürdige Rede, in der er den Amerikaner sagte: Wir müssen die Verantwortung auf uns nehmen; wir können sie nicht abwälzen, auch wenn wir möchten; wir müssen sie mutig und weise tragen und die Bahnen der Pflicht wandeln; es ist eine Pflicht für unsere Zukunft. Gegen allen völkerrechtlichen Brauch kam Amerika nachträglich mit der Forderung, die Philippinen abzutreten. Also auch bei einem Volke, das überreichlich Raum besitzt, fest in sich und stark ist, das es nicht nötig hat, die Hand nach außen zu strecken, die Auffassung: Die Erde wird vergeben, wir müssen Besitz ergreifen von Land, das noch zu Gebote steht und uns nützlich und notwendig sein kann. Sollten wir allein zurückstehen, uns zurückdrängen lassen, während Völker, die in kolonialer Tätigkeit eine jahrhundertlange Erfahrung haben, Kolonien erwerben, wo und wie sie nur immer können? Sollen wir zurückstehen wie kleine Nationen, die aus der Not eine Tugend machen müssen? Das kann niemand erwarten und würde kein urteilsfähiger Fremder verstehen. Was wir erwarben, erwarben wir mit gutem Grunde; wir wollen und müssen es behaupten. Die Zeiten sind vorüber, wo man ernstlich vom Aufgeben und Liquidieren reden konnte. Wer heute solche Ansichten vertritt, ist rückständig, völlig rückständig. Die Zukunft gehört denen, die die Gegenwart

verstehen. Seien Sie davon überzeugt, daß auch unsere Nation ihren Teil von der Erde haben wird.

Ich will nur noch an zwei Beispielen zeigen, wie sehr man irren kann in der Beurteilung großer Länder, und daß es eine Torheit, eine Leichtfertigkeit ist, über Gebiete in einem Atem abzurufen, die größer sind als Deutschland, wie man seinerzeit von Ostafrika gesagt hat, es sei nichts wert, wo es gesund sei, und ungesund, wo es etwas wert sei. Die Beispiele entnehme ich aus der Geschichte Amerikas. Alaska ist lange als ein Land angesehen worden, wie es ein traurigeres nicht geben könne. 1867 wurde Alaska seitens der Amerikaner den Russen um 7 200 000 Dollar abgekauft. Im Kongreß begegnete die Vorlage heftigem Widerspruch. Es wurde gesagt, Alaska sei ein unwirtliches, elendes, gottverlassenes Land, an unhospitable, wretched, godforsaken country. Man solle den Russen das Geld geben und sie bitten, das Land zu behalten; wenn das nicht geschehen könne, solle man es irgend einer europäischen, asiatischen, afrikanischen Macht anbieten und sie bitten, Geld und Land zu nehmen. Das waren die Ansichten, die damals vertreten wurden. Und jetzt? In Alaska liegt Klondike! Aber schon allein der Pelzhandel und der Fischfang haben den Amerikanern alljährlich mehr Ertrag gebracht als die ganze Kaufsumme betrug.

Das andere Beispiel ist Oregon, das nach langen Verhandlungen zwischen England und Amerika 1846 für Amerika gewonnen wurde. Die Beurteilung dieses Gebietes war ebenfalls eine höchst abfällige, die Aktion stieß auf ähnlichen Widerstand, wie die spätere betreffs Alaska. Mac Duffie erklärte im Senat, für ein derartiges Land, zu dem man nur über 700 Meilen regenlosen, sandigen Bodens gelangen könne, das von Gebirgen starre und in das eine Eisenbahn zu führen, die Schätze Judiens nicht ausreichen würden, gebe er nicht eine Prie. Was dieses Land jetzt für die Vereinigten Staaten bedeutet, wissen Sie alle. Diese Hergänge warnen, voreilig abfällige Urteile über ausgedehnte Länder zu fällen, die dem ersten Blick wertlos erscheinen.

Es liegt für uns eine Pflicht vor, um die Wohlfahrt, die Zukunft unseres Volkes besorgt zu sein. Es ist aber auch eine Ehrenpflicht, Land nicht aufzugeben, das unser ist und um das Blut unserer Söhne gestossen ist. Wie würden wir dastehen in der Welt, wenn wir unseren Platz draußen verlassen wollten! Wir würden zum Spott der Nationen werden, und andere würden sich sofort an unsere Stelle setzen. Aber noch eine andere Pflicht gilt es dort zu erfüllen, die Pflicht der Menschlichkeit. Mit Staunen sieht jeder auch

nur einigermaßen Kundige, was im Reichstage gesagt wird über die Mißhandlungen der Schwarzen. Gerade das Zentrum ist zuerst kolonialfreundlich geworden mit Rücksicht auf die früheren grauenvollen Zustände in jenen Gebieten. In den ersten Jahren unserer Kolonialpolitik war es ausgebrochen kolonialfeindlich. Im Oktober 1888, der der Aufrüstung in Ostafrika ausgebrochen war, als man ernstlich den Gedanken erwoag, die Kolonien aufzugeben, kam der französische Kardinal Lavignier auf die Katholikenversammlung nach Köln, und seinen Darlegungen über die Bedeutung auch der deutschen Kolonisation für die Missionen und über die Notwendigkeit der Abschaffung des Sklavenhandels und der Sklavenjagden ist es besonders zuzuschreiben, daß das Zentrum kolonialfreundlich wurde. Die Greuel des Sklavenhandels sind jedem bekannt, der jemals eine Reisebeschreibung gelesen hat. Tausende und aber Tausende wurden grausam von ihren Angehörigen fortgerissen, die Familien vernichtet, die Gefangenen in Fesselhölzer geschloffen, gefettet und so in monatelangen Märschen zur Küste geschleppt. Das waren die Zustände, die wir alle noch erlebt haben. Die europäische und nicht zuletzt die deutsche Kolonisation hat ihnen ein Ende gemacht, diesen Schandfleck afrikanischen Lebens getilgt. Und auch noch bis in die unmittelbare Gegenwart hinein ist Afrika heimgefußt worden von menschenmordenden, einseitigen Gewalthabern. Wir wissen nicht allzuviel von innerafrikanischer Geschichte. Aber das hat sich unter unseren Augen mehr als einmal abgespielt, daß Gewaltmenschen von überlegener Kraft des Körpers, des Geistes und des Willens unter den Schwarzen große Reiche zusammengebracht haben, zusammengebracht unter entsetzlichen Greueln, durch Vernichtung ganzer Stämme, Verödung ganzer Länderstrecken. Es sind noch nicht ganz 7 Jahre, daß die Franzosen den letzten derartigen Machthaber, den Rabbeh, im nördlichsten Zipfel unseres Kamerungebietes mit großer Nähe besiegt haben in einem Kampfe, in dem dieser selber fiel. Vom Kongo, von Senegambien, von Algerien her waren sie vorgegangen, ihn einzuschließen und zu vernichten. Zwei Jahre früher hatten sie im Nigerbogen das Gewaltreich des Samory zerstört, das auch erst nach 1880 zusammengebracht worden ist. Die Engländer haben 1893 dem Reich des Lobengula ein Ende gemacht, das dessen Vorgänger, Mosilikatzi, an der Spitze der Matabele begründet hatte. Auch das Reich des Ruata Zambo, das des Kazembe, das des Kama sind Bildungen neuerer Zeit. Alle diese Reiche sind geschaffen worden unter Greueln entsetzlicher Art, Greueln, wie sie die europäische Geschichte auch aus ihrer frühesten Vergangenheit

nicht kennt. Ihre Wahrzeichen sind Schädelbäume und schädeltragende Dorfjann-Kalifaden. Als Livingstone 1863 den südlichen Teil unseres jetzigen Ostafrika durchzog, fand er ein gut bevölkertes und wohl angebautes Land. Die ersten unserer Landsleute, die in jene Gegend kamen, fanden sie verödet und fast ohne Bodenkultur. Wandernde Räuberhorden hatten sie inzwischen heimgesucht. Die Geschichte Afrikas vor der europäischen Herrschaft, das will sagen, bis zu unserer unmittelbaren Gegenwart heran, ist wahrlich nicht die friedlichen Zusammenlebens der Stämme und Völker. Das ist sie geworden und wird sie immer mehr werden durch die Aufrichtung europäischer Macht. Unsere moderne Kultur mag gelegentlich zur Hyperkultur werden, sie ist für Afrika doch kein feerer Schall; sie bringt dem schwarzen Erdteil unendlich Segen. Wenn man sich die früheren Zustände vergegenwärtigt, so steht einem wirklich der Verstand still, wenn im Reichstage lang und breit diskutiert wird, ob ein Schwarzer ein paar Stochtreiche zuviel bekommen hat. Vom Köpfen und Töten unter allen möglichen Martern zum Gebrauch des Stochs als Zuchtmittel ist ein zweifellos Fortschritt.

Es ist mehr als eine Pflicht, die hier in Frage steht, die Pflicht, für unseres Volkes Wohlfahrt, für unsere Zukunft zu sorgen, die Pflicht gegen die Ehre der Nation, die wir nicht preisgeben dürfen, die Pflicht gegen die Menschheit, der ein großes Volk sich nicht entziehen kann. Diese Pflichten müssen wir auf uns nehmen, die Last der Herrschaft, wie Rudyard Kipling seine Engländer ermahnt, tragen, Opfer bringen, wenn es nötig ist. Von Aufgeben unseres Besitzes kann nur ein Tor reden. Was wir haben, müssen wir halten und weiter ausgestalten.

III. Volkswirtschaft und Kolonialpolitik.

Vortrag des ordentlichen Professors an der Berliner Universität, Herrn Dr. Seering, gehalten in der Versammlung am 8. Januar 1907.

Ich habe die Absicht, eine Antwort zu finden auf folgende Fragen, die für die Klärung der Meinungen in dem jetzt schwebenden politischen Kampfe von entscheidender Wichtigkeit sind:

1. Warum ist Deutschland zuletzt unter den europäischen Staaten, nicht vor dem Ende des 19. Jahrhunderts zu einer Kolonialmacht geworden?
2. Was gab den Anlaß zum Erwerb unserer Kolonien?
3. Welches ist der Wert dieses Besitztums in politischer, volks- und weltwirtschaftlicher Beziehung?

Daß Deutschland erst 400 Jahre nach der Entdeckung Amerikas in die Reihe der kolonisierenden Völker eingetreten und sein überseeischer Besitz deshalb geringer ist als derjenige der Engländer oder Franzosen, daran trägt derselbe Geist die Schuld, der jetzt die Mittel für eine kraftvolle kolonial- und Machtpolitik verweigert. Die am lauteften die angebliche Wertlosigkeit unserer Kolonien verkünden, sind deshalb am wenigsten berechtigt, sich darauf zu berufen.

Jede Kolonisation bedingt ein Zusammenwirken privater Tatkraft und kollektiver Machterhaltung, und von Anfang an ist der Wettkampf um die neu entdeckten Gebiete des bewohnbaren Erdballes eine Sache der großen Nationalstaaten gewesen, die sich gerade in diesem Kampfe zu straffen Einheiten zusammenschlossen. Die Deutschen dagegen verharteten, wie ihre Schicksalsgenossen, die Italiener, in den vom Mittelalter überkommenen kommunalen und landschaftlichen Lebensformen, in politischer Zersplitterung und Parteilung. So und nicht anders ist es gekommen, daß die beiden im Zeitalter der Entdeckungen höchstentwickeltesten und reichsten Völker Europas, die einzigen, die es im Mittelalter verstanden hatten, durch Kolonisation ihre Herrschaft auszubreiten — von jenem Wettkampf einfach ausgeschlossen blieben.

Es ist aber großen Völkern nicht vergönnt, als unbeteiligte Zuschauer zur Seite zu stehen, wenn sich weltgeschichtliche Umwälzungen vollziehen. Hier gilt der Satz, daß, wer nicht Hammer sein will, zum Amboss wird. In derselben Zeit, als England den Grund zu seinem Weltreich legte, als andere Staaten ihrem Volkstum weite Gebiete errangen, ward Deutschland zum meistimihandelnden Lande Europas. Soll ich daran erinnern, wie seine blühenden Gefilde immer wieder der Verwüstung anheimfielen, wie seine Flußmündungen in fremde Hände gerieten, das reiche Erbe Lübecks auf Amsterdam und bald auf London überging? In den verarmten Städten verkamern Handwerk und Kunst, die ost- und süddeutschen Bauern verfielen der Herrschaft lokaler Gewalten, der Leibeigenschaft. Armut, Mißherrschaft und Unfreiheit auf der einen, Klassenhölle auf der andern Seite wurden zum Merkmal deutschen Lebens. Es war die Zeit gekommen, in der Wohlstand und Freiheit nur noch unter dem Schutze starker Staaten zu gedeihen vermochten.

Wie der Anschluß Deutschlands von der Teilnahme an der neuen Welt, so ist sein endlicher Eintritt in die koloniale Tätigkeit eine Folge seiner aus Kampf und Sieg hervorgegangenen Einigung und der glänzenden Entwicklung gewesen, welche die geeinigte Nation mit ihrem Außenhandel, ihrer Industrie und Schifffahrt

raich an die Spitze der europäischen Festlandsstaaten führte. Denn das wachsende Bewußtsein der eignen Kraft und des eignen Wertes ließ es schmerzlich empfinden, daß Millionen und aber Millionen unserer besten Bürger, die als Kolonisten hinausgezogen, in fremde Nationen aufgingen und deren Reiche bauen halfen, daß überall der deutsche Kaufmann und Unternehmer draußen als Fremdling an zweiter Stelle stand, daß er in unzulivierten Ländern eines kräftigen Schutzes und unsrer Kriegsflotte eigener Stützpunkte entbehren mußte. Als deshalb zu Anfang der 80er Jahre hanjische Kaufleute Schutz für ihre Niederlassungen an der afrikanischen Westküste und in Polynesien begehrten, und bald der Antrag einiger unternehmender junger Leute um Anerkennung ihrer Gebietserwerbungen in Ostafrika folgte, war es ein notwendiger Ausdruck nationalen Ehrgefühls, daß Fürst Bismarck diesem Verlangen stattgab. Was die nationale Ehre gebot, ist dann mehr und mehr als eine politische und wirtschaftliche Notwendigkeit erkannt worden, als eine wahre Lebensfrage für Deutschland.

Denn die Wandlungen der Verkehrsmittel haben im 19. Jahrhundert alle Maßstäbe erweitert, welche an die territoriale Grundlage nationaler Staatenbildung und Wohlstandsentwicklung zu legen sind. Das Zeitalter, dem die Nationalstaaten Europas und ihre Kämpfe untereinander ihren Stempel aufdrückten, geht seinem Ende entgegen. Die rasche Völkung von bisher nur an den Küsten besetzten, nun aber durch die Eisenbahnen im Innern aufgeschlossenen großen Kontinenten, die Völkung Nordamerikas, der La Plata-Gebiete, Sibiriens, Skaplands usw., hat den Schwerpunkt der Bevölkerungszunahme europäischer Rassen bereits außerhalb Europas verlegt. Wir sehen wahre Weltreiche entstehen, welche mit Hilfe der Eisenbahnen, Dampfschiffe und Telegraphen ganze Erdteile und weit zerstreute Dependenz der Herrschaft einheitlicher, politischer und wirtschaftlicher Systeme unterwerfen, Staaten, die entweder schon jetzt mehrere hundert Millionen Einwohner zählen, oder doch in absehbarer Zeit zählen werden.

Sie alle sehen wir in starker Ausbreitung begriffen und schwere Kriege nicht scheuen, um neue Territorien ihrer Herrschaft anzugliedern. Die außerordentliche Macht der neuen Weltreiche, an ihrer Spitze die Vereinigten Staaten, liegt nicht lediglich in der großen Volkszahl, sondern in der erstaunlichen Fülle und Mannigfaltigkeit ihrer natürlichen Reichtümer, sie sind weniger als die anderen auf deren Ergänzung durch Einfuhr von außen her angewiesen. Das Maß der Unabhängigkeit aber bestimmt die Stellung eines Landes in der Welt. So steht die staatliche und wirt-

irtschaftliche Entwicklung unter dem Geize des Fortschreitens von engeren zu weiteren Räumen. Und die Völker, welche sich diesem Geize zu entziehen suchen, sind gerade so in Gefahr, von den Weltreichen überflügelt und in Abhängigkeit gebracht zu werden, wie dereinst die deutschen Städte und Landschaften von den neu entstehenden Nationalstaaten. Zunächst in wirtschaftlicher Hinsicht. Schon jetzt sind die Amerikaner in der Lage, gelegentlich allen anderen die Preise für wichtigste Rohstoffe, Baumwolle und Kupfer, schon jetzt, in den Handelsverträgen den schwächeren Kontrahenten die Austauschbedingungen vorzuschreiben. Gerade in Ländern wie Nordamerika mit kompaktem Territorialbesitz und den mannigfaltigsten Hilfsquellen herrscht aber auch die stärkste Neigung, sich nach außen wirtschaftlich abzuschießen und alle ihre Erwerbsmöglichkeiten durch eigene Industrie vollständig auszunutzen.

Stets hat aber die wirtschaftliche schließlich auch eine politische Abhängigkeit nach sich gezogen. Heinrich v. Treitschke hatte deshalb Recht, wenn er sagte:

„Für die Zukunft der Welt ist die Kolonisation ein Faktor von ungeheurer Bedeutung geworden. Von ihr wird es abhängen, in welchem Maße ein jedes Volk an der Beherrschung der Erde teilnehmen wird. Es ist sehr gut denkbar, daß ein Land, das gar keine Kolonien hat, gar nicht mehr zu den europäischen Großmächten zählen wird, so mächtig es sonst sein mag.“

Daraus ergeben sich die Gesichtspunkte für die Beurteilung unserer kolonialen Bestrebungen: Er soll verhüten, daß die natürlichen Schätze des Erdballs zu einem Monopol einiger weniger Völker werden, soll uns neue Elemente der Unabhängigkeit sichern, indem er uns eigene Rohstoff- und Absatzgebiete erschließt. Die Kolonien sollen unserer Bevölkerung ein erweitertes Tätigkeitsfeld verschaffen und zu jenem Elbogenraum verhelfen, der den letzten Grund für den großen und freihheitlichen Lebenszuwachs in England und den Vereinigten Staaten bildet. Die Deutschen sind vermöge ihres raschen Wachstums, der Kleinheit und Unergiebigkeit ihres eigenen Landes ganz besonders darauf angewiesen, einen erweiterten Spielraum für ihr Volkstum und ihre Volkswirtschaft zu gewinnen.

Sind unsere Kolonien geeignet, dieser Aufgabe zu genügen? Sie umfassen freilich weniger Land und Bevölkerung als die englischen oder französischen Kolonien, als das nordamerikanische oder russische Reich. Immerhin sind sie fünfmal so groß wie das Deutsche Reich, sie haben 12 bis 13 Millionen farbige Einwohner, und je genauer unsere Kolonien erforscht werden, um so deutlicher tritt hervor, daß sie keineswegs von schlechterer Beschaffenheit sind als die anderen

Kolonialreiche, genauer, daß das Verhältnis des durch Ackerbau und Viehzucht nutzbar zu machenden Landes zu den unbrauchbaren Wüstenbezirken nicht ungünstiger ist als dort. Hochwertige Bezirke bilden überall nur kleine Bruchteile des Ganzen; Landschaften, wo die Kultur mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat, machen überall den Hauptteil der Kolonien aus. Von Britisch-Nordamerika ist nur der 10. Teil anbaufähig, von der riesigen Fläche Sibiriens und Zentralasiens vielleicht der 14. Teil. Australien ist nur an den Rändern bewohnbar, Ostindien als ein Ganzes kaum vor dem tropischen Afrika bevorzugt. Und in den afrikanischen Besitzungen Englands und Frankreichs ist der Prozentjah des fruchtbaren Landes nicht größer als in unseren. Freilich ist eine Einschränkung zu machen. Keine unserer Kolonien ist für eine absehbare Zeit geeignet, eine wirkliche Massenemigration deutscher Ackerbauer aufzunehmen, wir dürfen deshalb nicht darauf rechnen, dort ein verjüngtes und vergrößertes Abbild des Mutterlandes entstehen zu sehen. Gewiß hat der Herr Kolonialdirektor mit Recht auf die Erfolge hingewiesen, die in Südwestafrika mit der Wassererschließung durch Bohrungen und Stauwerke an vielen Stellen zu erzielen sind. Ich habe die ertauschlichen Wandlungen beobachtet können, welche die künstliche Bewässerung in den Steppen- und Wüstengebieten des westlichen Amerika hervorbrachte. Im großen und ganzen wird aber Deutsch-Südwestafrika, vom Bergbau abgesehen, ein Land der Steppenviehzucht bleiben; aus ihr können unter den heutigen Bedingungen vielleicht 10 000 deutsche Großbauern ein reichliches Auskommen finden. Auch in den Höhen-districten Ostafrikas werden, wie heute feststeht, deutsche Bauern in größerer Zahl mit der Zeit anzusiedeln sein. Aber im übrigen handelt es sich, wenn wir den Hakenplatz Kiautschou außer Betracht lassen, um echte Tropenbezirke, in denen der Weiße auf körperliche Arbeit verzichten und sich auf die Rolle des leitenden Unternehmers und Beamten, des Lehrers, Missionars usw. beschränken muß.

Es ist schwer, mit drei Worten ein genaues Bild von den Produktionsmöglichkeiten dieser Gebiete zu geben. Die Verhältnisse sind jeher mannigfaltig. Neben ausgedehnten Steppen mit geringeren Niederschlägen besitzen wir weite, reich bewässerte Bezirke, an der Küste von Kamerun eines der regenreichsten Gebiete der Erde mit 7 bis 9 und 10 m Regenhöhe im Jahre. Ich will mich darauf beschränken, einige der wichtigsten Rohstoffe zu nennen, welche heute schon von unseren Tropengebieten in erheblichem Umfang geliefert werden. In allen Steppengebieten Ostafrikas gedeiht die Sisalagave, deren Hanf



von der Tauwarenindustrie sehr geschäftet wird. Die plantagenmäßige Produktion von Kautschuk, den die elektrische, die Maschinen-, die Automobilindustrie in wachsenden Mengen gebraucht, greift in den regenreichen Gebieten, in Neu-Guinea, Samoa, Kamerun, Teilen von Ostafrika, rasch um sich und erstreckt allmählich die raubbaummäßige Gewinnung durch die Eingeborenen.

Ol- und Fettpflanzen verschiedener Art wachsen ziemlich überall. Etwa 5 Prozent unseres beträchtlichen Netto-Imports kommen aus unseren Kolonien.

Durch die Arbeiten des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees ist festgestellt, daß die Baumwolle in Togo, in den höheren Lagen von Kamerun, besonders aber im Süden von Ostafrika, und zwar dort die hochwertige ägyptische Baumwolle gedeiht. Heute erscheint die Erwartung begründet, daß Afrika dereinst das nordamerikanische Monopol brechen wird, und wir selbst einen Einfluß auf die Preisbildung dieses so wichtigen Rohstoffes gewinnen werden. Dieselbe Hoffnung begründet für Kupfer die reichen Erzlager in Südwestafrika. Nimmt man hinzu, daß in Kamerun Kakaos, in Usambara Kaffee ausgedehnten Anbau finden, wenn sie auch unter Schädlingen und niedrigen Preisen zu leiden haben, daß Mais und Reis in Massen von den Eingeborenen gewonnen werden, in Südwest die Wollschafzucht sich vor dem Aufstanz in bester Blüte befindet, und wir in den Waldbeständen der Tropen ein großes Exportmaterial besitzen, so wird man sagen müssen: es lohnt sich, diese Kolonien zu entwickeln. Sie sind in der Tat geeignet, unser Volk für wichtige Rohstoffe unabhängiger zu stellen, sie bedeuten eine wesentliche Vermehrung der natürlichen Reichtümer, die unserem Volke zur Verfügung gestellt sind, alles in allem eine großartige Erweiterung unseres national gesicherten Arbeitsfeldes.

Aber es ist noch sehr wenig geschehen, um diese Reichtümer zu heben. Ich sehe dabei von der erfreulichen Entwicklung Kautschuk ab, das wir als Eingangstor für die nordchinesischen Märkte vor neun Jahren erwarben. Im übrigen haben wir uns in den ersten zehn Jahren unserer Kolonialtätigkeit wesentlich darauf beschränkt, eine minimale Verwaltung einzurichten und kleinere Expeditionen in das Innere zu schicken. In den letzten zehn Jahren hat sich das Interesse für die Kolonien zwar mehr und mehr belebt, es sind zahlreiche Plantagengesellschaften und Einzelunternehmungen begründet, in den Tropenkolonien mit Einschluß der Südseeinseln 183 Millionen Mark investiert worden; dazu kommen etwa 31 Millionen Kapitalanlagen des Reichsfiskus. So ist die Ausfuhr der drei wichtigsten, der afrikanischen Tropen-

kolonien in den letzten zehn Jahren auf das 2½fache von 9,7 auf 23 Millionen Mark gewachsen. Doch im Vergleich mit der großen Ausdehnung und Ergiebigkeit der verfügbaren Flächen sind dies alles sehr kleine Summen. Obwohl von den landwirtschaftlichen Exporten der afrikanischen Tropenkolonien etwa 6/7 Kulturen der Eingeborenen entstammen, ist deren große Masse vom Verkehr noch fast unberührt und lebt in vollständiger Naturalwirtschaft. Von den 400 000 bis 500 000 exportierten Doppelcentnern mußte das allermeiste noch auf Negerköpfen mehrere Tagereisen, wertvolle Waren mußten in Märchen von 30 bis 60 Tagen nach der Küste geschafft werden. Es fehlt also an Verkehrsmitteln, an Eisenbahnen. Bisher sind glücklich drei kurze Stichbahnen von 100 bis 200 km Länge, davon zwei aus Reichsmitteln für das 995 000 qkm große Deutsch-Ostafrika, eine in Togo — hier bekanntlich unter Zinsgarantie der Kolonie, die bereits finanzielle Überchüsse abwirft — gebaut worden.

An der so unzulänglichen Ausstattung trägt aber nicht bloß der Reichstag, sondern ebenso der Bundesrat und die bisherige Kolonialverwaltung, man kann sagen das ganze Volk die Schuld; denn das Verständnis für die Größe der zu lösenden Aufgabe ist noch wenig verbreitet.

Vergegenwärtigen wir uns das weltwirtschaftliche Problem, an dem mitzuarbeiten wir berufen sind. Zwei Perioden der Kolonialgeschichte sind ohne unsere direkte Beteiligung vorübergegangen. In der ersten, die fast bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts dauerte, griff die intensivere Ausbarmachung der okkupierten Gebiete für die europäische Kultur nur entlang den großen Strömen weit über die Küstenränder hinaus. Der Einfluß des kolonialen Handels auf das Wirtschaftsleben von Europa — wenigstens des Zeitlandes — blieb deshalb, vom Edelmetallhandel abgesehen, verhältnismäßig gering. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte mit den Eisenbahnen: die Emanzipation von den Wasserstraßen, die Aufschließung und Besiedlung der Bezirke von gemäßigtem und subtropischem Klima im Innern der Kontinente, und daraus erwuchs ebenso die schwere Konkurrenz für die Landwirtschaft, wie die fast sprunghafte Industrieentwicklung der letzten Jahrzehnte in Westeuropa, besonders auch in Deutschland. Aber die Kolonialgebiete der gemäßigten Zone werden selbst mit großer Raschheit zu Industrieländern, und es ist, von aller Handelspolitik abgesehen, nicht darauf zu rechnen, daß unser Abzug dorthin sich in dem Tempo der Besiedlungszeit weiter entwickeln wird. Auch haben alle jene Siedlungsgebiete die Tendenz, zu selbständigen Staaten zu werden, soweit sie es noch nicht sind.



Heute nun steht die Kulturmenschenheit vor einer neuen, der letzten kolonijatorischen Aufgabe: die tropischen Binnengebiete der großen Kontinente, Südamerikas, vor allem auch Afrikas aufzuschließen und sie einer planvollen Nutzung zuzuführen. Eine kolossale Wehrung des allgemeinen Reichtums, der für unseren Bedarf verfügbaren Güter steht davon zu erwarten. Ist doch die Züchtung von Tropenpflanzen erst seit kurzem zum Gegenstand wissenschaftlichen Nachdenkens geworden. Wir haben um so mehr Anlaß, an die neue Aufgabe frischen Mutes heranzutreten, als die Erschließung der Tropen nicht eine Gefährdung unserer eigenen Bodenkultur, wohl aber eine dauernde Stärkung unserer Industrie in Aussicht stellt. Denn so sehr die tropische Sonne die Vegetation begünstigt, so sehr erschwert sie die arbeitsintensive Industrietätigkeit. Schon Friedrich List hat die Tropen für die Rohstoffproduzenten der Zukunft erklärt. Hier scheint sich wirklich eine endgültige Arbeitsteilung zwischen Agrar- und Industriestaaten anzubahnen. Alle jene Gebiete sind aber auch von Rassen bevölkert, welche nicht vermochten, aus eigener Kraft eine Rechtsordnung zu schaffen, Freiheit und Eigentum genügend zu sichern. Deshalb ist ihre politische Beherrschung durch die Kulturvölker die Voraussetzung für ihre eigene Kultivierung und für die Herstellung einer wirklichen Weltwirtschaft. Und alles spricht dafür, daß die Tropen dauernd dieser Herrschaft unterworfen bleiben. Deshalb werden die Anstrengungen, das Blut und das Geld, die wir unseren Kolonien zuwenden, auch dauernd unserem Volke zugute kommen, wenn nur die Kolonien selbst uns erhalten bleiben. Zuerst hat England die neue Situation begriffen, stehen doch heute an der Londoner Stock-Exchange die Kolonialwerte ganz im Vordergrund.

Das zentrale Mittel zur wirtschaftlichen Erschließung und zur Sicherung der Herrschaft über weite Territorien ist aber der Bau von Eisenbahnen — in der heißen noch viel mehr als in der gemäßigten Zone. Denn die Herstellung und Unterhaltung guter Straßen ist im Gebiet der

tropischen Regengüsse ungefähr ebenso teuer, wie von Eisenbahnen, und die Zugtiere unterliegen dort vielerlei Gefahren. Nicht anders, als durch die Einbeziehung in den großen Verkehr, kann der Zustand der Naturalwirtschaft durchbrochen, kann ein Auzreiz geschaffen werden, daß die Eingeborenen über den eigenen Bedarf hinaus produzieren und zu Kaufmännern für unsere Industrieprodukte werden. Vereintigt sich mit diesem Auzreiz der gelinde indirekte Arbeitszwang, welcher durch die Hüttensteuer ausgeübt wird, so ist zu hoffen, daß bei geeigneter Belehrung aus den Eingeborenen allmählich ein tüchtiger Kleinbauernstand wird, neben den sich die Plantagenunternehmer als fortschreitende und richtunggebende Leiter von Großbetrieben stellen.

Eisenbahnen, die solch allgemeinen Zwecken dienen, pflegen erst in späterer Zeit Reinerträge zu bringen und erfordern deshalb den Aufwand erheblicher staatlicher Mittel. Nicht überall liegen die Verhältnisse so günstig wie in den südwestafrikanischen Kupferdistrikten, welche die Ostafrikanischen Eisenbahngesellschaft durch ihre 570 km lange Strecke auf eigene Kosten aufschloß. Wenn die Vereinigten Staaten die Pazifikbahnen durch großartige Subventionen förderten, wenn die Engländer aus Reichsmitteln die 940 km lange Ugandabahn herstellten, die hauptsächlich aus unseren vollreifen Gebieten am Viktoriasee die Frachten erhält, während Britisch-Südafrika an Ertragsfähigkeit weit hinter dem deutschen Schutzgebiet zurückbleibt, so hätte Deutschland als das klassischste Land der Staatsbahnen erst recht Veranlassung, mit öffentlichen Mitteln für die Herstellung jener Durchgangslinien zu sorgen, welche erst eine wirkliche Besitznahme der von uns beschlagnahmten weiten Gebiete bedeuten würden. Die Lasten, die eine großzügige Kolonial- und Machtpolitik dem deutschen Volke auferlegt, werden durch die davon zu erwartende Förderung des allgemeinen Wohlstandes reichlich wieder eingebracht. Freilich ist eine gerechte Verteilung dieser Lasten unter kräftiger Heranziehung der heißenden Klassen zu fordern.

Nachrichten aus den deutschen Schutzgebieten.

(Abdruck der Nachrichten vollständig oder teilweise nur mit Quellenangabe gestattet.)

Die Eisenbahn Lome—Palime.

Die Bahnlinie von Lome nach Palime (Togo) ist am Geburtsstage des Kaisers unter größter Beteiligung der weißen und der eingeborenen Bevölkerung *) (zugleich mit einer reich- besuchten landwirtschaftlichen Ausstellung) feier-

lich eröffnet und am Tage darauf dem allgemeinen Verkehr übergeben worden.

*) Dem kolonial-wirtschaftlichen Komitee wird telegraphisch gemeldet, daß 250 Weiße und 8000 Eingeborene zugegen gewesen seien.

Damit ist wiederum ein für die wirtschaftliche Hebung unseres überseeischen Besitzes bedeutungsvolles Unternehmen zum Abschluß gelangt. Wie außerordentlich fruchtbringend die Bahnlinie für Togo sein wird und welche guten Aussichten sich für dieses bisher von allen unseren Kolonien allein auf eigenen Füßen stehende Schutzgebiet eröffnen, beweisen die Anpflanzungen, welche der Bahnlinie nachfolgten, je nach Freigabe ihrer einzelnen Teilstrecken für den öffentlichen Verkehr. Man kann schon heute konstatieren, daß links und rechts von der Bahnlinie weithin der jungfräuliche Boden in Kultur genommen ist und daß dort ausgedehnte Maisanpflanzungen entstanden sind.

Die Anpflanzungen von Mais rentieren sich erst jetzt durch die billige und zuverlässige Transportmöglichkeit an die See; die Statistik zeigt schon eine ganz bedeutende Ausfuhr von Mais, während man früher eine solche in Lome überhaupt nicht kannte. Dasselbe gilt hinsichtlich des Palmöls, des Gummis und der Baumwolle. Der Export von Palmöl insbesondere ist in der kurzen Zeit des Bahnbaues derartig gestiegen, daß schon heute auf den Stationen besondere Ladevorrichtungen aufgestellt werden müssen, um die verfügbaren Güterwagen voll beladen, d. h. voll ausnützen zu können.

Auch der Personenverkehr hat sich bereits derartig entwickelt, wie es niemand zuvor vermutete. Die Annahme, daß die Eingeborenen die Eisenbahn nicht benutzen würden, hat sich als gänzlich falsch erwiesen. In Koëpe z. B., einer Station, welche 26 Kilometer hinter Lome liegt, besteht schon seit der (in Gegenwart der Reichstagsabgeordneten September 1905 erfolgten) Eröffnung dieser ersten Teilstrecke ein Markt, der von der Eingeborenenbevölkerung sehr stark besucht und wobei für die Hin- und Rückfahrt von den Eingeborenen ausschließlich die Bahn in Anspruch genommen wird.

Andererseits zeigt sich, daß die Eingeborenen ihre bisherigen Wohnstätten verlassen und sich in nächster Nähe der Bahnlinie ansiedeln, vor allem da, wo durch Anlage von Brunnen für aus reichendes und dauerndes Trinkwasser gesorgt ist.

In Lome reichten vor dem Beginn des Bahnbaues die vorhandenen Fochschuppen bei weitem aus; schon während des Bahnbaues mußten sie aber zur Schaffung der erforderlichen Lagerräume vergrößert werden, und heute steht bereits fest, daß sie eine abermalige Vergrößerung erfahren müssen, um dem in nächster Zeit zu erwartenden Verkehr zu genügen.

Der Bau der rund 122 Kilometer langen Linie hat etwas mehr als zwei Jahre gedauert. Er ist für Rechnung des Schutzgebietes, das die erforderliche Bausumme vom Reich als ein mit

3½ Prozent verzinsliches und binnen dreißig Jahren zurückzahlendes Darlehn empfangen hat, durch die Firma Lenz & Co. in Berlin zur Ausführung gelangt.

Die Bahn hat gleich der im Juli 1904 eröffneten 45 Kilometer langen Küstenbahn von Lome nach Aného eine Spurweite von 1 Meter und ist nach den in Deutschland für den Bau derartiger Bahnen gültigen Vorschriften ausgeführt.

Der Betrieb der Bahn, ebenso wie derjenige der Küstenbahn und der Landungsbrücke ist gleichfalls der Firma Lenz & Co. übertragen worden, und zwar zunächst bis zum 1. April 1908. Die Baukosten sind genau noch nicht endgültig zu berechnen; es ist aber heute schon sicher, daß die Vorausschläge nicht nur nicht überschritten, sondern daß nicht unbedeutende Ersparnisse erzielt werden.



Kamerun.

Wissenschaftliche Sammlungen.

Herr Hauptmann Schennemann hat dem Königl. zoologischen Museum in Berlin 6 Säugetiere (Felle und Schädel) und 10 Vogelbälge aus dem Bezirk Sanga-Ngoko (Südamerun) als Geschenk überwiesen. Da von den Säugetieren außer dem Affen *Cerocebus* bisher noch keine von den gesammelten Arten im Museum vertreten war und einige auch für die Wissenschaft neu zu sein scheinen, so bedeutet die Schenkung eine wertvolle Bereicherung, wofür dem Geber der beste Dank gebührt.

Herr Hauptmann Glauning hat dem Königl. zoologischen Museum in Berlin wieder eine reiche, wertvolle Sammlung aus dem Bezirk Yamenda (Nord-Kamerun) als Geschenk überwiesen. Sie umfaßt von Säugetieren 13 Felle und 9 Schädel (darunter zwei vollständige Felle von Büffeln, zwei vollständige Felle der gelben Grasantilope, der Schirantilope, des Wasserborks, der Fleckenhyäne, von zwei Schimpanfen, Wildkatze, Pavian, Dorstenratte), ferner sind von anderen Tieren 154 Käfer, 59 Khyndoten und eine größere Zahl von anderen Insekten vertreten. Da aus dem Bezirk Yamenda bisher das Museum noch nichts erhalten hat und bisher überhaupt noch sehr wenig bekannt geworden ist, so enthält diese Sammlung neben solchen Formen, die bereits aus den übrigen Teilen, besonders von Noko bekannt sind, manche, welche hier



fehlen und besondere Arten darstellen. Es zeigt sich, daß das Gebiet in tiergeographischer Hinsicht ein Übergangsgebiet ist. Sehr interessant ist das Vorkommen von zwei Schimpansenarten in einem und demselben Walde. Da die Fundortsangaben sehr genau sind, so wird bei weiterer Durch- arbeitung der Fauna dieser Kolonie die Samm- lung wichtige Aufklärung geben. Das Museum ist dem Geber für die wertvolle Bereicherung zu großem Danke verpflichtet.

Deutsch-Ostafrika.

Wissenschaftliche Sammlungen.

Herr Oberleutnant Lademann hat vom Offizierposten Kondoa-Trangi in Deutsch-Ostafrika dem Zoologischen Museum in Berlin wiederum eine sehr wertvolle Sammlung von Tieren ge- schenkt. Sie enthält 22 Säugetierfelle, 16 Säu- getierhädel, 4 Hyänenzähne und einen Vogelbalg. Obwohl das Museum an ostafrikanischen Säu- getieren schon reich ist, sind in der Sammlung doch noch mehrere Arten, welche im Museum bis- her nicht vertreten gewesen sind, besonders von den Rohrrüßlern der Gattung *Petrodromus*, der

Halbaffe *Galago* und die kleinen Eichhörnchen der Gattung *Funisciurus*. Die anderen Formen ge- hören den Gattungen *Erinaceus*, *Helogale*, *Her- pestes*, *Steatomys* an. Durch die Sammlung wird unsere tiergeographische Kenntnis von den Säugetieren Deutsch-Ostafrikas sehr erweitert, in- dem manche bisher nur in den Küstengegenden gefunden sind, andere, besonders die kleineren Formen von Arten der Küstengegenden ver- schieden sind. Der Wert der Sammlung wird durch die vorzügliche Präparation der Stücke und die genauen Fundortsangaben sehr erhöht. Das Museum ist Herrn Oberleutnant Lademann für die wertvolle Bereicherung zu großem Danke ver- pflichtet.

Von der Forschungs Expedition des Herrn Dr. Jäger nach Ostafrika ist für das königliche Mu- seum eine Sendung, die außer einem Foetus des Weißbartgams, einem Chamäleon und Süßwasser- kreben hauptsächlich eine große Zahl von Insekten enthielt. Die Sammlung ist besonders durch das Expeditionsmitglied Herrn E. Dehler in der Masaiistepe gewonnen worden. Die Objekte sind gut konserviert und die Fundorte genau ange- geben und zum Teil neu, und daher ist die Sendung zur Ergänzung der Sammlungen des Museums sehr willkommen.

Überblick über den Gesamthandel des Schutzgebiets Deutsch-Ostafrika im I. Viertel 1906.

(Siehe Kolonialblatt für 1906, Z. 639.)

	I. Viertel 1906 Ml.	I. Viertel 1905 Ml.	Zunahme Ml.	Abnahme Ml.
Einfuhr über die Küstengrenze	5 625 011	3 172 800	2 452 211	
Zazu: Einfuhr über die Binnengrenze	709 537	400 871	308 666	
Gesamteinfuhr	6 334 548	3 573 671	2 760 877	
Ausfuhr über die Küstengrenze	1 641 088	1 951 241		313 153
Ausfuhr über die Binnengrenze	659 671	391 675	267 996	
Gesamtausfuhr	2 300 759	2 342 916		
Gesamthandel über die Küstengrenze	7 266 099	5 127 041	2 139 058	
Gesamthandel über die Binnengrenze	1 369 208	792 546	576 662	
Gesamthandel des Schutzgebiets	8 635 307	5 919 587	2 715 720	



Übericht über die Bewegung des Handels des Schutzgebiets Deutsch-Ostafrika im zweiten Vierteljahr 1906.
I. Über die Küstengrenze.

Warengruppen	Im II. Vierteljahr 1906 991.	Im II. Vierteljahr 1905 991.	Zunahme 991.	Abnahme 991.
A. Einfuhr.				
I. Erzeugnisse des Landbaues und der Forstwirtschaft sowie der zugehörigen Nebengewerbe.				
a) Getreide und Hülsenfrüchte	569 476	307 360	262 116	
b) Knollengewächse, Gemüse und Früchte	66 086	41 576	24 510	
c) Koloniale Verzehrungsgegenstände, Genussmittel	183 989	88 770	95 219	
d) Obstfrüchte, Pflanzenöle, Pflanzenwachs	13 770	4 571	9 208	
e) Getränke (außer Mineralwässern)	148 455	55 536	92 919	
f) Samen, Samenpflanzen	2 883	3 223		340
g) Holzpflanzen	2 220	504	1 725	
h) Erzeugnisse der Forstwirtschaft	25 845	61 088		35 243
Summe I	1 012 742	562 628	450 114	
II. Tiere und tierische Erzeugnisse.				
a) Lebende Tiere	24 480	30 306		5 907
b) Fleisch und eßbare tierische Erzeugnisse aller Art	161 773	125 812	35 961	
c) Tierische Rohstoffe	1 468	575	893	
Summe II	187 721	156 783	30 947	
III. Mineralische und fossile Rohstoffe, Mineralöle				
IV. Fabrikate aus Wachs, Fetten und Ölen	217 582	96 884	120 698	
V. Chemische und pharmazeutische Erzeugnisse (außer Schießbedarf)	63 912	68 435		4 523
VI. Textil- und Holzwaren, Bekleidungsgegenstände usw. (außer Lederwaren)	96 861	71 864	24 997	
VII. Leder und Lederwaren, Wachs, Buch, Mäntelwaren	1 601 653	1 301 615	300 038	
VIII. Gummi- und Kautschukwaren	91 164	33 775	57 389	
IX. Holzwaren, Flecht- und Schnitzwaren	3 308	1 645	1 663	
X. Papier- und Pappwaren, literarische und Kunstgegenstände	97 811	52 448	45 363	
XI. Stein-, Ton- und Glaswaren	53 215	36 669	16 546	
XII. Metalle u. Metallwaren, außer Instrumenten, Maschinen u. Waffen:	67 707	59 776	7 931	
a) Unbearbeitete Metalle und Halbzeug	49 883	71 236		21 353
b) Fabrikate	16 824	11 540	5 284	
Summe XII	514 068	422 984	91 084	
XIII. Instrumente, Maschinen und Fahrzeuge	325 667	162 031	163 636	
XIV. Waffen und Munition	28 541	37 751		9 210
XV. Geld	77 900	107 512		29 612
Summe A. Einfuhr	4 439 861	3 172 800	1 267 061	
B. Ausfuhr.				
I. Erzeugnisse des Landbaues und der Forstwirtschaft, sowie der zugehörigen Nebengewerbe.				
a) Getreide und Hülsenfrüchte	849	6 001		5 152
b) Knollengewächse, Gemüse und Früchte	1 422	1 598		176
c) Koloniale Verzehrungsgegenstände und Genussmittel	61 952	213 282		151 330
d) Obstfrüchte, Pflanzenöle und Pflanzenwachs	318 076	364 022		45 946
e) Getränke	1 745	96	1 649	
f) Samen, Samenpflanzen und Futtermittel	4 110	4 092		882
g) Holzpflanzen	276 842	260 507	16 245	
h) Erzeugnisse der Forstwirtschaft	543 093	528 579	14 514	
Summe I	1 208 089	1 379 167		171 078
II. Tiere und tierische Erzeugnisse.				
a) Lebende Tiere	13 768	31 558		17 790
b) Tierische Nahrungsmittel	16 757	17 654		897
c) Tierische Rohstoffe	358 537	445 522		86 985
Summe II	389 062	494 734		105 672
III. Mineralische und fossile Rohstoffe				
IV. Gewerbliche Erzeugnisse	45 320	34 478	10 851	
V. Geld	17 421	29 159		11 738
	67 866	16 703	51 163	
Summe B. Ausfuhr	1 727 767	1 954 241		226 474
Dazu A. Einfuhr	4 439 861	3 172 800	1 267 061	
Gesamthandel über die Küstengrenze				
	6 167 628	5 127 041	1 040 587	



Wichtigste Warenpositionen.

Benennung der Waren	Im II. Vierteljahr 1906		Im II. Vierteljahr 1905		Zunahme		Abnahme	
	Menge kg	Wert RM.	Menge kg	Wert RM.	Menge kg	Wert RM.	Menge kg	Wert RM.
A. Einfuhr.								
Reis	81 309	8 466	1 265 794	253 570	—	—	1 184 488	245 104
Zobafabrikate	22 824	79 795	3 374	20 333	19 450	59 462	—	—
Laus- und Nugholz	166 012	25 385	555 098	59 915	—	—	389 086	34 530
Wranntweine aller Art	23 842	37 229	6 166	10 130	17 676	27 099	—	—
Milch, Zeeiere und Züßwasseriere	121 275	35 460	200 604	52 803	—	—	79 329	17 343
Milch, Butter, Käse, Eier, Honig und sonstige tierische Nahrungsmitel	45 284	85 823	32 089	54 235	12 595	31 588	—	—
Zement	604 013	49 369	262 098	30 451	341 915	18 918	—	—
Salz	444 885	36 051	6 309	2 511	438 576	33 540	—	—
Petroleum	368 767	85 523	269 798	58 423	98 969	27 100	—	—
Seifen aller Art	124 870	51 922	69 060	62 692	55 810	—	—	10 680
Drogen und Apothekerwaren	37 701	36 825	24 899	49 605	12 802	—	—	12 780
Wannwollgewebe	331 576	888 896	296 937	730 996	34 639	147 900	—	—
Wannwollene Bekleidungsgegenstände aller Art	147 500	549 700	144 550	461 844	2 920	87 856	—	—
Glas- und Glaswaren	31 806	51 168	34 227	48 635	—	2 533	2 421	—
Roh Eisen, eiserne Schienen, Stangen, Blöcke	334 584	41 758	352 042	63 555	—	—	17 458	21 797
Alle nicht besonders genannten Eisenwaren	556 446	305 296	770 555	275 778	—	29 518	214 109	—
Maschinen für industrielle Betriebe	57 498	33 274	46 687	68 023	10 811	—	—	35 347
Transportmaschinen und Fahrzeuge aller Art, auch Fahrräder	140 868	114 537	89 237	67 391	51 631	47 146	—	—
Zuführmünzen	—	21 207	—	46 907	—	—	—	25 700
Stupfermünzen	—	30 517	—	53 901	—	—	—	23 384
B. Ausfuhr.								
Kaffee	65 720	53 541	156 556	169 866	—	—	90 836	116 325
Mopra	1 064 761	289 441	1 275 783	324 297	—	—	211 022	34 856
Zedern	94 067	19 096	193 317	34 057	—	—	99 250	14 961
Robbaumwolle	17 441	12 537	70 116	96 498	—	—	52 675	83 961
Käse von Zitalagoren	351 287	263 821	196 660	146 338	154 627	117 483	—	—
Mantelwolle	75 367	532 948	76 177	520 830	—	12 118	810	—
Eisenblech	3 784	83 685	5 837	120 699	—	—	2 053	37 014
Käse und Käse	60 795	73 127	67 227	74 380	—	—	6 432	1 253
Wollwachs	74 179	171 909	93 292	222 454	—	—	19 023	50 745
Stobal	18 379	23 348	25 869	22 387	—	961	7 490	—

II. Über die Binnengrenze.

Warengruppen	Im II. Vierteljahr 1906		Im II. Vierteljahr 1905		Zunahme	Abnahme
	Menge	Wert	Menge	Wert		
A. Einfuhr.						
I. Erzeugnisse des Landbaues und der Forstwirtschaft sowie der zugehörigen Nebengewerbe.						
a) Getreide und Hülsenfrüchte	—	—	5 942	3 273	2 669	—
b) Mollengewächse, Gemüse und Früchte	—	—	4 352	2 155	2 197	—
c) Moloniale Verzehrungsgegenstände, Genussmittel	—	—	16 137	6 791	9 346	—
d) Erfrüchte, Pflanzenöl, Pflanzenwachs	—	—	790	364	426	—
e) Getränke (außer Mineralwässer)	—	—	18 686	10 648	8 038	—
f) Zämereien	—	—	192	178	—	76
g) Holzpflanzen	—	—	13	73	—	60
h) Erzeugnisse der Forstwirtschaft	—	—	57 881	191	57 690	—
Zunahme I	—	—	103 903	23 673	80 230	—



Warengruppen	Zum II.	Zum II.	Zunahme	Abnahme
	Jahr 1906	Jahr 1905		
	RM.	RM.	RM.	RM.
II. Tiere und tierische Erzeugnisse.				
a) Lebende Tiere	640	533	107	
b) Fleisch und eßbare tierische Erzeugnisse aller Art	5 360	2 754	2 606	
c) Tierische Rohstoffe	9 030	4 047	4 983	
Summe II	15 030	7 334	7 696	
III. Mineralische und fossile Rohstoffe, Mineralöle	8 744	4 082	4 712	
IV. Fabrikate aus Wachs, Seifen und Lein	5 272	1 653	3 619	
V. Chemische und pharmazeutische Erzeugnisse (außer Zahnbedarf)	8 629	2 891	5 738	
VI. Textil- und Holzwaren, Bekleidungsgegenstände usw. (außer Lederwaren)	505 544	303 398	202 146	
VII. Leder- und Lederwaren, Wadstuch, Mäntelwaren	4 874	4 889	—	15
VIII. Gummi- und Gummihautwaren	343	53	290	
IX. Holzwaren, Flecht- und Strohwaren	4 511	1 094	3 417	
X. Papier- und Papppwaren, literarische und kunstgegenstände	6 056	855	5 201	
XI. Stein-, Ton- und Glaswaren	37 414	25 245	12 169	
XII. Metalle und Metallwaren, außer Instrumenten, Maschinen und Waffen.				
a) Unbearbeitete Metalle und Halbzeug	1 422	1 069	353	
b) Fabrikate	40 008	17 712	31 296	
Summe XII	50 430	18 781	31 649	
XIII. Instrumente, Maschinen und Fahrzeuge	9 875	2 831	7 044	
XIV. Waffen und Munition	3 006	942	2 064	
XV. Geld	—	3 200	—	3 200
Summe A. Einfuhr	763 631	400 871	362 760	
B. Ausfuhr.				
I. Erzeugnisse des Landbaues und der Forstwirtschaft sowie der zugehörigen Nebengewerbe.				
a) Stroh und Hülsenfrüchte	23 627	4 289	19 338	
b) Stollengewächse, Gemüse und Früchte	—	—	—	
c) Koloniale Verzehrungsgegenstände und Genußmittel	31 202	2 568	28 634	
d) Erfrüchte, Pflanzenöle und Pflanzenwachs	23 579	5 420	18 159	
e) Getränke	—	2 226	—	2 226
f) Sämereien, lebende Pflanzen und Futtermittel	—	—	—	
g) Heilpflanzen	6 400	1 847	4 553	
h) Erzeugnisse der Forstwirtschaft	37 078	4 278	32 800	
Summe I	121 886	20 628	101 258	
II. Tiere und tierische Erzeugnisse.				
a) Lebende Tiere	14 909	2 372	12 537	
b) Tierische Nahrungsmittel	48 256	27 162	21 094	
c) Tierische Rohstoffe	436 183	322 422	113 761	
Summe II	499 348	351 956	147 392	
III. Mineralische und fossile Rohstoffe	8 338	355	7 983	
IV. Gewerbliche Erzeugnisse	5 687	18 736	—	13 049
V. Geld	—	—	—	
Summe B. Ausfuhr	635 259	391 675	243 584	
Zus. A. Einfuhr	763 631	400 871	362 760	
Handel über die Binnengrenze	1 398 890	792 546	606 344	
III. Gesamthandel.				
Einfuhr über Mästen- und Binnengrenze	5 203 492	3 573 671	1 629 821	
Ausfuhr über Mästen- und Binnengrenze	2 363 026	2 345 916	17 110	
Gesamthandel	7 566 518	5 919 587	1 646 931	



Wichtigste Warenpostitionen.

Benennung der Waren	Im II. Vierteljahr 1906		Im II. Vierteljahr 1905		Zunahme		Abnahme	
	Menge	Wert	Menge	Wert	kg	RM.	kg	RM.

A. Einfuhr.

Baumwollengebebe	188 321	456 501	81 958	176 453	106 363	280 048	—	—
Baumwollene Bekleidungsstücke aller Art	8 601	33 918	45 888	119 930	—	—	37 287	86 012
Glas und Glaswaren	25 001	36 783	18 265	25 189	6 736	11 594	—	—

B. Ausfuhr.

Erdnüsse	181 027	22 840	63 046	5 264	117 981	17 576	—	—
Mantidul	5 983	37 078	868	4 278	5 115	32 800	—	—
Rindvieh (Züchtzahl)	775	10 647	32	612	743	10 035	—	—
Milch, Butter, Käse, Eier	83 514	41 178	58 125	26 478	25 389	14 700	—	—
Effebien	60	1 166	607	9 482	—	—	547	8 316
Säure und Galle	230 888	395 695	167 510	285 702	63 378	109 993	—	—
Saltemwachs	13 898	29 611	11 730	23 534	2 168	6 077	—	—
Metalle und sonstige Waren aus Graien, Bait, Kalern	453	1 379	2 989	9 570	—	—	2 536	8 191
Metallwaren	4 113	2 983	8 775	7 708	—	—	4 662	4 725

Nachweisung der Brutto-Einnahmen der Zollverwaltung an der Küste Deutsch-Ostafrikas im Monat September 1906.

Zollamt	Zölle für		Zollverbrauchs Abgabe	Zollfabris Abgabe	Sollschiff Gebühren	Neben Einnahmen	Zusammen	
	Einfuhr	Ausfuhr					Stup.	RM.
	Stup. &	Stup. &						
Zanga	20 818,56,5	2 667,54,5	756,80	20 —	14 40	161 88,5	24 439,19,5	32 585,59
Banani	5 355,39,5	2 188,43	225,70	15 —	—	107 17,5	7 891,70	10 522,27
Banamojo	20 228,14	8 524,34,5	1039,07,5	15 —	16 —	285 68	30 108,24	40 144,32
Zaresalam	44 953,87	4 925,29,5	1187,64	37 —	—	868 01,5	51 971,79	69 295,72
Milwa	10 163,21,5	3 593,13	205,89,5	46 —	298 30	55 02	14 301,53	19 068,71
Zindi	6 127,91	2 623,53	437,5	12 —	326 80	34 98	9 129,59,5	12 172,79
Zus. im Stup.	107 587,09,5	24 522,24,5	3419,65,5	145 —	655 50	1512 15,5	137 842,05	= 183 789,40
Zus. Sept. 1906	143 449 RM.	32 696 RM.	4559 RM.	193 RM.	874 RM.	2017 RM.	—	—
Zugew. im Sept. 1905 RM.	46 Pf.	33 Pf.	27 Pf.	33 Pf.	— Pf.	01 Pf.	—	—
Zun. im Abn. —	167 392,29	7 540,23	4521,12	104 —	178 40	651 55	—	64 014,03

Deutsch-Südwestafrika.

Soldatenbriefe aus Südwestafrika.

In den deutschen Zeitungen sind im Laufe der letzten Jahre häufig Briefe von deutschen Südwestafrikakriegern veröffentlicht worden. Die Briefe erzählen uns von den Mühen und Strapazen in der Verfolgung eines grausam-wilden Feindes, von dem schönen und herzlichen Verhältnis zwischen Offizier und Soldat, von heiterem Humor und ernten Stunden, und stellen auch

dem Lande Südwestafrika, das die Kolonialgegner immer herabsetzen, ein besseres Zeugnis aus, als jene erwarteten.

Ein Weiter schreibt aus Grootfontein an seine Eltern:

„An einer Wasserstelle kam es zu einem Gefecht mit den Hereros, bei dem unglücklicherweise ein deutscher Unteroffizier fiel. Witten durchs Auge geschossen, war er sofort tot. Wir begraben ihn feierlich, aber seine Leiche sollte nicht lange ruhen. Der Rückmarsch führte uns



auch an das Grab unseres lieben Kameraden. Aber ein Schauer erfaßte uns bei dem Anblick. Die Dornenbude war zerstört, das Grab aufgewühlt, der Tote verschwinden. Die schwarzen Teufel hatten die Leiche an den Beinen herausgezogen und in die Wildnis verschleppt und den Raubtieren überlassen. Diese rohe Handlung erklärt sich aus der Gier der Herero nach den Kleidern unserer Gefallenen. Nachdem sie diese angezogen, verstümmeln und zerstückeln sie die Leichen und überlassen sie den Raubtieren! Trotz eifriger Suchens wurden die Leichenräuber nicht gefunden! Gefangene machten wir zwar genug, aber die richtigen bekamen wir nicht! Es ist Befehl, auf die schwarzen Halunken nicht zu schießen, bevor sie nicht geschossen haben. Obwohl die Schurken an Grausamkeit eigentlich unterm Raubtier stehen, werden sie gut behandelt, so daß sie gar keine Angst vor den Deutschen haben. Wir erbeuteten auch 20 Stück Groß- und Kleinvieh. Den Gefangenen wurde gestattet, sich eine Kuh zu fangen und für sich zu schlachten. Denen, die Wasser gegraben haben, wurde sogar eine kleine Portion Rum gegeben. Die gefangenen Herero haben es entschieden besser als die beraubten Farmer, die verwundeten und verstümmelten Soldaten, die Hinterbliebenen der Erschlagenen und Beraubten. Doch darüber hat der Soldat nicht nachzudenken, für ihn gibt's nur gehorchen."

Entgegen der sozialdemokratischen Behauptung, unsere Soldaten seien roh und grausam, wird also hier das Gegenteil festgestellt. Desgleichen in folgendem Briefe, der am 16. Februar 1906 im „Schwäbischen Merkur“ zu Stuttgart abgedruckt war:

„Es freut mich sehr, daß mein liebes, altes Bataillon auch noch meiner gedacht hat, wie auch ich daselbe noch niemals vergessen habe und meiner stets bewußt bin, daß ich hier in Afrika, wo wir aus allen deutschen Regimentern zusammengestellt sind, nicht nur für meine, sondern auch für die Ehre meines früheren Regiments bzw. Bataillons und Kompagnie aufzukommen habe. Ich habe bis heute geleistet, was ich konnte, und schon so manchmal dem Tod ins Auge geschaut, aber auch in den schwersten Stunden, nahe des Verdurstens und Verhungerns, war ich mir meiner Aufgabe vollumfänglich bewußt und habe nie gewankt, mein Trost war mir immer »du bist ja freiwillig nach Afrika, jetzt zeige, was mit dir los ist«, und stets kam ich durch. Als ich mich seinerzeit im April 1905 verkaufen hatte und sieben

ganze Tage und Nächte ohne Wasser und ohne Essen umherirrte, glaubten meine Vorgesetzten und meine Kameraden, da ich auch keine Patronen bei mir hatte, der Reiter ist verloren, und doch wollte es Gott, daß ich nicht nur wieder mal gefunden wurde wie eine Leiche, sondern auch zeigen konnte, daß diese schwere Probezeit mich vor nichts zurückschrecken konnte."

Ähnlich im folgenden Schreiben eines an der Telegraphenlinie tätigen Unteroffiziers, der an seinen früheren Vorgesetzten schreibt (Dortmunder Zeitung vom 27. Oktober 1905):

„Die Pottentotten schneiden immer den Draht, welcher auf der Erde liegt, entzwei, und stören damit den ganzen Betrieb. Sehr oft nehmen sie 1000 Meter und noch mehr mit, da dauert es manchmal tagelang, ehe die Leitung wieder im Gange ist. Manchmal, wenn sie den Draht kaputt gemacht haben, liegen sie auf der Lauer und warten, bis die Patrouille kommt, um sie abzuschießen, wobei ihnen immer mehrere Gewehre und sämtliche Kleidung in die Finger fallen. Die Patrouillen-Apparate nehmen sie auch mit, es kostet je ein Kästchen 500 bis 600 Mark. Vor 14 Tagen sind von unserer Abteilung wieder zwei Mann dabei ums Leben gekommen. Sie hatten den Leuten die Kleider ausgezogen, alles abgenommen und ihnen den Schädel eingeschlagen und dann alle Glieder verstümmelt, sie waren kaum zu erkennen. Die Schwarzen waren alle von Morenga, und es passierte in der Zeit, wo die Friedensverhandlungen waren. Morenga bekam noch so viel Tabak und Rum, er sollte eher Frieden machen, meinte der Herr General. Aber als der schwarze Häuptling sich lange genug ausgeruht hatte, ist er entflohen mit all seinen Kerks und ohne ein Gewehr abzugeben. Es ist nun schon das drittemal passiert, daß Morenga die Leitung der Truppen betrogen hat. Jetzt ist wieder alle unsere Mühe verloren. Aber der Fehler liegt daran, daß die Schwarzen zu sehr geschont werden. Trifft man mal so einen Hund, so darf man ihn noch gar nichts tun, aber unsere Kameraden finden ein so trauriges Los unter ihren Händen. Man tröstet sich damit, daß wir Soldaten sind, die für ihren Kaiser kämpfen und bluten wollen. Es ist eben Krieg und ich für meine Person habe die schönen Lehren des Herrn Oberleutnants immer vor Augen. Sollte ich einmal im Gefecht fallen oder auf Patrouille, so kam ich mit dem Bewußtsein sterben, ich habe meine Pflicht getan und Herrn Oberleutnant seiner Erziehung Ehre gemacht."

Ein Berliner Blatt („Morgenpost“) veröffentlichte am 7. August 1905 das nachstehend mit wenigen Auslassungen wiedergegebene Schreiben:

„Offentlich halt Ihr mein letztes Schreiben aus Dajaur erhalten, worin ich von dem Gesicht schrieb. Wir sind immer noch nicht fertig mit den Hottentotten, und wer weiß, wie lange es noch dauert, und was uns die Zukunft bringt. Trotzdem die Hottentotten in vielen Gesichten geschlagen sind, leisten sie noch den heftigsten Widerstand.

Das Land ist hier für den Krieg so ungünstig, wie man sich in Deutschland gar nicht denken kann, überall ungeheuer ausgedehnte Steppen und Gebirge. Das Gebirge, woraus sie so lange nicht herauszutreten waren, ist so zerklüftet, zerrissen und steil, daß es nur wenige Pfade gibt, die gangbar sind. Dann ist es ganz unbekannt, denn es gibt Stellen, die noch keines Weißen Auge gesehen hat. Dagegen die Hottentotten kennen jeden Schlupfwinkel.

Die Kalahari-Wüste ist nicht so wüst, wie man gewöhnlich annimmt, sondern nur uns Weißen unbekannt. Daher können wir den Hottentotten nicht weit folgen. Denkt Euch eine ungeheure, unendliche, leichter und stärker gewellte Fläche; am größten hat diese Ähnlichkeit mit dem Meer, wenn Sturm ist; lauter Sandwellen, bis 50 Meter hoch und noch höher, bis 100 Meter. Überall steht bis meterhohes Gras, Sträucher und niedrige Bäume, alles dornenartig. Große Mengen wilde Kürbisse und Gurken wachsen überall. Die Früchte sind sehr zweckmäßig für diese Wüste, denn sie sind so wasserhaltig, daß man damit Hunger und Durst stillen kann. Es gibt auch einige uns unbekannt Wasserstellen. Dann ist die Tierwelt sehr zahlreich vertreten. Alle Sorten, von der Maus bis zum Kudu und Zebra; Erdschhörnchen, Hagen, Erbschweine, Steinböcke — so groß wie unsere Rehe, auch solche Farbe — Springböcke, eifelgroß, große Antilopen, Gemsböcke, Spießböcke, Hartebester, Wildbeester, Kudus, letztere so groß wie Kinder, Zebros, wilde Esel, verminderte Pferde, Löwen und Panther. Am meisten gibt es Eidechsen und Schlangen in allen Größen und Farben. Ich habe schon eine ganze Menge von diesem Gezücht totgeschlagen. Vögel gibt es so viel, daß es unmöglich wäre, sich eine Zahl zu denken, Milliarden über Milliarden, Strauße, Adler, Geier, Trappen, größer als Gänse, usw.

Wir haben jetzt den Rand der Kalahari-Wüste besetzt und lassen die Hottentotten nicht mehr heraus. Die Regenzeit ist jetzt vorbei,

und das in Menge vorhandene Wasser verdunstet wieder rasch. Wir kommen jetzt nämlich in die trockene, kalte Zeit, den südlichen afrikanischen Winter. Es ist kaum glaublich, was für eine Kälte hier ist. In der Nacht friert sogar das Wasser. Die Sonne steht mittags so steil, wie bei uns in Deutschland im Hochsommer, und trotzdem friert man im gefütterten Mantel mittags. Tag und Nacht kein Wölkchen am Himmel. Die Sterne leuchten so klar, daß es ziemlich hell ist. In der Nacht überhaupt ist die Luft so klar, daß man ungeheure Strecken weit sehen kann. Berge, die 150 Kilometer weit sind, kann man mit bloßem Auge erkennen. Wir müssen das Wasser stundenweit holen auf Tragejeln und Blechtauen; es ist so knapp, daß es kaum zum Essen und Trinken ausreicht. Wenn man sich alle 14 Tage wäscht, ist das sehr oft. Wir sehen schon meistens so aus wie die Hottentotten, ganz verbrannt und dreckig im Gesicht, gelblich-braun. Aber das macht nichts. Hauptsache ist, daß wir genug zu essen und trinken haben und gesund sind. Ja, das Klima ist trotzdem mir sehr zuträglich, denn ich bin gerade so dick wie in Deutschland.“

In einem Soldatenbrief, den die „Tägliche Rundschau“ vom 8. April 1906 mitteilt, heißt es voll Begeisterung:

„Nun will ich mal mein Denken über Afrika ansprechen. Wenn ich Euch schreibe, wie es hier zugeht, da denkt Ihr immer, daß es so sehr schlecht ist in Afrika, aber wenn man es von der anderen Seite betrachtet, so ist es wunderschön. Wenn man auf einem guten Pferde so über die Ebene hinfliegt oder in die Berge kommt, wo sich wundervolle Schluchten dem Auge darbieten (nur daß in solchen Schluchten gar zu oft das Verberben lauert!), oder wenn man zum Beispiel auf einem Berge zur Nacht Posten steht, über sich den afrikanischen Himmel in seiner Sternendracht und den hell leuchtenden Mond, unter sich am Fuße des Berges blickt man auf die ruhenden Kameraden. Solch ein Anblick hebt einen über die Wirklichkeit hinweg und versetzt uns ins Märchenland.“

Dann geben wir zwei Geistlichen das Wort, die als Feldprediger in Südwestafrika tätig waren, der evangelische Parrer Schmidt und der katholische Vater Ziegenfuß. Der Erstgenannte erzählt die folgenden ergreifenden Erlebnisse aus dem furchtbaren Kampf im Aub-Kivier (1. bis 4. Januar 1905):

„Der Major mit dem Schuß in den Unterleib liegt hier und leidet entsetzliche Qualen auch vor Durst. Er ruft mich — erzählt

Pastor Schmidt — und sagt: »Bringen Sie meiner Mutter die letzten Grüße, und sagen Sie ihr, daß ich im Glauben an meinen Erlöser sterbe!« Die Mutter werde ich nun besuchen und ihr mündlich die letzten Grüße bringen. Als ihm die Schmerzen unerträglich wurden, gab man ihm Morphinum, das ihn wieder zur Klarheit brachte. »Tausend Mark für einen Schluck Wasser!« schrie er. Nach einer Weile schrie er noch einmal auf: »Zehntausend Mark für einen einzigen Schluck Wasser!« Es half natürlich nichts. Auf den letzten Ruf des Majors kommt ein schwerwundeter Sergeant herangetroffen, der noch ein bißchen Rotwein in der Flasche hatte. Er schleppt das seinem Major heran und bittet ihn, zu trinken. Der Major sieht den Soldaten an, man merkt, wie er mit sich ringt, wie er aber dann entschlossen den Trunk zurückweist. »Sie müssen zurück zum Geschütz,« sagt der Major, »trinken Sie darum selbst; mit mir ist es ja doch vorbei!« Der Major wollte lieber verdursten, als einem noch etwas Kampffähigen die notwendige Labung entziehen. Ein anderer Soldat wimmerte, er war fast zur Unkenntlichkeit zerbrochen und lag auf der Brust. »Kann ich Ihnen noch einen Liebesdienst tun?« fragte der Feldprediger. »Sorgen Sie dafür«, war die Antwort, »daß dieser letzte Gruß an meine Eltern nach Leipzig kommt!« Es war ein Notizbuch, in dem geschrieben stand: »Herzlichen Gruß von Eurem sterbenden Sohne! Ich habe hier draußen im Kriege bei den Gottesdiensten meinen Gott und Erlöser wiedergefunden. Euer Sohn.« Er ist nicht der einzige gewesen; es haben viele draußen ihren Herrn wiedergefunden. Es ist bekannt, wie am Abend des zweiten Tages von Schwarzen aufgestautes Regenwasser gefunden wurde. Herrliche Szenen von Pflichttreue spielten sich ab, als die ersten Wasserfässer wieder in die Schützenlinien kamen. — Am dritten Tage, dem 4. Januar, gelang uns der Sturm mit der letzten Kraft. Die Wasserstelle war unser. Nun konnten auch die armen Pferde getränkt werden. Schrecklich war es gewesen, wie die Tiere vor Durst gebrüllt hatten. Vom 1. Januar früh bis 4. Januar nachmittags 3 Uhr hatten sie keinen Tropfen bekommen. Als die Tiere jetzt Wasser witterten, zitterten sie am ganzen Leibe. Als Leute der 7. Kompagnie herantamen zu der Wasserstelle, stellten sie sich erst zusammen und die halbverjähmerten Leute stimmten an: »Nun danket alle Gott, mit Herzen, Mund und Händen!« Dann lachten sie ab. Ein Kreis von Verwundeten sitzt beisammen. Ein Inter-

offizier reicht einem Kameraden das kleine Feldgefangbuch und sagt: »Du, in solchen Zeiten gewinnt man das Buch lieb!«

Zu einem Briefe des Paters Ziegenfuß finden sich folgende Stellen:

„Das allgemein als wasserlos oder doch als recht wasserarm bezeichnete Sandfeld wies auf unseren beschwerlichen Kriegszügen zuweilen sehr reichhaltige, gute Quellen, selbst größere Wasserstellen auf, und diese besetzte und behauptete aufs hartnäckigste der mit einer großen Menge Vieh geflohene Feind. Das Sandfeld ist eine unermeßliche, mit niedrigem Gras und teilweise lichtein, teilweise dichten, mäßig hohen Gebüsch bestandene Steppe; Wege sind keine vorhanden.“

Durch beständiges Vorrücken blieb auch bald der Nachschub von Proviant aus; die hin- und hergehenden Proviantkolonnen vermochten mit den ermüdeten und abgetriebenen Zugochsen nur äußerst beschwerlich in dem schwierigen, unwegiamen Gelände zu folgen, und o Glück! wenn überhaupt die paar Wagen noch eintrafen! Wie oft waren die Kolonnenführer gezwungen, ihre ermatteten Ochsen einen nach dem anderen auf die Weine zu bringen, wie oft mußten sie den einen oder anderen Ruhetag einschleichen, um die Truppe statt in drei, in vier Wochen zu erreichen! Traf dann der Proviant ein, dann war die Abteilung, welche den Feind nie aus dem Auge ließ und in Fühlung mit demselben stets verblieb, nicht mehr dort, es ging von neuem weiter unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen und noch dazu in Feindesgebiet.

Aber erst die armen Soldaten! Feldmarschmäßig gepackt, zu Fuß, mit der einen oder anderen »eisernen Portion« versehen, am Tage in einer schwülen, zuweilen unerträglich gluthitze, und bei Nacht in einer Kälte von manchmal acht bis zehn Grad unter Null (im September und Oktober) stets festbereit sein! Was haben unsere Braven unter brennendem Durst und quälendem Hunger, unter entsetzlichem Staub und Frost zu leiden gehabt, das spottet aller Beschreibung. Es war jammervoll, wenn am Mittag oder Abend für einige Stunden Lager bezogen wurde; nachdem Parole- und Wachbefehle ausgegeben und für die Sicherung des Lagers gesorgt, waren die Soldaten oft genötigt, eine Viertel- bis eine halbe Stunde weit Brennholz heranzuschleppen, so erschöpft und ermüdet sie waren, um sich etwas zu kochen; es kam wohl vor, daß uns gänzlich das Brennmaterial ausging und wir uns nach »afrikanischen Kohlen«, nach trockenem Ochsen-

dünger umfassen, der ebenfalls nicht immer bei der Hand war. Ich persönlich hatte so oft Gelegenheit zu beobachten, was man nun anfang: Die eine Gruppe kochte sich von etwas übriggebliebenem Mehl eine warme Mehlsuppe, die andere ein heißes Erbsenwurstsuppen, und mein letztes Stück Brot — hart wie Stein — teilte ich mit den Leuten. Keineswegs ging aber dabei jemals der Humor aus, lustiger Gesang würzte das farge Mahl.“

Das sind herrliche Zeugnisse deutscher Tapferkeit und deutscher Treue!

Deutsch-Neuguinea.

Die Inseln Matty und Durour.

Bei einem Besuch der Inseln Matty und Durour (Neu-Guinea) hat der Landmesser Schmidt die Größe der ersteren auf 1368 ha, die der letzteren auf 510 ha festgestellt.

Eingeborene sind auf Matty 527 Köpfe und zwar 160 Männer, 122 Frauen und 245 Kinder, auf Durour 475 Köpfe und zwar 114 Männer, 126 Frauen und 235 Kinder. Unter den Bewohnern befinden sich auf Matty 35, auf Durour 5 angeworbene Arbeiter. Die Sterblichkeit auf Matty ist auch nach der Beobachtung Schmitts

unverhältnismäßig hoch. Während seines siebenwöchentlichen Aufenthaltes seien 10 Leute gestorben, außerdem hätten weitere so abgezehrt ausgesehen, daß ihre Lebensdauer voraussichtlich nur noch eine ganz kurze gewesen sein könne. Auf Durour sei dagegen die Sterblichkeit eine normale zu nennen.

Samoa.

Flutwelle auf Sawali.

Nach einem Bericht des Amtmanns auf Sawali wurde am 28. Oktober v. Js. nachmittags 1/26 Uhr eine kleine, etwa 40 m breite Flutwelle beobachtet. Sie streifte die Dörfer Safai und Satoalepai, wo sie eine alte Frau niederwarf und zwei Kinder fortspülte, die aber später unverletzt wieder zurückkehrten. Darauf verließ sie sich bei Fagamafo. Ihre Schnelligkeit betrug ungefähr 20 Seemeilen in der Stunde; augenscheinlich ist sie auf ein örtliches Seebeben zurückzuführen.

Orts-Fernsprechnetz in Apia.

In Apia ist am 23. Oktober 1906 ein Orts-Fernsprechnetz eröffnet worden; die Zahl der Hauptanschlüsse beträgt 33.

Aus fremden Kolonien und Produktionsgebieten.

Währungsverhältnisse in den Straits Settlements.

Die Regierung der Straits Settlements hat durch Gezeß vom 14. September 1906 bestimmt, daß sie, um bei dem steigenden Silberturs den Abfluß von Dollars zu verhüten, künftig nach ihrer freien Wahl auch Gold gegen Noten abgeben wird. Außerdem hat sie mit Gezeß vom 22. Oktober 1906 Gold, den Sovereign, zum gesetzlichen Zahlungsmittel erklärt und gleichzeitig die Eindollarnote, die bisher nur bis zum Betrage von 10 \$ zugelassen war, unbeschränkt zugelassen. Sie beabsichtigt ferner, den gegenwärtigen Straitsdollar einzuziehen und durch einen in Indien zu prägenden neuen Dollar mit einem Feingehalte von nur 800 gegen wie bisher 900 zu ersetzen. Wenn sich tatsächlich noch die vom Gouverneur im Kate ausgesprochene Hoffnung, daß auch der halbe Dollar künftig unbeschränkt gesetzliches Zahlungsmittel werden würde, verwirklicht, so würden die Kolonie

und die vereinigten Malayenstaaten den Sovereign, den Straitsdollar und den halben Straitsdollar als gesetzliches Zahlungsmittel haben.

Solltarifänderung in Gambla.

Laut Verordnung des Gouverneurs vom 19. November 1906 (Nr. 12/1906) sind Gegenstände aller Art, die von dem an der Spitze der Regierung stehenden Beamten zum persönlichen Gebrauch eingeführt werden, von der Freiliste des Solltarifs zu streichen.

(The Board of Trade Journal.)

Verbot der Ausfuhr von Röhren und Färfen aus Madagaskar.

Laut Verordnung der französischen Regierung vom 31. Dezember 1906 ist das Verbot der

Ausfuhr von Káhe und Fárien aus der Kolonie Madagastar nebst Zubehörgebieten bis zum 31. Dezember 1907 mit der Einschränkung verlängert, daß jeder Ausfuhrer von Oshen gleichzeitig eine dem zehnten Teil der ausgeführten Stückzahl Oshen entsprechende Anzahl Káhe und Fárien ausführen kann. Diese Vergünstigung darf jedoch nicht von einem Ausfuhrposten auf einen anderen übertragen werden.

Für die zur Ausfuhr gelangenden Káhe und Fárien wird ein Ausfuhrzoll von 2,50 Franken für das Stück erhoben.

(Journal officiel de la République Française.)

Beitritt von britischen Kolonien und Schutzgebieten zum britisch-rumänischen Handelsvertrage.

Nach einer vom rumänischen Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten im Monitorul Oficial vom 6./19. Dezember 1906 veröffentlichten Notiz sind folgende britische Kolonien und Schutzgebiete dem zwischen Rumánien und Großbritannien unter dem 18./31. Oktober 1905 abgeschlossenen Handels- und Schiffsfahrtsvertrage beigetreten: Honduras, Ceylon, Goldküste, Hongkong, die Leewardinseln, Nordnigeria, Südnigeria, St. Helena, die Seychellen, Somaliland, Straits Settlements, Uganda und Weihaiwei.

Vorzugsbehandlung kanadischer Erzeugnisse im Südafrikanischen Zollverein.

Die Parteien des Südafrikanischen Zollvereins haben vereinbart, daß Waren, die in Kanada erzeugt oder gefertigt sind, sofern der Ursprung genügend nachgewiesen ist, zur Vorzugsbehandlung zugelassen werden sollen, gleichviel, aus welchem Lande die Verwendung solcher Waren nach Südafrika erfolgt ist.

(The Board of Trade Journal.)

Britische Salomons-Inseln.

Aller Tabak, verarbeitet oder unverarbeitet, einschließlich Zigarren und Zigaretten, unterliegt laut Verordnung vom 3. Oktober 1906 auf den britischen Salomons-Inseln einem Einfuhrzoll von 1 Schilling pro Pfund.

Vorkommen von Platin in Transvaal.

Wie der „Deutschen Orient-Korrespondenz“ berichtet wird, hat der bekannte Spezialist William Bettle in Transvaal das Vorkommen von

Platin festgestellt. Bereits im Jahre 1890 hat der genannte Geologe in Sandmengen, welche aus Minen im Distrikt Mlerksdorp herrührten, eine geringe Menge von Platina konstatiert. Dies veranlaßte ihn zu der Schlußfolgerung, daß dieses kostbare Metall in Transvaal überhaupt und in größeren Mengen vorhanden sein würde.

Durch neue Untersuchungen ist die von ihm aufgestellte Hypothese bestätigt worden. Es wurden von dem Spezialisten in kleinen Mengen Erz, aus welchem das Gold bereits herausgezogen worden war, infolge einer chemischen Analyse 12 Proz. Platin nebst 76,17 Proz. Osmium und Iridium, 7,5 Proz. Iridium und Rhodium, 1,04 Proz. Gold, 0,65 Proz. Sand und 2,64 Proz. andere Metalle festgestellt.

Kürzlich wurden von demselben Geologen aus anderen Minen bezogene Erzproben untersucht, welche ebenfalls Platin enthielten.

Mit Rücksicht auf die gegenwärtig hohen Platinpreise dürfte es sich nach der Meinung des genannten Sachverständigen verlohnen, in dieser Richtung weitere Untersuchungen nach der Anwesenheit dieses Metalls vorzunehmen.

Ausstellung südafrikanischer Erzeugnisse 1907.

Um die Landesprodukte Südafrikas in Europa und vor allem im englischen Mutterlande bekannter zu machen und ihnen dadurch zum Heile der mit wirtschaftlichen Nöten kämpfenden südafrikanischen Kolonien einen besseren Markt zu sichern, haben sich die Regierungen der Kapkolonie, Natal, des Transvaal, der Oranjesolonie und Rhodesiens auf Anregung des kapländischen Abgeordneten Captain Bam entschlossen, zu Beginn des Jahres 1907 eine Ausstellung südafrikanischer Erzeugnisse in London zu veranstalten. Die Ausstellung soll vom 13. Februar bis zum 18. März in der Halle der Royal Agricultural Society, Vincent Square, stattfinden. Der König hat sein und der Königin persönliches Erscheinen zur Eröffnungsfeier zugesagt. Um eine möglichst rege Beteiligung an der Ausstellung zu erreichen, haben die kolonialen Regierungen beschlossen, die gesamten Kosten selbst zu tragen; die Aussteller haben nichts dazu beizutragen. Von den Verwaltungen der verschiedenen Kolonien sind für den Ausstellungsfonds zusammen 4750 £ ausgeworfen, darunter von der Kapkolonie 2000 £, von dem Transvaal und Natal je 1000 £, von der Oranjesolonie 500 £ und von Rhodesien 250 £. Daneben sind für die Aufstellung der Ausstellungsgegenstände und die sonstigen Arrangements an Ort und Stelle noch vom Transvaal 500 bis 1000 £, von der Oranjesolonie 500 £, von Rhodesien 150 £ ausgeföhrt, während die

Staplonie sich in dieser Hinsicht sogar bereit erklärt hat, alle Unkosten zu tragen, die von dem stapländischen Lokalkomitee für erforderlich erachtet werden, um die Abreibung des Kaplandes zu einer der Kolonie würdigen zu machen.

Die danach dem Unternehmen zur Verfügung stehenden Mittel lassen erhoffen, daß die Ausstellung bei geschickter Inzenierung einen guten Eindruck machen und dazu angetan sein wird, den südafrikanischen Produkten, die jetzt zum größten Teile von Kanada und Australien in den Hintergrund gedrängt werden, in Mutterlande mehr Beachtung zu verschaffen.

Nach einer Mitteilung der „Cape Times“ machen die vorbereitenden Arrangements gute Fortschritte, und die verschiedenen südafrikanischen Distriktkomitees sind mit Eifer an der Arbeit, gute Ausstellungsgegenstände zusammenzubringen. An solchen wird die Ausstellung voraussichtlich in der Hauptsache folgende umfassen: Diamanten, Gold, Kohlen und sonstige Mineralien; Straußenfedern, Wolle, Angorahaar, Häute und Felle; Früchte, und Gemüse, Tabak, Baumwolle, Rohrzucker; Weine und Spirituosen.

(Bericht des Maj. Generalconsulats in Kapstadt.)

Die Kap—Kairo-Eisenbahn.

Die Kap—Kairo-Eisenbahn, deren Bau in nördlicher Richtung im Juni 1904 bis an den Zambezufuß oberhalb der Vittoriafälle vollendet wurde, hat zur Zeit bereits eine Entfernung von 600 km jenseits des genannten Flusses erreicht. An der Stelle, wo die Bahn den Zambeze überschreitet, ist eine neue Stadt entstanden, welche den Namen Livingstone trägt. 315 km nördlich von Livingstone wurde die Linie über den Kafué, einen bedeutenden Nebenfluß des Zambeze, geführt, und ihren zeitweiligen Endpunkt bilden die bekannten Broken-Hillgruben, welche im Jahre 1903 entdeckt wurden und seit ihrer Ausbeutung im Jahre 1904 nicht nur einerseits das Endziel dieser neuen Bahnstrecke waren, sondern auch gleichzeitig die Mittel zu deren Bau beschafft haben.

Es wäre aber ebenso unzutreffend, den Erzbaubetrieb in Broken-Hill eine Mine als eine Grube zu nennen, denn tatsächlich bestehen die dort vorgefundenen Erzlagerungen aus zwei größeren und mehreren kleineren Hügelchen oder „Kopjes“. Einer dieser größeren Hügel besteht aus Zinierz, während der andere Bleierz enthält. Der ersterwähnte soll nach einer mäßigen Schätzung über der Bodenoberfläche 200 000 t Zinierz enthalten, und man hat durch vorgenommene Tiefbohrungen bereits feststellen können,

daß die Erzlagerungen sich auch unter der Horizontallinie in der Tiefe fortsetzen. So wie dasselbe dort an der Fundstelle liegt, soll das Zinierz einen Wert von 460 Mk. und das Bleierz von 180 Mk. per Tonne besitzen.

Dem Bau dieser Eisenbahnstrecke haben sich keine besonderen technischen Schwierigkeiten entgegengestellt; es war der Bau zweier Brücken auf dieser Strecke erforderlich: die eine über den Zambeze, welche die höchste aller bisher gebauten Brücken ist, und die zweite über den Kafué, welche die längste aller Brückenbauten in Afrika sein soll.

Es steht zu erwarten, daß die Linie demnächst bis an die Kupferminen von Buana M'fuba, 175 km nördlich von Broken-Hill, weitergebaut werden wird, und von dort bis an die Kupferminen von Konjauhi, welcher letztgenannte Ort 240 km nordwestlich von Buana M'fuba liegt und 30 km von der Grenze des belgischen Kongostaates entfernt ist.

Man darf nunmehr als feststehend annehmen, daß der südliche Teil des Kongostaates jetzt schon im Bereich des wirtschaftlichen Wirkungsbereiches der Kap—Kairo-Eisenbahn gezogen ist, insofern das genannte Gebiet mittels dieser Eisenbahn bereits mit dem Weltverkehr verbunden wurde. Tatsächlich bringen die statistischen Angaben des Zollamtes von Nordwest-Rhodesien, welches durch die Linie Livingstone—Broken-Hill durchquert wird, den Nachweis, daß im September 1906 2190 Unzen Gold aus dem Kongo im Wert von ungefähr 200 000 Mk. mit der Eisenbahn nach Europa befördert worden sind. Durch dieselbe Bahn hat auch Nordwest-Rhodesien im genannten Monat bedeutende Mengen Kupfererz und Zinierz über Beira dem Weltverkehr zugeführt.

Zieht man in Betracht, daß diese Gebiete vor etwa zehn Jahren noch zu den unzugänglichen Landstrecken des dunkelsten Afrika gerechnet wurden, so dürften selbst die kühnsten Erwartungen kein annähernd richtiges Bild darüber geben, wie sich die Entwicklung dieser Gegenden nach Ablauf der nächsten zehn Jahre gestalten wird. Wieder einmal findet sich durch dieses Beispiel die Erfahrung bestätigt, daß die Eisenbahn für die wirtschaftliche Erschließung eines Landes sich stets als ein sicheres und nie versagendes Mittel erweist.

Vorschriften für die Herstellung, den Besitz, Verkauf und die Einfuhr von Explosivstoffen in Britisch-Ostindien.

Durch Bekanntmachung des Departements für Handel und Gewerbe, Nr. 9045 bis 9048, vom 29. November 1906 sind für Britisch-Ostindien auf Grund des Explosives Act, 1884 (IV. vom



Jahre 1884) für die Herstellung, den Besitz und Verkauf von Explosivstoffen unter Aufhebung aller von dem Gouverneur im Rate oder einer Distrikts-Regierung auf Grund des genannten Gesetzes erlassenen ähnlichen Vorschriften Ausführungsbestimmungen erlassen, die in der Gazette of India, Teil I, vom 1. Dezember 1906 veröffentlicht sind.

Zu derselben Gazette ist ferner durch eine Bekanntmachung vom 30. November 1906, Nr. 9359—62, ein Entwurf von Vorschriften für den Transport und die Einfuhr von Explosivstoffen veröffentlicht, der zwei Monate nach der Bekanntmachung vom Generalgouverneur im Rate in Erwägung gezogen werden wird. Danach sind die Explosivstoffe in ähnlicher Weise wie durch die für Großbritannien erlassenen Geheimratsverordnungen vom 5. August 1875 und 12. Dezember 1891 in sieben Klassen eingeteilt und näher bestimmt sowie für jede einzelne Klasse nähere Vorschriften über die Verpackung und die Höchstmengen, die sich in jeder äußeren und inneren Umschließung befinden dürfen, festgesetzt.

Insektenplage beim Indigo- und Teeanbau in Britisch-Indien.

Während man im Norden Indiens vergebens den Baumwollanbau vor den Verheerungen des Holzwurms zu retten versucht, machen im östlichen Indien zwei andere der bedeutendsten Zweige der indischen Landwirtschaft den Interessenten zur Zeit ernstliche Sorgen, nämlich der Indigo und der Tee. Der Indigoanbau, seit Jahren gegen die Vernichtung kämpfend, der Tee, bemüht, im Wettbewerb mit anderen Produktionsgebieten seinen Rang zu halten, die Baumwolle, in den Anfängen des Übergangs zur Produktion besserer Sorten, alle drei sind in mehr oder weniger heftigem Grade von Insektenplagen heimgesucht, die bei dem einen die Vernichtung des Landwirtschaftszweiges beschleunigen, bei den anderen die Entwicklung verteuern und verlangsamen dürften.

Was Indigo anlangt, so wird von sachkundiger Seite festgestellt, daß die neuen Pflansen in Behar, dem Hauptsitze der Plantagen, einer Raupe zum Opfer fallen, die sie in wenigen Jahren zerstört haben wird, wenn es nicht gelingt, wirksam dagegen einzuschreiten. Die Raupe ist ein unter dem wissenschaftlichen Namen *Caradrina exigua* bekannter, auch in Europa, Südafrika, Nord- und Südamerika vorkommender Schädling, der bis zu seiner Eimpuppung eine bedeutende Gefährlichkeit zeigt und sich mit großer Geschwindigkeit fortpflanzt. Beobachtungen über seine Entwicklung sind in reichem Maße auf der Regierungsversuchsfarm in Buxa gemacht worden, deren Luzernefelder von

den Raupen schwer heimgesucht worden sind. Indigo wird im März und April gesät und entwickelt sich ziemlich rasch zur jungen Pflanze. Ungefähr um die gleiche Zeit kommen die Schmetterlinge aus ihrer Überwinterung, legen Eier auf den jungen Indigo und in kurzer Zeit ist dieser von den Schädlingen in reicher Menge befallt. Die Zerstörungen, die diese anrichten, sollen sehr rasche sein. Eine Eiergruppe von etwa 40 Eiern soll in ganz kurzer Zeit einen bepflanztan Flächenraum im Umkreis von 10 Yards gerötet haben. Rettung erhofft man von dem Übergang zur Java-Katal-Varietät, da diese Pflanze zu anderer Zeit als die Sumatrana gesät wird und auch gegen die Raupe ziemlich immun zu sein scheint. Indessen ist dieses Hilfsmittel nicht allgemein anwendbar. Dagegen ist man auf den Gedanken verfallen, die Vorliebe der Raupe für die Luzerne zu benutzen, um ihr gewissermaßen eine Falle zu stellen und sie von den daneben gebauten Indigopflanzen abzulocken. Man hat in Buxa gefunden, daß bei der Nachbarschaft von Luzernefeldern die Raupe sich nicht an den Indigo herannacht. Auch wird Besprengen der Pflanze mit einer den Raupen schädlichen Flüssigkeit empfohlen. Im übrigen hofft man auf die natürlichen Feinde der Raupen, wie Parasiten und Vögel.

Auch beim Tee ist es eine Raupe, auf die sich die Aufmerksamkeit lenkt, nämlich die Raupe der *Heterusa magnifica*, *Heterusa edocla* und *Heterusa eingala*, hier bekannt unter dem Namen „red slug“. Man erachtet sie von allen den Schädlingen, die in den letzten Jahren die Teedistrikte Indiens heimgesucht haben, als so ziemlich den bedenklichsten, und sie soll in den vergangenen zwei Jahren bedeutende Strecken heimgesucht haben. Das Auftreten dieser Plage war schon vor etwa zehn Jahren beobachtet worden, jedoch hatte man ihr damals keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt; 1899 hatte dann eine ähnliche Pest in Ceylon ziemlichlichen Schaden angerichtet. Seit 1904 ist sie unter den indischen Teegärten in Assam in verstärktem Maße aufgetreten. Der Schmetterling kommt im indischen Dschungel ziemlich häufig vor und beschränkt sich nicht auf Teegärten allein. Seine Vermehrungsfähigkeit soll ganz außerordentlich groß sein, eine weibliche Motte soll imstande sein, 400 bis 600 Eier zu legen. Man empfiehlt als Gegenmittel unter anderem Abfuchen der Teegärten durch Aufkünden und Besprengen der Pflansen. Zugleich rechnet man hier auch auf die Hilfe der Natur in Gestalt der Feinde der Raupe, die teils sie unmittelbar zerstören, teils ihre Eier darauf legen, deren Keimlinge sich dann von ihnen nähren.

Der Sachverständige Dr. D. Mann, der von der „India Tea Association“ für die Bearbeitung

der wissenschaftlichen Fragen der Teeindustrie angestellt ist und sich eingehend mit dieser neuen Plage befaßt hat, sieht trotz der augenblicklich ungünstigen Lage ziemlich zuversichtlich in die Zukunft und meint, man werde ihrer in zwei bis drei Jahren Herr werden. Zu der Tat, wenn

man die Zahl und die Verschiedenheit der Plagen bedenkt, mit denen die indische Teeindustrie schon zu kämpfen gehabt hat, erscheint es fast wunderbar, daß sie nicht das Schicksal der Kaffeepflanzungen in Ceylon geteilt hat.

(Bericht des Kaiserl. Generalkonsulats in Calcutta.)

Verschiedene Mitteilungen.

Kolonial-Wirtschaftliches.

Die Sisalhanf-Kultur und die Sanjevierien-Ausnutzung versprechen für unsere Kolonien von größter Bedeutung zu werden. Insbesondere in Deutsch-Ostafrika wird fortgesetzt neues Kapital in Sisal-Pflanzungen angelegt. Auch die übrigen deutschen Kolonien: Togo, Kongo, Kamerun und Deutsch-Südwestafrika nehmen neuerdings diese aussichtsreiche, für die Versorgung der deutschen Industrie wichtige Kultur auf. Der Wert der Ausfuhr an Sisalhanf aus Deutsch-Ostafrika betrug 1906 bereits über 1 Million Mark.

Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee, Berlin, beschäftigt sich fortgesetzt mit der Förderung dieser Kultur und mit der Prüfung der maschinellen Aufbereitungsmaschinen, seinen Anregungen sind bedeutende Verbesserungen der Systeme zu verdanken.

Waren die Pflanzungen bisher fast ausschließlich auf die Verwendung amerikanischer und englischer Maschinen angewiesen, so ist der bedeutendste Erfolg auf diesem Gebiete einer deutschen Firma zuzurechnen.

Am 12. d. Mts. fand in Köln, wie uns von interessierter Seite geschrieben wird, vor den versammelten Pflanzungsinteressenten — auch das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee beauftragte durch Entsendung eines Vertreters sein Interesse — die Vorführung einer kompletten Anlage der neuen Boeckenschen Corona-Maschine statt, zu welcher mehrere tausend Kilo Sanjevierien- und Agavenblätter aus Afrika beschafft waren. Die Leistung befriedigte allgemein, die Vorführung ergab bedeutende Vorteile der Maschine vor allen bisher bekannten fremdländischen Systemen. Die Leistung beträgt 20 000 Blätter pro Stunde; da ein Sisalblatt im Durchschnitt 35 g Faser enthält, 700 kg Faser. Der Wert der Faser beträgt heute etwa 800 Mk. für 1000 kg in Hamburg. Ostafrika allein dürfte in wenigen Jahren nach Eintreten der Ertragsfähigkeit der neuangelegten Pflanzungen und der Möglichkeit der Ausnutzung der bedeutenden Sanjevierienbestände durch den fortschreitenden Eisenbahnbau für viele

Millionen Mark ausführen und den Gesamtbedarf Deutschlands, der etwa 4000 Tonnen jährlich beträgt, decken und auch noch erhebliche Mengen an das aufnahmefähige Ausland, namentlich nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika abgeben.

Die Erklärungen bei der Vorführung gaben der Fabrikant Ingenieur Hubert Boeken (Düren) und der Export-Vertreter Theodor Wildens, Hamburg-Berlin. Letztere Firma lieferte auch mit dem letzten Dampfer nach Togo ein Benzin-Automobil, nach Deutsch-Ostafrika zwei Goldschmidtsche Dampfmaschinen, welche für den Lastenverkehr nach dem Schumewald in Usambara, zunächst zu dem Transport des Baumaterials der im Anschluß an die Usambara-Bahn zu bauenden Drahtseilbahn bestimmt sind.

Die Deutsch-Westafrikanische Bank teilt mit, daß sie zu ihren Bevollmächtigten in Lome Herrn Georg Ebner und in Duala Herrn Jürgen Lohff bestellt hat. Die Herren haben die Befugnis, sich gegenseitig zu vertreten und sich in etwaigen Behinderungsfällen durch die stellvertretenden Handlungsbevollmächtigten ernannten Herren Walter Behlow in Lome und August Nebel in Duala und nötigenfalls auch durch andere von ihnen selbst zu ernennende Personen vertreten zu lassen.

Aus dem Jahresbericht der Hamburger Handelskammer.

Dem Jahresbericht der Handelskammer zu Hamburg über das Jahr 1906 entnehmen wir nachfolgende, unsere Schutzgebiete und einige andere afrikanische Gebiete betreffende Ausführungen:

Deutsche Kolonien.

Die deutsche Kolonialverwaltung ist der Gegenwart zahlreicher Angriffe gewiesen, deren Erörterung fast das ganze Jahr hindurch unter den Fragen der inneren Politik einen der ersten

Plätze behauptete. Wenn hierbei von einigen Seiten auch gegen die hiesige, den Verkehr mit Westafrika besorgende Reederei bezüglich ihres Vertragsverhältnisses zu der Kolonialverwaltung mancherlei Vorwürfe erhoben sind, so muß die Handelskammer, ohne zu den Streitfragen sachlich Stellung zu nehmen, doch betonen, daß ihres Erachtens bei der öffentlichen Diskussion viel zu wenig der großen Leistungen gedacht ist, die diese Reederei sich durch Schaffung einer regelmäßigen deutschen Linie nach und von West- und Südafrika, sowie durch die unter schwierigen Verhältnissen bewirkte sichere und pünktliche Ausfuhr der Kriegstransporte aufzulegen hat. Nur durch bedeutende Vermehrung ihres Schiffsparcs und sonstige große Aufwendungen war es der Linie möglich, derartiges zu vollbringen. Im Gegensaße zu den erwähnten Schwierigkeiten der heimischen Verwaltung haben sich die Verhältnisse in den Kolonien selbst gerade in diesem Jahre fast durchweg bemerkenswert gebessert.

Im einzelnen ist über die Kolonien folgendes zu berichten:

Über die deutschen Kolonien in Westafrika haben wir im vorigen Jahre ausführliche Mitteilungen gebracht. Die dort gekennzeichnete Entwicklung ist weiter fortgeschritten, namentlich der Eisenbahnbau in Togo; auch in Kamerun hat der Bahnbau begonnen. Durch die Auszahlung der Löhne an die zahlreichen hierbei beschäftigten Arbeiter gelangen größere Mengen Geldes in den Verkehr, was an sich schon lebend auf das Geschäft wirkt. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß nach Fertigstellung der Bahnen durch die dann sich entwickelnde Ausfuhr von Produkten eine weitere Belebung und Vermehrung des Geschäfts eintreten wird.

In Deutsch-Südwestafrika ist leider die Veruhigung des Landes immer noch nicht vollständig eingetreten. Wenn auch im Norden die Verhältnisse zur Zeit ruhig sind, so sind im Süden die Kämpfe mit Hottentottenbanden noch nicht beendet. Nur wenn die Lüderichsbucht—Klub-Bahn bis Keetmanshoop fortgesetzt wird, wird es möglich sein, dem Lande den lang ersehnten Frieden zu geben und sowohl den Farmern als auch den Minenbesitzern eine Gewähr dafür zu verschaffen, daß sie sich wieder mit Sicherheit für Leben und Besitz ihrer Arbeit widmen können. Die Otavibahn ist bis Finnech definitiv vollendet; es ist zu erwarten, daß dort in nächster Zeit mit der Gewinnung von Erzen begonnen wird.

Deutsch-Ostafrika hat nach Wiederwerfung der auch dort ausgebrochenen, übrigens nicht be-

deutenden und lediglich lokalen Unruhen den Weg allmählicher Entwicklung in wirtschaftlicher Beziehung weiter verfolgt. In Dar-es-Salaam befindet sich eine Kaitrecke im Bau, die nach Fertigstellung eine wesentliche Erleichterung der Behandlung ausgehender wie einkommender Güter bewirken wird. Bei weiterem Ausbau der Eisenbahnwege aber und, wie immer wieder betont werden muß, auch nur durch dieses Mittel wird die Kolonie sicherlich mit der Zeit zu einem wertvollen Besitze werden.

Das Geschäft auf den Südeeeinseln hat von dem hohen Preisstande für den Hauptausfuhrartikel, Kopro, Nutzen gezogen. Die deutsche Zuluitegesellschaft hat nach Anhören ihres mit der deutschen Regierung geschlossenen Vertrages mit einer starken Konkurrenz der Engländer von Australien her und der Japaner zu rechnen gehabt. Von Neu-Guinea mehrt sich die Ausfuhr, namentlich von Kopro; auch die Berichte über die dortigen Gummiplantagen lauten günstig, und in jüngster Zeit ist noch die Kakao-kultur, die nach früheren Versuchen in Neu-Guinea einen geeigneten Boden findet, aufgenommen worden, so daß sich die Anzeichen für eine langsame Entwicklung auch dieser Kolonie zu einem ertragbringenden Besitze mehren.

Südafrika.

Südafrika hat die Folgen des Krieges noch nicht überwunden. Wenn auch die Farmer für ihre Produkte, wie Wolle, Federn, Häute, während des Berichtsjahres einen besseren Preis erhalten haben als seit Jahren, so ist ihre Zahlkraft noch immer gering, da sie noch an den Schädigungen der Kriegsjahre zu tragen haben. Jedoch ist zu konstatieren, daß die in den Markt gebrachten Quantitäten obiger Produkte schon bedeutend größer sind, als sie direkt nach dem Kriege waren. Die in diesem Jahre erhöhten Differentialzölle wirken außerordentlich schädigend auf das deutsche Geschäft nach Südafrika; manche, namentlich bessere deutsche Artikel sind von der Einfuhr dadurch ganz ausgeschlossen.

Der Gold- und Diamantenerport ist bedeutend gestiegen. Für Diamanten werden hohe Preise erzielt. Die Goldindustrie leidet unter Arbeitermangel und der Unsicherheit der politischen Verhältnisse. Letztere gehen einer baldigen Klärung entgegen, nachdem England kürzlich dem Transvaal eine Konstitution gegeben hat, die dem zu wählenden Transvaal-Parlament die Erledigung seiner Angelegenheiten überläßt. Nur bezüglich des Imports fremder Arbeiter hat sich die englische Regierung ein Vetorecht vorbehalten.

Westafrika.

Das Geschäft mit Westafrika im abgelaufenen Jahre ist infolge hoher Preise für die dort ausgeführten Produkte günstig verlaufen. Das bezieht sich nicht nur auf die altgewohnten Produkte, wie Palmöl und Palmkerne, sondern auch auf die in den letzten Jahren mehrfach erwähnten und hinzugekommenen Produkte, vor allem Kautschuk, Kaffava, Kaka, Mahagoni. Die Schifffahrt dorthin hat sich weiter entwickelt und vermehrt.

Marokko.

Die geschäftlichen Beziehungen zwischen Marokko und Deutschland haben sich in den letzten Jahren etwas gehoben, und von der nunmehr gesicherten Durchführung des Prinzips der offenen Tür kann eine weitere Steigerung dieser Entwicklung erwartet werden. Die Ausfuhr aus Marokko hat in diesem Jahr allerdings unter den schlechten Erträgen der dortigen Ernten sehr gelitten; die Ausfuhr von Getreide und Öl ist aus diesem Grunde ganz ausgefallen, fast ganz diejenige von Saaten, und die Mandelernte war bedeutend kleiner als sonst in regelmäßigen Jahren. Die Aussichten für die nächste Ernte sind nach dem jetzigen Stande gut, so daß mit einer Besserung des dortigen Ausfuhrgeschäfts gerechnet werden kann, wenn sich nicht besondere Zwischenfälle ereignen und vor allem, wenn die Hauptvoraussetzung für jede gedeihliche Entwicklung des Landes, die Ruhe im Innern, eintritt.

Ägypten.

Das deutsche Geschäft mit Ägypten hat in den letzten Jahren an Umfang bedeutend zugenommen und auch speziell im Berichtsjahre sich günstig weiter entwickelt. Bemerkenswert ist der Eintritt der Hamburg-Amerika-Linie in den Flußschiffahrtsdienst auf dem Nil.

Literatur.

Folgende Deutsche Admiralitätskarten sind erschienen:

Neu herausgegeben: Nr. 111. Neu-Mecklenburg, nordwestlicher Teil, und Neu-Hannover. 1 : 175 000.

Mit großen Verichtigungen: Nr. 237. Durchfahrten zwischen Neu-Mecklenburg und Neu-Hannover. 1 : 50 000.

„Dreißig Jahre in der Südsee“ betitelt sich ein demnächst bei Strecker & Schröder in Stuttgart in Lieferungen erscheinendes Werk. Wie uns die Verlagsbandlung mitteilt, ist der Verfasser der seit drei Jahrzehnten als Pfleger

in der Südsee lebende deutsche Forscher R. Parlinson, der als einer der besten Kenner von Land und Leuten, Sitten und Gebräuchen im Bismarckarchipel und auf den deutschen Salomon-Inseln gilt. Herausgegeben wird dieses Werk, das in 28 Lieferungen à 40 Pf. erscheint, von Dr. B. Antermann, Direktorialassistent am Königl. Museum für Völkerkunde zu Berlin. In lebendig geschriebener und gemeinverständlich gehaltener Schilderung bietet hier ein genauer Kenner unserer deutschen Südsee-Schutzgebiete die Resultate seiner langjährigen Forschungen und die Schilderung seiner Reisen dar.

Kolonial-Handelsadreßbuch 1907. 11. Jahrgang. Mit einer Karte der Kolonien in Buntdruck. Herausgegeben vom Kolonialwirtschaftlichen Komitee, Berlin, Unter den Linden 43. Preis M. 2,30 einschließlich Verendung.

Seinem Umfang nach wieder um etwa 30 Seiten vermehrt, ist soeben der 11. Jahrgang des vom Kolonialwirtschaftlichen Komitee herausgegebenen trefflichen Kolonial-Handelsadreßbuchs erschienen. In 5 Teilen gibt es in knapper Form einen Überblick über die Wechselwirkung zwischen der heimischen Volkswirtschaft und der Kolonialwirtschaft. Es bietet eine Übersicht über Handel und Verkehr in den Kolonien, das koloniale Kapital und die Ansiedlungen, ferner über die Schiffsverbindungen, Eisenbahnen, Post und Telegraphen, Fahrpläne, Tarife und Zölle. Das Interesse des heimischen Handels und der heimischen Industrie zeigt eine Aufstellung der Importeure und Fabrikanten (Verarbeitung der Rohstoffe) in Deutschland, der Vertriebsstellen deutscher Kolonialerzeugnisse und der Exporteure nach den deutschen Kolonien. Eine Karte der Kolonien mit wirtschaftlichen Erläuterungen erleichtert die Übersicht. Eine dem Adreßbuch beiliegende Tafel gibt endlich noch einen Überblick über diejenigen national-wichtigen Kolonialprodukte, an deren Lieferung die deutschen Kolonien beteiligt sind.

Justus Perthes' Wandkarte von Afrika zur Darstellung der Bodenbedeckung mit 8 Körtern zur Entdeckungsgeschichte und 14 Bildnissen berühmter Afrikaforscher. Bearbeitet von Paul Langhans. (Auf Grundlage der neuen Afrika-karte von H. Habenicht, B. Doman und E. Varrich in Stieler's Handatlas.) Maßstab 1 : 7 500 000. 107 cm breit, 147 cm hoch. Aufgezogen auf Leinwand an Holzrähmen mit Namenverzeichnis 12 M. Aufgezogen auf Leinwand, achtfach zusammenlegbar in Mappe mit Namenverzeichnis 12 M.; in zwei losen Blättern mit Namenverzeichnis 9 M. Verlag von Justus Perthes in Gotha.



Neben unbedingter topographischer Zuverlässigkeit bietet die Karte zum ersten Teil ein anschauliches Bild der Pflanzenwelt usw., indem genau unterschieden sind Gegenden mit geschlossenem tropischen Urwald, Baum- und Buschsavanne mit Höhen und Galeriewäldern, Wald und Kulturland der gemäßigten Zone, Dajen; offenes baumarmes Grasland; Steppe mit zeitweisigem Pflanzenwuchs (Steppengräser und -büsche); Sanddünen; Sand- und Steinwüste, Salzsteppe. Damit ist zugleich die Möglichkeit der wirtschaftlichen Entwicklung jener Länder angedeutet. Die Nebenarten zeigen die fortschreitende Entwicklung unserer Kenntnis Afrikas im neunzehnten Jahrhundert, wobei wir mit Vergnügen nochmals die bekannte Tatsache hervorheben wollen, daß deutschen Forschern daran nicht der kleinste Teil zufällt. Dasselbe gilt von den Bildern der hauptsächlichsten Afrikaforscher, die am Kopf der Karte ihren Platz gefunden haben. Alles in allem ist die Karte nicht nur ein hübscher Wand schmuck, sondern auch ein praktisches Mittel, stets von neuem den Beschauer anzuregen, sich mit dem schwarzen Erdteile und seinen verschiedenartigen Aufgaben, die er uns stellt, zu beschäftigen und damit beizutragen auch zur genaueren Kenntnis unserer eigenen Kolonien.

Dietch Reimers Mitteilungen über koloniale Bücher und Karten 1907. Heft 1. 86 Seiten mit 10 Illustrationen, 2 Kartensitzgen. — 30 Pf.

Zur rechten Zeit erschien soeben im Verlag von Dietrich Reimer (Erist Vohsen) Berlin SW 48 eine ausführliche Bibliographie der deutschen kolonialen Literatur und Kartenwerke. Unter dem Titel „Dietch Reimers Mitteilungen über koloniale Bücher und Karten“ liegt vor uns das hübsch ausgestattete, mit 10 Bildern und zwei Kartensitzgen versehene 80 Seiten umfassende 1. Heft. Eine Beschreibung über die geschichtliche, kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung jeder Kolonie ist beigefügt. Momentan steht die Kolonialfrage im Vordergrund des Interesses; die Mitteilungen dürften daher vielen willkommen sein. Der Verlag versendet das 1. Heft gegen Einfindung von 30 Pf. in Briefmarken.

Der Lullusbrunnen bei Tropenkrankheiten. Von Dr. Max Martin, Regierungsarzt beim Kaiserlichen Gouvernement Togo; Therapeutische Monatshefte, November 1906, Heft 11.

Der Verfasser hat im Nacthigal-Krankenhaus in Togo in einer Reihe von Fällen bei tropischen Verdauungsstörungen infolge von Malaria und Dysenterie das Wasser des in Hersfeld neu-

erschlossenen Lullusbrunnens mit gutem Erfolge angewandt. Das Wasser ähnelt in seiner Zusammensetzung und Wirkung sehr dem Karlsbader Wasser. Dr. Martin hofft, daß Hersfeld in Zukunft den aus den Tropen heimkehrenden Deutschen einen Ersatz für Karlsbad und Marienbad bieten möge.

Zu dem Verlag der Steyler Missionsdruckerei ist ein vom P. Streit bearbeiteter katholischer Missionsatlas erschienen, der auf 28 Karten einen Überblick über die gesamten Missionsgebiete der Erde gewährt.

Ein besonderes Heft gleichen Formats gibt eingehende statistische Notizen insbesondere über die auf den einzelnen Erdteilen tätigen Orden, Gesellschaften und Schwestern-Genossenschaften, ihr Wirkungsfeld, das Jahr des Beginns der Missionsarbeit, die Zahl des Personals, der Stationen, Kirchen, Getauften u. dgl. und stellt diese Angaben in Vergleich mit den evangelischen Missionen der gleichen Gebiete.

Bei den Vereinigten Staaten von Nordamerika befindet sich zudem eine Übersicht über den gesamten Stand der katholischen Kirche dieses Staates.

Koloniale Drestimmen.

(In dieser Rubrik sollen gelegentlich bemerkenswerte Äußerungen der Presse über koloniale Verhältnisse wiedergegeben werden, ohne daß die Redaktion des „Bot B.“ dadurch selbst Stellung zu dem Inhalte nimmt.)

Ein indisches Blatt über unsere Kolonialpolitik.

Der in Calcutta erscheinende „Englishman“ bringt in seiner Ausgabe vom 18. Dezember 1906 einen langen Leitartikel über die jüngste Entwicklung der deutschen Kolonien. Im allgemeinen hält er sich ziemlich eng an die Denkschriften, die vor einigen Wochen dem Reichstag vorgelegt worden sind. Aus der Menge dessen jedoch, was in der anglo-indischen Presse über die deutschen Kolonien geschrieben wird, heben sich diese Ausführungen durch den Ton vorteilhaft hervor, in dem ihre Schlußfolgerungen gehalten sind. Es heißt darin, als ein reichsgründendes Volk (Imperial race) müßten die Briten mit den kolonialen Zielen des deutschen Kaisers sympathisieren. „Germany must have colonies.“ Ein starkes koloniales Reich, so schließt der Artikel, werde nicht nur Deutschlands Wohlstand heben, sondern auch eine Gewähr für den Weltfrieden sein.

Die wirtschaftliche Grundlage der Kolonialbewegung.

(Mitteilungen der Deutschen Kolonialgesellschaft.)

Solange eine deutsche Kolonialbewegung und auf dieser Grundlage eine deutsche Kolonialpolitik besteht, ist sie zum Spielball der politischen Parteien in der deutschen Volkvertretung gemacht worden. Unter völliger Verkennung oder sichtlich herabsehender Verachtung der wirtschaftlichen Unterlage sind immer nur die Lebensäußerungen der kolonialen Betätigung in den Kreis einer meistens unrichtigen, von vorgefahrener Meinung getragenen Behandlung gezogen worden.

Die Mehrzahl der deutschen Bevölkerung hat sich den wirtschaftlichen Ausgangspunkt der Kolonialbewegung erst ganz allmählich, aber auch jetzt noch in ungenügender Weise zu eigen zu machen vermocht. Erst als im Anfang der neunziger Jahre die Deutsche Kolonialgesellschaft es als ihre Aufgabe ansah, als Hauptthema ihren wichtigsten Vorträgen die wirtschaftliche Bedeutung der deutschen Kolonialbewegung zugrunde zu legen, als ferner bei Gelegenheit der Flottenvorlagen die unantastbaren sicheremäßigen Aufstellungen der im deutschen Überseeverkehr zutage tretenden Erfolge einige, aber leider viel zu geringe Verbreitung fanden, begann allmählich eine bessere Erkenntnis hier und da Platz zu greifen.

Der einschneidende Fehler, der sowohl im deutschen Reichstage wie in der Öffentlichkeit mit Rücksicht auf die deutschen Kolonialinteressen gemacht worden ist und noch gemacht wird, ist die grundsätzliche Verschiebung des Begriffes der Kolonialpolitik und ihrer Ursachen.

Stets ist die Kolonialpolitik als eine Unternehmung der Regierung, ausgegangen von der Abenteuerlust oder der Interessentpolitik einzelner Kreise, hingestellt worden. In Wirklichkeit hat die Regierung, und dieser Vorwurf kann ihr nicht eripiert bleiben, bis zum gegenwärtigen Augenblicke eine aktive Kolonialpolitik nur in verdinglichem Maße betrieben. Nur die notwendige Unterstützung ist den von privater Seite geschaffenen Unternehmungen zuteil geworden, nur die unabweisbaren Konsequenzen sind aus den Ereignissen gezogen worden, die in den Schutzgebieten sich abgepielt haben.

Der Wille zur Kolonialpolitik hat bisher, das kann unter keinen Umständen gelugnet werden, bei der Regierung gefehlt. Er legt, wie es scheint, erst jetzt ein, nachdem viele Jahre sichtbar Zeit verloren gegangen und die Begriffe über das Wesen und die Grundlagen der Kolonialbewegung heillos verwirrt worden sind.

Und doch ist die Kolonialbewegung und die Kolonialpolitik nichts anderes als eine aus der dringendsten Notwendigkeit heraus geborene, auf der wirtschaftspolitischen Entwicklung Deutschlands ruhende Phase im deutschen Volksleben. Der Beweis dafür liegt für jeden auf der Hand, der sich mit der Geschichte der letzten Jahrzehnte beschäftigt hat und zwar nicht mit der deutschen Geschichte allein, sondern mit der der Entwicklung aller Kulturvölker. So einfach sind die Tatsachen, so schlagend ihre Beweiskraft, daß es beschämend ist, wenn in der Gegenwart überhaupt noch ihre Zusammenfassung erfolgen muß, um die Notwendigkeit kolonialer Betätigung zu begründen.

Die wirtschaftliche Entwicklung aller Kulturvölker der Gegenwart ist denselben Weg gegangen; die Wurzel, aus der sie entspringt, ist die Maschinenindustrie, der Ertrag der Handarbeit durch Massenfabrikation, der Übergang der Kulturstaaten zur Industrie und die daraus sich ergebende Notwendigkeit, den Austausch der Produkte zu erweitern, zu steigern und den Bezug der Rohstoffe für die Industrie zu erleichtern.

Deutschland hat hierin den weitesten Weg am schnellsten zurückgelegt. Noch vor 25 Jahren betrug der deutsche Handelsumsatz 6 Milliarden im Jahre und stieg im Jahre 1894 bis auf etwas über 7 Milliarden; gegenwärtig beträgt er 13 Milliarden Mark.

Von diesem Handelsumsatz bewegt sich nur ein Drittel auf dem Landwege, zwei Drittel auf dem Seewege. Der Güteraustausch auf dem Landwege sinkt, der Güteraustausch auf dem Seewege steigt.

Vand in Hand mit dieser rein handelspolitischen Entwicklung ist der Ausbau der Schifffahrt gegangen; zum Teil ist er ihr sogar vorausgeeilt. Deutschland besitzt die zweitgrößte Handelsflotte der Welt; die beiden größten Meereereien der Erde sind deutsche Meereereien. Die Transportfähigkeit der deutschen Flotte hat sich in einer ganz außerordentlich kurzen Zeit auf über 6 Millionen Tonnen gesteigert.

Mit dem Anwachsen der Schifffahrt Hand in Hand ist die wahrhaft wunderbare Ausgestaltung aller der mit dem Schiffbau in Zusammenhang stehenden Betriebe gegangen. Erst vor zwei Jahrzehnten setzte diese Entwicklung ein, denn vorher hat der deutsche Schiffbau größere Aufträge lediglich von der Kriegsmarine, von der Handelsmarine aber nur kleine Aufträge erhalten. Gegenwärtig verschwinden die im Auslande gebauten Schiffe immer mehr und sind ersetzt durch Schiffe aus deutschem Material, auf deutschen Werften erbaut und bis zum letzten Nagel in Deutschland ausgerüstet. Daß es sich hier nicht um Kleinigkeiten handelt, beweist der Umstand, daß von seiten einer einzigen Meederei, dem Lloyd in Bremen, innerhalb der letzten 15 Jahre 238 Millionen Mark an deutsche Schiffswerften für Neubauten verausgabt worden sind.

Eine solche Ausgestaltung des Überseeverkehrs kann niemals durch Regierungsmaßregeln geschaffen oder auch nur so gefördert werden, daß sie das jetzt vorliegende Resultat zeigt; sie kann nur entstehen als Produkt der logischen Entwicklung innerhalb des Volkes selbst.

Ergänzt wird der deutsche Überseeverkehr durch die fortwährend in der Steigerung begriffene Ansiedlung deutscher Kaufleute im überseeischen Auslande. Erreicht wird dadurch die Unabhängigmachung der deutschen Handelsbewegung von dem Zwischenhandel, der noch vor wenigen Jahrzehnten den deutschen Arbeiter zum Arbeiter für fremde Nationen — eben die, welche den Zwischenhandel besorgten — herabdrückte und dessen Eindämmung jetzt die Millionen und aber Millionen des Gewinnes am Überseeverkehr der deutschen Arbeiterschaft mit zugute kommen läßt.

Daß das deutsche Nationalvermögen auf der Grundlage des Überseeverkehrs sich ungeheuer gesteigert hat, wird erwiesen durch die riesenhaften Kapitalanlagen im Auslande. Sie besitzen sich unter Abrechnung der in überseeischen Anleihen oder Staatspapieren irgendwelcher Art angelegten Werte allein auf mehr als 3½ Milliarden Mark, unter Einrechnung der in solchen Werten angelegten Summen auf mehr als 8 Milliarden Mark.

Von seiten kolonialer Gegner ist gerade diese Entwicklung als leuchtendes Beispiel dafür hingestellt worden, daß Deutschland einer eigenen Kolonialpolitik ja nicht bedürfe, weil es diesen großartigen Weg zum Wohlstand zunächst ohne Kolonien zurückgelegt hätte. Diese Argumentation wäre an sich nicht zu verwerfen, wenn nicht, wie die Geschichte beweist, mit der Entwicklung des gesamten Weltverkehrs bei allen Kulturvölkern gleichzeitig sich die Notwendigkeit herausgestellt hätte, nach Möglichkeit Absatz- und Produktionsgebiete sich zu schaffen, in denen jede Nation selbst herr ist, und die ihr bis zu einem gewissen Grade unter allen Umständen eine Nische zu bieten vermögen. Wäre eine Weiterentwicklung des Überseeverkehrs



ohne Beeinträchtigung gewährleistet, so brauchte niemand Kolonien. Aber die volkswirtschaftliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat gelehrt, daß der nationale Gedanke gerade auf der Grundlage neuerer Entwicklungstendenzen zu einem viel stärkeren Leben erwacht ist, als er es je vorher war. Der Welthandel wird heute mehr als jemals durch solche nationalen Tendenzen einzelner Länder beeinflusst. Es braucht nur an die Politik der Vereinigten Staaten, an die Mac Kinley-Bill mit ihren Folgen erinnert zu werden; es braucht nur erinnert zu werden an die Maßnahmen, die der australische Bund zur Beförderung des englischen Handels und der englischen Schifffahrt unter der Beeinträchtigung des Handels und der Schifffahrt anderer Länder trifft. Diejenige Nation wird von solchen Einschränkungen am meisten betroffen, deren Welthandel und Weltseeschifffahrt sich am meisten entwickelt hat. Diese Nation ist Deutschland.

Die Erkenntnis der hier skizzierten Tatsachen ist bei allen Kulturvölkern gleichzeitig aufgetreten und hat dieselbe Folge gehabt, nämlich den Übergang zur Kolonialpolitik. Bei allen Kulturvölkern der Gegenwart ist diese Erkenntnis in den politischen Streifen durchgedrungen, nur bei uns nicht. Und doch ist Deutschland dasjenige Land, welches für Kolonialpolitik am meisten prädestiniert ist.

Die Ausdehnung unseres Überseeverkehrs spricht zunächst dafür. Wir besitzen ferner, abgesehen von den Vereinigten Staaten, die größte jährliche Bevölkerungszunahme unter allen Völkern der Welt. Die deutsche Durchschnittsbildung ist erheblich höher als bei allen anderen Nationen; der Drang zur Übersee, zur Kolonialbeteiligung ist bei den Deutschen uralt und hat die Multivierung ganzer Erdteile, aber für fremde Rechnung, zur Folge gehabt.

Eine Distinktion über die Nützlichkeit oder Notwendigkeit der Kolonialpolitik an sich dürfte ernsthaft überhaupt nicht mehr in Frage kommen: Sie hat nur die eine Folge, uns vor der Welt lächerlich zu machen und

eine unter keinen Umständen mehr zurückzuhaltende Entwicklung zu verlangsamen.

Es lohnt sich kaum, die Prinzipienreiter aus der Kolonialgegnerschaft durch Ziffern belehren zu wollen; immerhin redet die Steigerung der handelspolitischen, nach den Kolonien gehenden und von dort kommenden Werte eine deutliche Sprache.

Wir haben im Gegensatz zu anderen Nationen so gut wie keine Verkehrsmittel in unseren Kolonien geschaffen. Wir haben mit dem größten Widerstreben innerhalb Deutschlands arbeiten müssen; die Unternehmungslust hat keinerlei Garantie dafür gehabt, daß ihre Anlagen einen Rückhalt finden würden, und doch haben alle Kolonien eine Aufwärtsbewegung zu verzeichnen, die nur durch Ignoranz oder Böswilligkeit geleneuert werden kann. Daß man in zwei Jahrzehnten Länder, welche vormalig so groß sind wie das Deutsche Reich, nicht völlig erschließen kann, zumal dann nicht, wenn die gegenübende Körperschaft die Regierungsanlagen nur tropfenweise benötigt, und wenn von irgendeiner Einheitlichkeit in der Kolonialpolitik infolge dessen nicht die Rede sein kann, das liegt doch auf der Hand.

Mehr als beschämend ist es, wenn man in der unmittelbaren Nachbarschaft unserer eigenen Kolonien durch die Erfolge anderer in Kolonialpolitik erfahrener Staaten, die entweder unter ganz gleichen östlichen Bedingungen oder sogar unter viel schlechteren in die Erschließung ihrer Kolonialgebiete eingetreten sind, beweisen muß, was aus jenen Gebieten zu machen ist.

Die englische Uganda-Bahn, die alle deutschen Waren aus dem Gebiete des Victoria-Sees an sich zieht, die ungeheuren Bahnanlagen Englands in Südafrika reden hier eine so deutliche Sprache, daß man sich schon beide Ehren verstopfen muß, wenn man sie nicht hören will.

Das deutsche Volk steht gegenwärtig an einem Scheidewege. Erkennt es die volkswirtschaftlichen Grundlagen nicht, denen die Neuzeit ihre gesamte Gestalt verdankt, so werden andere Nationen unsere sachenden Erben sein.

Verkehrs-Nachrichten.

In Kondoa-Trangi, Bezirk Mpapua (Deutsch-Ostafrika), ist eine Postanstalt eingerichtet und am 1. Dezember 1906 eröffnet worden.

In Atakpame (Togo) ist am 1. Januar d. Js. eine Postagentur eingerichtet worden, deren Tätigkeit sich bezüglich des Postbetriebes auf die Annahme und Ausgabe von gewöhnlichen und eingeschriebenen Briefsendungen, auf den Zeitungs-, Postanweisungs- und Nachnahmedienst, auf den Paketdienst im Verkehr innerhalb des Schutzgebietes und seit dem 11. Januar auch auf den Telegraphendienst erstreckt.

Die Worttage für Telegramme nach Atakpame ist dieselbe wie für die übrigen Anstalten des Schutzgebietes.

Postdampfschiffverbindungen nach den deutschen Schutzgebieten für den Monat Februar 1907.

Nach	Die Abfahrt erfolgt vom Ein- schiffungshafen am:		Ausfahrtschiffshafen. Dauer der Überfahrt	Briefe müssen aus Berlin spätestens abgefaßt werden am:
1. Deutsch-Neuguinea.	Neapel (deutsche Schiffe) Neindij (engl. Schiffe)	28. Febr. 10. Febr., 10. März	Friedrich-Wilhelms- hafen 43 Tage Simpsonhafen 45 Tage Simpsonhafen 38 Tage Friedrich-Wilhelms- hafen 41 Tage	8. 26. Febr. 8. März; 10. ³⁵ abds.
2. Deutsch-Ostafrika.	Genua (deutsche Schiffe) Neapel (deutsche Schiffe) Marseille † Neindij (engl. Schiffe) Neapel (deutsche Schiffe) Genua (deutsche Schiffe) Neapel (deutsche Schiffe) Genua (deutsche Schiffe) Marseille	4. Febr. 4. März 18. Febr. 10. jedes Monats 17. Febr. 18. Febr. 4. Febr. 4. März 18. Febr. 4. Febr. 4. März 10. jedes Monats	Nombasa ○ 20 Tage Nombasa ○ 16 Tage Nombasa ○ 17 Tage Nombasa ○ 18 Tage Tanga 17 Tage Tanga 21 Tage Daresalam 17 Tage Daresalam 28 Tage Zanzibar 18 Tage (von Zanzibar unmittelbar Weiterbeförderung nach Daresalam durch Gouverne- mentsdampfer in 6 Stunden Zanzibar 20 Tage nach Daresalam weiter mit nächster Gelegenheit	2. 16. Febr. 2. März 10. ³⁵ abds. 8. jed. Mts. 9 ⁴⁰ abds. 15. Febr. 10. ³⁵ abds. 2. 16. Febr. 2. März 10. ³⁵ abds. 8. jed. Mts. 10 ⁴⁷ abds. 15. Febr. 10. ³⁵ abds.
3. Deutsch-Südwestafrika.	Hamburg Antwerpen (deutsche Schiffe) Dover (deutsche Schiffe) Southampton † Southampton Southampton Southampton Antwerpen (deutsche Schiffe) Dover (deutsche Schiffe) Southampton Hamburg	11. 16. 25. Febr. 21. Febr. 22. Febr. 9. 16. Febr. 23. Febr. 9. 16. Febr. 9. 16. 23. Febr. 21. Febr. 22. Febr. Southampton 2. Febr. 9. März 16. 25. Febr.	Swatopmund 21 bis 25 Tage Swatopmund 20 Tage Swatopmund 19 Tage Swatopmund 25 und 22 Tage Swatopmund 25, 22 Tg. Überbüchdt 22 u. 27 Tg. Überbüchdt 22 Tage Überbüchdt 21 Tage Kapstadt 17 Tage von dort weiter mit nächster Gelegenheit u. Überbüchdt Überbüchdt 27 und 23 Tage Kapstadt 17 Tage von dort weiter auf dem Landwege über Zehnlopf Kapstadt 17 Tage von dort weiter mit der Eisenbahn bis Wlington und dann durch Botenpost nach Ufamas	10. 15. 24. Febr. 7 ¹² abds. 20. Febr. 12 ⁵⁵ nms. 21. Febr. 12 ⁵⁵ nms. 8. 15. Febr. 11 ²⁴ vms. 22. Febr. 11 ²⁴ vms. 8. 15. Febr. 11 ²⁴ vms. 20. Febr. 12 ⁵⁵ nms. 21. Febr. 12 ⁵⁵ nms. 1. Febr. 1. März 11 ²⁴ vms. 15. 24. Febr. 7 ¹² abds. 1. 15. Febr. 1. März 11 ²⁴ vms. Freitag 11 ²⁴ vms.
4. Samoa.	Cuenstowen	15. Febr. 10. März	Apia 25 Tage	15. Febr. 8. März 11 ²⁴ vms.



Nach	Die Abfahrt erfolgt		Ausshiffungshafen.	Briefe müssen aus	
	von Ein-	am:	Tauer	Berlin spätestens	
	Schiffungshafen		der Überfahrt	abgeandt werden am:	
5. Kamerun.	a) nach Bonenda, Banjo, Wimbundi, Wimbiboh, Wonaberi, Bura, Gampo, Tuala, Ubelwan, Uden, Neuentdorf, Jobaff, Saunde, Johann-Albrechtshöhe, Koto, Kribi, Voladorf, Komic, Kongli, Plantation, Vittoria	Hamburg	10. 24. jed. Mts.	Vittoria 19—22 Tage Duala 20—22 Tage Kribi 20 Tage	9. jed. Mts. 9 ⁰⁰ ums. 23. jed. Mts. 7 ¹² ums. 10. jed. Mts. 12 ⁵⁵ nachm. 21. Febr. 10 ⁴⁷ abds. 7. Febr. 10 ⁴⁷ abds. 7. Febr. 10 ⁴⁷ abds. 23. jed. Mts. 7 ¹² abds.
		Boulogne jur Mer (deutsche Schiffe)	11. jedes Monats	Vittoria 18 Tage Duala 19 Tage Kribi 19 Tage	
		Liverpool	23. Febr.	Duala 23 Tage Vittoria 25 Tage	
		† Liverpool	9. Febr.	Duala 26 Tage	
		Liverpool	9. Febr.	Rio del Rey 23 Tage	
b) nach Rio del Rey	Hamburg	24. jedes Monats	Rio del Rey 32—33 Tage		
	Liverpool	jeden Sonnabend	Horcados 17 Tage von dort weiter über Volodia—Wola		
c) nach dem Fischsee Gebiet (Garia, Kufferi)	Liverpool	jeden Sonnabend	Calabar 19 Tage von dort weiter über Doolam bis Efidinge (am Großfluß)		
d) nach Efidinge	Liverpool	jeden Sonnabend	Matadi 19—20 Tage von da weiter mit der Eisen- bahn bis Brazzaville und dann mit Flußdampfern auf dem Kongo, Zlonga und Tjab bis Wolumbu		
e) nach Wolumbu	Antwerpen	14. Febr. 7. März	jeden Donnerstag 10 ⁴⁷ abds. jeden Donnerstag 10 ⁴⁷ abds. 13. Febr. 6. März 12 ⁵⁵ nachm. 23. jed. Mts. 10 ⁴⁷ abds.		
	Bordeaux	25. jedes Monats			
6. den Karolinen, Palau- Inseln, Marianen.	Kapel (engl. Schiffe)	3. Febr.	Jap 38 Tage Saipan 42 Tage Montape 50 Tage	1. Febr. 9. April 10 ³⁵ abds. Briefsendungen nach den Marianen auch über Japan jeds: bis siebenmal jährlich mit Segelschiffen.	
	Kapel (deutsche Schiffe)	11. April			
	Auf Verlangen des Abfenders werden				
7. Marshall-Inseln.	Kapel (engl. Schiffe)	3. Febr.	Jaluit 47 Tage	1. 22. Febr. 10 ³⁵ abds.	
	Heindiff (engl. Schiffe)	24. Febr.	Jaluit 60 Tage		
8. Kiautschou.	Kapel (deutsche Schiffe)	14. 28. Febr.	Tsingtau 36 Tage	12. 26. Febr. 10 ³⁵ abds. jeden Freitag 10 ³⁵ abds. 1. 15. Febr. 1. März 10 ⁴⁷ abds. 7. Febr. 7. März 8 ⁴⁰ ums.	
	Heindiff (engl. Schiffe)	jeden Sonntag	Tsingtau 36 Tage		
	Marjeille (franz. Schiffe)	3. 17. Febr. 3. März	Tsingtau 36 Tage		
	† Liverpool	8. Febr. 8. März	Tsingtau 30—35 Tage		
9. Togo.	Hamburg	1. 11. 17. 24. jed. Mts.	Lome 17—20 Tage	1. Febr. 6 ³⁴ ums. 10. 16. 23. Febr. 7 ¹² abds. 2. Febr. 9 ⁰⁰ ums. 2. jed. Mts. 9 ³⁰ abds. 9. jed. Mts. 9 ⁰⁰ ums. 10. jed. Mts. 12 ⁵⁵ ums. 20. jed. Mts. 9 ³⁰ abds. 10. jed. Mts. 10 ⁴⁷ abds. 23. jed. Mts. 10 ⁴⁷ abds. Donnerstag 9 ³⁰ abds.	
	Nordenham	2. Febr.	Lome 18 Tage		
	Bremen	3. März	Lome 17 Tage		
	Hamburg	10. jedes Monats	Lome 17 Tage		
	Boulogne f. M. (deutsche Schiffe)	11. jedes Monats	Lome 16 Tage		
	Rotterdam (deutsche Schiffe)	21. jedes Monats	Lome 18 Tage		
	† Marjeille	12. jedes Monats	Cotonou 19 Tage von da ab Landverbindung		
	† Bordeaux	25. jedes Monats	Cotonou 14 Tage von da ab Landverbindung		
	† Liverpool	jeden Sonnabend	Accra 15 Tage von dort weiter auf dem Lomborg in 4—5 Tagen		

† Den durch † bezeichneten Schiffverbindungen werden Briefsendungen nur dann zugeführt, wenn der Abfender die Beförderung auf diesem Wege durch einen Leitvermerk verlangt hat.



Eintreffen der Post aus den deutschen Schutzgebieten.

Von	Landungs- hafen	Die Post ist fällig in Berlin am	Von	Landungs- hafen	Die Post ist fällig in Berlin am
Deutsch-Neuguinea	Kcapel	13 ^o . Febr.	Kamerun	Southampton	16 ^o . 30 ^o . jed. Mts.
	Marseille	7. Febr. 7. März		Rhymouth	2. 16. Febr. 2. März
Deutsch-Ostafrika	Kcapel	5 ^o . Febr. 5. März	den Karolinen, Marianen, Marshall-Inseln	Kcapel	23 ^o . März
	Genua	23 ^o . Febr.		Kcapel	13 ^o . 27 ^o . Febr.
	Brindjii	9. Febr.		Brindjii	9. 23. Febr. 9. März
	Marseille	16. jed. Mts.		Marseille	7. 21. Febr. 7. März
Deutsch-Südwestafrika	Brindjii	28. jed. Mts.	Klautschou	Liverpool	18. Febr. ab. Bancow.
	Antwerpen	3 ^o . Febr. 3 ^o . März		Rhymouth ab.	14 ^o . März
	Hamburg	26 ^o . jed. Mts.		Lucenstown	11 ^o . 17. 26 ^o . Febr.
	Southampton	10. 24. Febr. 10. März		Lucenstown ab. Rhymouth	12. Febr. 4. März
nördl. Teil d. Schutzgeb.	Southampton	10. 24. Febr. 10. März	Samoa	Southampton	16 ^o . 30 ^o . jed. Mts.
südl. Teil des Schutzgeb.			Togo	Hamburg	4 ^o . jed. Mts.

* Feiertage für die mit deutschen Schiffen eintreffenden Posten.

Schiffsbewegungen der Woermann-Linie zwischen Hamburg und West- und Südwestafrika.

Dampfer	Reise		letzte Nachrichten bis 28. Januar 1907.
	von	nach	
„Adolph Woermann“	Niederigbucht	Hamburg	am 26. Januar in Hamburg.
„Alexandra Woermann“	Viktoria	Hamburg	am 28. Januar ab Teneriffe.
„Aline Woermann“	Swasopmund	Kapstadt	am 20. Januar in Kapstadt.
„Anna Woermann“	Calabar	Hamburg	am 25. Januar ab Lagos.
„Acan Woermann“	Hamburg	Moffamedes	am 15. Januar in Moffamedes.
„Carl Woermann“	Accra	Hamburg	am 26. Januar in Sekondi.
„Eduard Hohlen“	Kapstadt	Swasopmund	am 20. Januar in Swasopmund.
„Eduard Woermann“	Niederigbucht	Hamburg	am 28. Januar in Lome.
„Eleanore Woermann“	Hamburg	Tuala	am 27. Januar in Lagos.
„Ella Woermann“	Hamburg	Affinie	am 27. Januar Dover passiert.
„Emilie Woermann“	Hamburg	Calabar	am 30. Januar ab Hamburg.
„Erna Woermann“	Hamburg	Moffamedes	am 26. Januar in Madeira.
„Erna Woermann“	Hamburg	Niederigbucht	am 23. Januar ab Lome.
„Ernst Woermann“	Hamburg	Tuala	am 27. Januar Dover passiert.
„Ferdinand Woermann“	Hamburg	Niederigbucht	am 28. Januar Cuxhaven passiert.
„Friedrich Hohlen“	Kio Nunez	Hamburg	am 26. Januar in Sierra Leone.
„Fritz Woermann“	Hamburg	Viktoria	am 12. Januar in Lome.
„Gudwig Woermann“	Hamburg	Affinie	am 28. Januar in Affinie.
„Helene Woermann“	Hamburg	Motonou	am 21. Januar in Lome.
„Henriette Woermann“	Moffamedes	Hamburg	am 24. Januar ab Lome.
„Hanna Woermann“	Burutu	Hamburg	am 25. Januar in Lagos.
„Jeanette Woermann“	Accra	Hamburg	am 19. Januar in Hamburg.
„Kurt Woermann“	Moffamedes	Hamburg	am 9. Januar in Hamburg.
„Kili Woermann“	Hamburg	Burutu	am 02. Januar Dover passiert.
„Kinda Woermann“	Hamburg	Kio Nunez	am 24. Januar in Antwerpen.
„Kotnar Hohlen“	Hamburg	Hamburg	am 17. Januar in Hamburg.
„Lucie Woermann“	Tuala	Hamburg	am 13. Januar in Lome gestrandet.
„Lulu Hohlen“	Niederigbucht	Hamburg	am 17. Januar in Hamburg.
„Marie Woermann“	Hamburg	Accra	am 10. Januar ab Rotterdam.
„Martha Woermann“	Burutu	Hamburg	am 25. Januar ab Las Palmas.
„Melita Hohlen“	Affinie	Hamburg	am 9. Januar in Hamburg.
„Otto Woermann“	Kio Nunez	Hamburg	am 23. Januar in Hamburg.
„Paul Woermann“	Hamburg	Calabar	am 25. Januar in Lagos.
„Professor Woermann“	Hamburg	Niederigbucht	am 9. Januar in Swasopmund.
„Thella Hohlen“	Hamburg	Motonou	am 26. Januar Quessant passiert.
„Trieda Woermann“	Motonou	Hamburg	am 24. Januar in Hamburg.



Anzeigen.

Öffentliche Bekanntmachung.

In das Handelsregister Abteilung A ist bei Nr. 3. offene Handelsgesellschaft **H. Bloß & Co.** in Lome, am 12. Dezember 1906 eingetragen worden:

Dem Kaufmann Brenner in Lome ist Prokura erteilt. (30)

Lome, den 12. Dezember 1906.

Kaiserliches Bezirksamtsgericht.

Bekanntmachung.

In hiesigen Handelsregister ist der Kaufmann **Henry Tavenort** in Jap als Prokurist der Firma **David D. McKee** in Jap am 10. September 1906 eingetragen, an demselben Tag die dem Kaufmann **H. Scott** erteilte Prokura gelöscht worden. (31)

Jap, den 19. November 1906.

Kaiserliches Bezirksamtsgericht.

Handels-Register des Königl. Amtsgerichts Berlin-Mitte (Abt. B.)

Am 19. Januar 1907 ist eingetragen bei Nr. 1743:

Gesellschaft Nordweit-Kamerun mit dem Sitz zu Berlin.

Der Direktor **Adolph Bourjau** zu Berlin ist aus dem Direktorium (Vorstand) ausgeschieden.

Durch Beschluss der Generalversammlung vom 7. November 1906 ist nach Inhalt des Protokolls die Satzung hinsichtlich der Zusammenlegung des Vorstandes (Direktoriums) [Art. 22] geändert und bestimmt Art. 23: Urkunden und Erklärungen sind für die Gesellschaft verbindlich, wenn sie unter dem Namen „Gesellschaft Nordweit-Kamerun“ von zwei Mitgliedern des Direktoriums oder von einem Mitgliede und einem Prokuristen oder von zwei Prokuristen erfolgen. (36)

Berlin, den 19. Januar 1907.

Königliches Amtsgericht Berlin-Mitte, Abteilung 89.

Handels-Register des Königl. Amtsgerichts Berlin-Mitte (Abt. B.)

Am 24. Januar 1907 ist eingetragen bei Nr. 2473:

Olavi-Minea- und Eisenbahn-Gesellschaft mit dem Sitz zu Berlin.

Fritz Müller von der Werra, Ingenieur, Berlin, ist aus dem Vorstande ausgeschieden; der Kaiserliche Bezirat a. D. **Gustav Düst** zu Charlottenburg ist zum Mitgliede des Vorstandes ernannt. (43)

Berlin, den 24. Januar 1907.

Königliches Amtsgericht Berlin-Mitte, Abteilung 89.

Dr. med. A. Smith'sches Ambulatorium für

Herz- und Nervenranke

Berlin W. 74. Potsdamerstraße 52. (118)

Funktionelle Untersuchung und Behandlung. Ausführliches im Prospekt (frei). Literatur: Dr. med. Max Asch, Herz- u. Nervenleiden u. ihre Behandlung mit unterbrochenen u. Wechselströmen. - Historisches, Theoretisches u. Praktisches in gemeinverständlich. Darstellung. (Zu beziehen d. alle Buchhandl. Preis 50 Pf.)

Zementfarben, Magnesifarben, Rostschutzfarben

sowie sämtliche Anstrichfarben in vorzüglicher Qualität. (116)

S. H. Cohn, Farbenwerke, Rixdorf-Berlin, Cannaer Chaussee 47a, u. Badener Mühle b. Gießen.

Beste Referenzen vieler Kgl. Behörden. - Geogr. Verlist 1790.

F. C. Heinemann, Erfurt 123.



Heinemann

Hoflieferant Sr. Majestät des Deutschen Kaisers u. Königs von Preussen. Samen-Kulturen. Kunst- und Handelsgärtnerei. Generalkataloge kostenlos in deutscher Ausgabe: 200 Seiten, 600 Abbild., Kalender, Kultur-Anleitung usw., ferner: englische u. französ. Ausgabe. Seemäßig verpackte Auserlesene Erfurter Gemüsesamen- und Blumensamen-Sortimente mit neuem luftdichten Verschluss der Kästen, der ein bequemeres Herausnehmen je nach Bedarf jederzeit gestattet. (415)

Lieferant vieler überseeischer Behörden, Missions-Anstalten und Privatkunden. (416)



Wir bieten Ihnen in erstklassigen Uhren u. Schmucksachen

sehr große Vorteile.

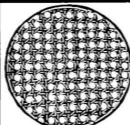
Tadellose, den Tropen angepasste Lieferung und auferst billige Preise bei langjähriger Garantie.

Wiederverkäufer erhalten bei Aufträgen von 100 Mk. an hohen Rabatt. (307)

Illustrierter Hauptkatalog gratis und postfrei.

Spezialität: **Moderne flache Kavalierruhren.**

Gebr. Loesch, Fabrik-Lager, Leipzig-K. 44.



Besonders für die Tropen geeignete

Blech-Stuhlsitze

D. R. G. M. 169397

mit ihren unverkennbaren Vorzügen, Rohrgeflecht tauschend ähnlich und unverwüsthlich, liefern in gangbarsten Formen

Thüringer Blech-Industrie-Werke
G. m. b. H., Erfurt.

Weitere Spezialitäten:
Blechballgarn,
Plakate und Trommeln.

